

848

D88isa

tZ86

A

725,957

E. DORSCH, M. D.

THE DORSCH LIBRARY.



The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.



Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

Dr. August Boller.

Stuttgart.

Granch'sche Verlags-handlung.

1853.

Schnelldruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Isaac Laquedem

37192

von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Boller.

1stes bis 5tes Bändchen.

Stuttgart.

Franck'sche Verlagsbuchhandlung.

1853.

848

Dellisa

+286

Prolog.

Die Via Appia.

Der Leser begeben sich mit uns auf drei Meilen von Rom an das Ende der Via Appia, unter den Abhang von Albano, an die Stelle, wo die antike, zweitausend Jahre alte Straße sich mit einer modernen, nur zwei Jahrhunderte alten verbindet, welche um die Gräber läuft, diese zu ihrer Linken läßt und an dem Thore vom heiligen Johannes vom Lateran *) ausmündet.

Er wolle annehmen, wir seien am Morgen des grünen Donnerstags im Jahre 1469, Ludwig XI. regiere in Frankreich, Johann II. in Spanien, Ferdinand I. in Neapel, Friedrich III. sei Kaiser von Deutschland, Ivan, der Sohn von Basilijewitsch, Großfürst von Rußland, Christoph Moro Doge von Venedig und Paul II. Papst.

Er erinnere sich, daß es der feierliche Tag ist, an welchem, bekleidet mit dem goldenen Chorrocke, die Tiara auf dem Haupte, getragen unter einem von acht

*) Gewöhnlich Porta die S. Giovanni genannt.
Der Uebersetzer.

Cardinalen unterstützten Prachthimmel, der Priesterkönig von der alten Basilica Constantins herab, welche schon verurtheilt und bereit ist, der von Bramante und Michel Angelo Platz zu machen, im Namen der heiligen Apostel Peter und Paul seinen Segen Rom und der Welt, der Stadt und dem Weltall, Urbi et Orbi geben soll.

Dann wird er begreifen, daß sich wegen dieser erhabenen Feierlichkeit die Einwohner der benachbarten Dörfer und Städte auf den Straßen von Bracciano, von Livoli, von Palestrina und von Frascati drängen, Alle gegen die heilige Stadt hinstrebend, wohin sie die Glocken, die entfliehen sollen und deren Abwesenheit von der Trauer der Christenheit zeugen wird, durch einen letzten Ruf ziehen.

Mitten unter allen diesen Straßen, welche nach Rom führen und von fern mit einem beweglichen Teppiche bedeckt zu sein scheinen, so entrollen sich in langen Reihen die Bauernfrauen mit den purpurrothen Röcken und den goldenen Schnürleibern, ein Kind an der Hand fortziehend oder eines auf ihren Schultern tragend; die Führer der Herden, welche, mit Spießen bewaffnet, unter ihren braunen Mänteln ihre blauen Sammetjacken mit silbernen Knöpfen verbergen und auf ihren kleinen Gebirgspferden mit scharlachrothen Schabracken, woran eine Menge kupferner Nägel sichtbar, vorüber galoppiren; die ernstern Matronen mit den ruhigen Gesichtern, welche auf schwerfälligen Karren, bespannt mit zwei großen weißen Ochsen mit langen schwarzen Hörnern, fahren und lebenden Statuen der thebanischen Isis oder der eleusinischen Ceres gleichen; mitten unter allen diesen Straßen, sagen wir, die, ungeheuern Pulsadern ähnlich, durch die gelbe Cinöde der römischen Campagna das Blut und das Leben nach dem alten Rom tragen, ist eine einzige Straße verlassen.

Es ist diejenige, auf welche wir den Leser geführt haben.

Und nicht, als käme von Albano kein großer Zufluss von Volk herab, nicht als fehlten bei der Zusammenkunft die schönen Bäuerinnen von Genzano und von Bellettri, die Hirten der Pontinischen Sümpfe mit ihren Pferden mit den langen Mähnen und dem flatternden Schweife, die Matronen von Nettuno und von Montragone auf ihren von Büffeln mit dem geräuschvollen Athem und den flammenden Augen gezogenen Karren; nein, am Fuße des Gebirges, bei der von uns genannten Verbindung der Wege angelangt, scheidet der fromme Pilgerzug von der alten Straße, läßt zu seiner Linken die doppelte Reihe von Gräbern, deren Geschichte wir mit ein paar Zeilen berühren werden, und folgt, quer durch die Ebene mit dem hohen Grase, der neuen Straße, welche sich später durch einen Umweg wieder der alten tusculanischen Straße anschließt und bei der alten Basilica des heiligen Johannes vom Lateran ausmündet.

Es war übrigens nicht immer so mit dieser Via Appia, welche heute so verödet ist, daß das Gras in den Zwischenräumen ihrer breiten grauen Platten wachsen würde, stießen diese, ungleich aus der Lava der erloschenen Vulkane ausgehauenen, Platten nicht jede Vegetation zurück. In den schönen Tagen des Rom der Cäsaren nannte man sie die große Appia, die Königin der Straßen, den Weg zum Elysium; es war damals der Sammelplatz im Leben und im Tode von Allem, was es Reiches, Edles und Zierliches in der vorzugsweisen Stadt gab; noch andere Straßen, die Via Latina, die Via Flaminia hatten ihre Gräber; glücklich aber der, welcher sein Grab bei der Via Appia besaß!

Bei den Römern, — einer Nation, in der der Geschmack für den Tod beinahe so verbreitet war, als er

es in England ist, und wo die Wuth des Selbstmords, unter der Regierung von Tiber, Calicula und Nero besonders, zu einer wahren Epidemie wurde, war die Besorgniß um den Ort, wo der Körper seine Ewigkeit schlafen würde, groß. Anfangs hatte man in der Stadt und sogar im Innern der Häuser begraben, doch diese Art der Bestattung widersprach der öffentlichen Gesundheit; überdies konnten die Leichenbegängnisse jeden Augenblick die Opfer der Stadt beslecken. Demzufolge erschien ein Gesetz, welches im Innern von Rom zu begraben verbot. Nur ein paar privilegierte Familien behielten dieses Recht unter dem Titel einer öffentlichen Ehrenauszeichnung. Das waren die Familien von Publicula, von Tubertus und von Fabricius; man beneidete sie um dieses Recht.

Ein Triumphator, welcher während des Triumphes starb, war auch berechtigt, in Rom beerdigt zu werden.

Der Lebende überließ nur sehr selten seinen Erben die Sorge für sein Grab; es war eine Zerstreung, die er sich gewährte, daß er sein Grab unter seinen Augen ausarbeiten ließ. Die meisten Monumente dieser Art, die man noch heute findet, tragen an sich die zwei Buchstaben: V. F., was bedeutet: Vivus fœcit; oder die drei Buchstaben: V. S. P., was bedeutet: Vivus sibi posuit; oder endlich die drei Buchstaben: V. F. C., was bedeutet: Vivus faciendum curavit.

Für einen Römer war es in der That, wie man sehen wird, etwas Wichtiges, beerdigt zu werden: nach einer religiösen Ueberlieferung, welche in großem Ansehen zur Zeit von Cicero stand, wo diese Art von Glauben doch zu verschwinden anfang, sollte die Seele jeder des Begräbnisses beraubten Person hundert Jahre an den Ufern des Styx umherirren. Wer einen Leichnam auf seinem Wege traf und es versäumte, ihm ein Begräbniß zu geben, beging eine Ruchlosigkeit, die er

nur dadurch sühnen konnte, daß er der Ceres ein Mutterschwein opferte; warf man zu drei verschiedenen Malen ein wenig Erde auf den Leichnam, so befreite dies allerdings von der Beerdigung und dem Opfer.

Doch begraben zu sein, war noch nicht Alles, man mußte angenehm begraben sein. Der heidnische Tod, der gefallsüchtiger als der unsere, erschien den Sterbenden des Jahrhunderts von Augustus nicht wie ein entfleischtes Gerippe mit kahlem Schädel, mit leeren Augenhöhlen, mit düsterem, unheimlichem Grinsen und in der Hand eine Sense mit gekrümmtem Eisen haltend; nein, es war ganz einfach eine schöne bleiche Frau, die Tochter des Schlafes und der Nacht, mit weißen kalten Händen und eisige Umarmung; — etwas wie eine unbekannte Freundin, welche, wenn man sie rief, aus der Finsterniß hervortrat, ernst langsam und stillschweigend auf das Lager des Sterbenden zuschritt und mit demselben Todeskusse zugleich seine Lippen und seine Augen schloß. Dann blieb der Leichnam taub, stumm, unempfindlich, bis zu dem Augenblicke, wo die Flamme des Scheiterhaufens sich für ihn entzündet, und, den Leib verzehrend, den Geist von der Materie trennte, von der Materie, welche sich in Asche verwandelte, während der Geist Gott wurde. Dieser neue Gott aber, — ein Mane, der den Lebendigen unsichtbar blieb, nahm seine Gewohnheiten, seine Neigungen, seine Leidenschaften wieder an, kehrte, so zu sagen, in den Besitz seiner Sinne zurück, liebte das, was er geliebt hatte, haßte das, was er gehaßt hatte.

Und darum legte man in das Grab eines Kriegers seinen Schild, seine Wurfspeize und sein Schwert; in das Grab einer Frau ihre Diamantnadeln, ihre goldenen Ketten und ihre Perlenhalsbänder; in das Grab eines Kindes sein liebstes Spielzeug, Brod, Früchte, und in die Tiefe einer alabasternen Vase ein paar

Tropfen Milch aus dem mütterlichen Busen, welchen verstreuen zu machen es nicht die Zeit gehabt hatte.

Wenn die Baustelle des Hauses, das er während seines kurzen Daseins bewohnen sollte, dem Römer einer ernstern Aufmerksamkeit würdig zu sein schien, so kann man sich denken, welche noch viel größere Aufmerksamkeit er dem Plane, der Lage, der mehr oder minder angenehmen, mehr oder minder seinem Geschmacke, seinen Neigungen, seinen Gewohnheiten, seinen Wünschen entsprechenden Baustelle des Hauses schenken mußte, das er, Gott geworden, die Ewigkeit hindurch bewohnen sollte; denn die Manen, beständig am Orte verweilende Götter, waren an ihre Gräber gefesselt und hatten höchstens die Erlaubniß, um dieselben herumzugehen. Einige, — dies waren die Liebhaber der ländlichen Freuden, die Menschen von einfachem Geschmack, die bukolischen Geister, — befahlen, daß man ihnen ihre Gräber in ihren Villas, in ihren Gärten, in ihren Wäldern baue, um ihre Ewigkeit in Gesellschaft der Nymphen, der Faune und der Dryaden, gewiegt vom sanften Geräusche der durch den Wind bewegten Blätter, zerstreut durch das Gemurmel über Kieselsteine hinrollender Bäche, ergötzt durch den Gesang der in den Zweigen verborgenen Vögel, hinzubringen; diese waren, wie gesagt, die Philosophen und die Weisen.

Doch Andere, — und das war die große Zahl, die Menge, die ungeheure Majorität, — welche ebenso sehr der Bewegung, der Aufregung, des Getümmels bedurften, als die Ersten der Einsamkeit, der Stille und der Sammlung, Andere, sagen wir, erkaufte um schweres Gold Boden am Rande der Straßen, da, wo die aus allen Ländern kommenden und Europa die Neuigkeiten von Asien und von Afrika mitbringenden Wanderer vorüberzogen, an der Via Latina, an der Via Flaminia und besonders an der Via Appia.

Angelegt von Appius Claudius, dem furchtbaren

Decemvir, der den Sicinius Dentatus ermorden ließ und die schöne Virginia zu entführen versuchte, hatte die Via Appia allmählig eine Straße des Reiches zu sein aufgehört, um eine Vorstadt Roms zu werden; sie führte immer noch nach Neapel und von Neapel nach Brindisi, jedoch durch eine doppelte Reihe von Häusern, welche Paläste, und von Gräbern, welche Monumente waren. Hieraus ging hervor, daß auf der Via Appia die vom Glücke begünstigten Manen nicht nur die bekannten und unbekanntenen Vorüberwandelnden sahen, nicht nur hörten, was die Reisenden Neues über Asien und Afrika sagten, sondern auch mit diesen Reisenden und diesen Vorüberwandelnden durch den Mund ihrer Gräber, mit den Buchstaben ihrer Epitaphe sprachen.

Und da der Charakter der Individuen, wie wir nachgewiesen haben, den Tod überlebte, so sagte der bescheidene Mensch:

Ich bin gewesen, ich bin nicht mehr;
Das ist mein ganzes Leben und mein ganzer Tod.
Der reiche Mann sagte:

Hier ruht

Stabirius;

Er wurde zum Sevir ernannt, ohne darum nach-
gesucht zu haben;

Er hätte einen Rang in allen Decurien Roms
einnehmen können.

Er wollte es nicht.

Fromm, muthig, treu,

Ist er von nichts hergekommen: er hat dreißig
Millionen Sestertien hinterlassen,

Und hat nie die Philosophen hören wollen.

Verhalte Dich gut und ahme ihm nach.

Sodann, um noch sicherer die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen, ließ Stabirius, — der reiche Mann, — eine Sonne über seine Grabchrift setzen.

Der Schriftsteller sagte:

Reisender!

So sehr du auch Eile haben magst, an das Ziel
deiner Reise zu kommen,

Dieser Stein bittet dich, auf seine Seite zu
schauen und zu lesen, was hier geschrieben steht.

Hier ruhen die Gebeine des Dichters

Marcus Pacunius.

Davon wollte ich dich unterrichten.

Lebe wohl!

Der discrete Mann sagte:

Mein Name, meine Geburt, meine Abstammung,

Was ich war, was ich bin,

Ich werde es dir nicht offenbaren.

Stumm für die Ewigkeit, bin ich ein wenig Asche,

Knochen, Nichts.

Von Nichts hergekommen, bin ich dahin zurückge-
kehrt, woher ich gekommen war.

Mein Loos erwartet dich, Gott befohlen!

Der mit Allem zufriedene Mensch sagte:

So lange ich auf der Welt war, habe ich gut
gelebt.

Mein Stück ist schon beendet: das eurige wird
bald endigen.

Gott befohlen! Klatscht Beifall!

Eine unbekannte Hand endlich, die eines Vaters ohne Zweifel, ließ das Grab einer Tochter, eines armen, der Welt im Alter von sieben Jahren entführten Kindes, sagen:

Erde, laste nicht auf ihr,
Sie hat nicht auf dir gelastet!

Mit wem sprachen nun alle diese Todten, die sich an das Leben anklammerten, die Sprache des Grabes? Wer waren diejenigen, welchen sie aus ihren Grabstätten riefen, wie es die Courtisaneen thun, wenn sie an ihre Fensterscheiben klopfen, um die Vorübergehenden zu zwingen, den Kopf umzuwenden? Was für eine Welt war es, mit der sie sich beständig im Geiste vermengten, und die munter, freudig, sorglos, rasch vorbeizog, ohne sie zu hören, ohne sie zu sehen!

Es war Alles, was es an Jugend, an Schönheit, an Eleganz, an Reichthum, an Aristokratie in Rom gab. Die Via Appia war das Longchamp des Alterthums; nur dauerte dieses Longchamp, statt drei Tage wie das von Paris, das ganze Jahr hindurch.

Gegen vier Uhr Nachmittags, wenn die große Hitze des Tages vorüber war, wenn die Sonne minder glühend und minder leuchtend gegen das tyrrhenische Meer niedersank, wenn der Schatten der Pinien, der Steineichen und der Palmbäume sich vom Westen nach dem Osten verlängerte, wenn der Oleander Siciliens den Staub des Tages bei den ersten Abendlüften abschüttelte, die von der blauen, den Tempel des Jupiter Latialis beherrschenden, Gebirgskette herabkamen, wenn die Magnioli Indiens ihre elfenbeinerne Blüthe, gerundet in einem Hörnchen wie ein dustender Becher, der sich anschießt, den Abendthau zu empfangen, erhob; wenn der Nelumbo des caspischen Meeres, der vor der Flamme des Zeniths in den feuchten Schooß des Sees geflohen war, wieder zur Oberfläche des Wassers emporstieg, um

mit der ganzen Größe seines erschlossenen Kelches die Rühle der Nachtstunden einzuathmen, dann erschien allmählig aus der Porta Appia hervorkommend das, was man die Borhut der Schönen, der Trossuli, der kleinen Trojaner Roms nennen konnte, welche die Bewohner der Vorstadt Appia, die nun auch aus ihren Häusern traten, — welche sich ebenfalls öffneten, um Athem zu schöpfen, — zu mustern sich ansickten, und zwar in Lehnstühlen sitzend, die man aus dem Innern des Atrium herbeibrachte, auf die Weichsteine gestützt, die als Fußtritt für die Reiter zum Besteigen ihrer Pferde dienten, oder halb liegend auf jenen kreisförmigen Bänken, die man an die Wohnung der Todten zur größeren Bequemlichkeit der Lebenden anlehnte.

Nie hat Paris zwei Spalier in den Champs-Élysées bildend, nie hat Florenz nach den Cascine laufend, nie hat Wien sich nach dem Prater drängend, nie hat Neapel in der Toledostraße und auf der Chiaja zusammengescharrt, eine solche Abwechslung von Schauspielen, einen solchen Zusammenstrom von Zuschauern gesehen.

Zuerst, an der Spitze, erscheinen Reiter auf numidischen Rossen mit Schabracken von Goldstoff oder Tigerhäuten. Einige werden den Spazierritt im Schritt fortsetzen; diese haben vor sich Läufer in kurzen Tuniken mit leichter Fußbekleidung, mit einem um die linke Schulter gerollten Mantel, die Seiten umschlossen von einem ledernen Gürtel, den sie nach Belieben zusammenziehen oder auseinander lassen, je nachdem der Gang, welchen sie zu nehmen gezwungen sind, mehr oder minder rasch ist. Andere, als machten sie sich den Preis des Rennens streitig, werden in ein paar Minuten die ganze Länge der Via Appia zurücklegen; sie lassen am Kopfe ihrer Pferde herrliche Molosse mit silbernen Halsbändern laufen, und wehe dem, der sich auf dem Wege dieses Wetterwirbels findet! wehe dem, der sich von diesem erschrecklichen Gemenge von Gewieher, Gebelle

und Staub umhüllen läßt! Man wird ihn von den Hunden gebissen, von den Pferden mit den Füßen getreten aufheben, man wird ihn blutig, gebrochen, gequetscht wegtragen, während der junge Patrizier, der den Streich vollführt hat, sich, ohne den Lauf seines Rosses zu hemmen, umwenden, in ein Gelächter ausbrechen und seine Geschicklichkeit in Verfolgung seines Weges auf die dem Ziele, nach welchem sich sein Pferd wendet, entgegengesetzte Seite schauend, zeigen wird.

Hinter den numidischen Rossen kommen die leichten Wagen, welche beinahe an Schnelligkeit mit den Rindern der Wüste streiten würden, deren Race nach Rom zugleich mit Jugurtha gebracht worden ist; das sind Cissi, lustige Equipagen, eine Art von Tilburys, gezogen von drei sächerartig eingespannten Maulthieren, von denen das rechts und das links, ihre silbernen Schellen schüttelnd, galoppiren, während das mittlere, der geraden Linie mit der Unbeugsamkeit und, wir möchten beinahe sagen, mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles folgend, trabt; dann erscheinen die Caruccä, hohe Wagen, von denen das Corricolo unserer Zeit nur eine Varietät oder vielmehr eine Nachkommenschaft ist; selten führen diese die Elegants selbst, sondern sie lassen sie von einem numidischen Sklaven führen, welcher das malerische Costume seines Landes trägt.

Hinter den Cissi und den Caruccä rücken die vieräderigen Wagen heran: die Rhedä mit purpurnen Polstern und reichen Teppichen, welche nach außen niederfallen, die Covini, bedeckte und so hermetisch verschlossene Wagen, daß sie zuweilen die Mysterien des Alcoven auf die Straßen und auf die öffentlichen Spaziergänge Roms versetzen; — endlich, einen Contrast mit einander bilden, — die Matrone mit ihrer langen Stola bekleidet, in ihre dichte Pallä gehüllt, mit der Steifheit einer Bildsäule in dem Carpentum, einer Art von Wagen von besonderer Form, fahrend, dessen

sich zu bedienen nur die Patrizierfrauen das Recht haben, — und die Courtisane bekleidet mit Gaze von Ros, d. h. mit Luft gewoben aus gesponnenem Rebel, nachlässig in ihrer Sänfte liegend, welche acht Träger mit herrlichen Penulä bedeckt schleppen, begleitet rechts von ihrer griechischen Freigelassenen, einer Liebesbötin, einer nächtlichen Iris, welche einen Augenblick ihr süßes Gewerbe ruhen läßt, um mit einem Fächer von Pfauenfedern die Luft, die ihre Gebieterin einathmet, in Bewegung zu setzen, links von einem liburnischen Sklaven, dem Träger eines mit Pelzwerk überzogenen Fußtrittes, an dem ein langer, schmaler Teppich ebenfalls von Pelz befestigt ist, damit die weichliche Priesterin des Vergnügens aus ihrer Sänfte aussteigen und den Ort, an welchen sie sich zu setzen entschlossen ist, erreichen kann, ohne daß ihr nackter, mit Edelsteinen beladener Fuß den Boden zu berühren braucht.

Dann, hat man einmal das Marsfeld hinter sich, ist man außerhalb der Porte Capena und auf der Via Appia, so verfolgen Viele ihren Weg zu Pferde oder im Wagen, Viele steigen aber auch aus, übergeben ihre Equipage der Obhut ihrer Sklaven, gehen in dem zwischen den Gräbern und den Häusern vorbehaltenen Zwischenraume spazieren oder setzen sich auf Stühle und Labourets, welche Speculanten in freier Luft gegen ein halbes Sestertium für die Stunde an sie vermiethen. Ah! hier sieht man die ächten Eleganzen! Hier herrscht die Mode mit Willkühr! Hier studirt man an den wahren Mustern des guten Geschmacks den Schnitt des Bartes, der Haare, die Form der Tuniken und jenes große von Cäsar gelöste, aber von der neuen Generation in Zweifel gesetzte Problem, ob man sie lang oder kurz, weit oder eng tragen soll! Cäsar trug sie schleppend und weit; doch seit Cäsar hat man große Fortschritte gemacht! — Hier streitet man mit allem Ernste über das Gewicht der Sommerringe und der

Winterringe, über die Composition der besten Schminke; über die beste Bohnenpommade, um die Haut geschmeidig zu erhalten; über die delicatesten Pastillen von Myrthe und Mastix mit altem Weine geknetet, um den Athem rein zu erhalten! Die Frauen hören zu, während sie nach Art der Gaukler von ihrer rechten Hand in ihre linke Ambrakugeln werfen, welche zugleich erfrischen und Wohlgeruch verbreiten; sie spenden Beifall mit dem Kopfe, mit den Augen und von Zeit zu Zeit sogar mit den Händen den gelehrtesten und gewagtesten Theorien; ihre durch das Lächeln geöffneten Lippen zeigen ihre perlartig weißen Zähne; ihre zurückgeworfenen Schleier lassen, einen reichen Contrast mit ihren pechschwarzen Augen und ihren ebenholznen Brauen bildend, herrliche Haare von einem Bluth blond, von einem Gold blond oder von einem Asch blond sehen, je nachdem sie die ursprüngliche Farbe mit einer Seife bestehend aus Buchenasche und Ziegentalg, welche sie aus Gallien kommen lassen, oder eine Mischung von Essighefe und Mastixöl benützend, oder endlich, — was noch einfacher ist, dadurch verändert haben, daß sie in den Tavernen des Porticus Minucius, dem Herculestempel gegenüber, glänzende Haare kauften, welche arme Mädchen Germaniens an den Scheerer um fünfzig Sestertien veräußerten, während dieser sie um ein halbes Talent wiederverkauft.

Und dieses Schauspiel wird mit Reid betrachtet von dem halb nackten Manne aus dem Volk, von dem kleinen ausgehungerten Griechen, der für ein Mittagsmahl zum Himmel aufsteigen würde, und von dem Philosophen mit dem abgetragenen Mantel und der leeren Börse, welcher sich hier einen Redetext gegen den Luxus und den Reichthum nimmt.

Und Alle, mögen sie sitzen, liegen, stehen, gehen, kommen, sich bald auf dem einen Beine, bald auf dem andern schaukeln, ihre Hände aufheben, um ihre Ärmel zurückfallen zu machen und ihre Arme zu zeigen, von

denen die Haare sorgfältig entfernt worden sind, lachen, lieben, scherzen, schnarren, während sie sprechen, Lieder von Cadix oder Alexandrien trällern, vergessen diese Todten, welche sie hören, ihnen rufen, werfen mit Albernheiten in der Sprache von Virgil um sich, wechseln Galambours im Idiom von Demosthenes, sprechen besonders Griechisch, denn das Griechische ist die wahre Sprache der Liebe, und eine Courtisane, welche nicht zu ihren Liebhabern in der Sprache von Lais und Aspasia zu sagen wüßte: Ζωή και ψυχή (mein Leben und meine Seele) diese Courtisane wäre nur ein Mädchen, gut für gemeine Soldaten mit Sandalen und ledernen Schilden.

Hundertundfünfzig Jahre später wird der falsche Quintilius erfahren, was es kostet, nicht Griechisch zu sprechen.

Und dennoch, um Unterhaltung, Monumente, Schauspiele, Brod dieser eitlen, wahnsinnigen Menge zu geben, diesen jungen Leuten mit leichten Köpfen, diesen Weibern mit verfälschten Herzen, diesen Familiensöhnen, die ihre Gesundheit in den Häusern der Unzucht und ihre Börsen in den Tavernen lassen, diesem müßigen, trägen Volke, weil es vor Allem italienisch ist, — aber mürrisch, als wäre es englisch, stolz, als wäre es spanisch, streitsüchtig, als wäre es gallisch, diesem Volke, welches sein Leben damit zubringt, daß es unter den Säulenhallen spazieren geht, in den Bädern schwagt, im Circus in die Hände klatscht, für diese jungen Leute, für diese Weiber, für diese Familiensöhne, für dieses Volk besingt Virgil, der süße Schwan von Mantua, der christliche Dichter dem Herzen, wenn nicht der Erziehung nach, das ländliche Glück, verflucht er den republikanischen Ehrgeiz, brandmarkt er die Ruchlosigkeit der Bürgerkriege und bereitet er das schönste und größte Gedicht vor, das seit Homer gemacht worden wäre, und das er verbrennen wird, weil er es un-

würdig nicht nur der Nachwelt, sondern auch seiner Zeitgenossen findet. Für sie, um zu ihnen zurückzukommen, flieht Horaz bei Philippi und wirft, damit er leichter laufen kann, seinen Schild weit hinter sich; um von ihnen angeschaut und genannt zu werden, geht er zerstreut auf dem Forum, auf dem Marsfelde, am Ufer der Tiber spazieren, ganz beschäftigt mit dem, was er Bagatellen nennt: seine Oden, seine Satyren und seine *Ars poetica*! An sie und in seinem tiefen Bedauern, von ihnen getrennt zu sein, richtet der lockere Dvid, — schon seit fünf Jahren zu den Thraciern verbannt, wo er das, doch so leichte, Vergnügen, einen Augenblick der Liebhaber der Tochter des Kaisers gewesen zu sein, oder den gefährlichen Zufall, das Geheimniß der Geburt des jungen Agrippa erlauert zu haben, büßt, — an sie richtet Dvid seine *Tristia*, seine *Pontica* und seine *Metamorphosen*; um sich wieder in ihrer Mitte zu befinden, fleht er Augustus an, wird er Tiberius anflehen, ihn wieder nach Rom zurückkehren zu lassen; nach ihnen wird er sich sehnen, schließt er fern vom Vaterlande die Augen, mit einem und demselben Blicke, mit jenem letzten Blicke, der Alles sieht, die herrlichen Gärten von Sallust und das arme Quartier von Suburrus und die Tiber mit dem majestätischen Gewässer, wo Cäsar im Kampfe mit Cassius beinahe ertrunken wäre, und das Wasser des Velabrum umfassend, an welchem sich der heilige Wald, der Zufluchtsort der latinischen Wölfin und die Wiege von Romulus und Remus, ausdehnte! Für sie, um ihre Liebe, veränderlich wie ein Apriltag, zu erhalten, bezahlt Mäcenäs, der Abkömmling der Könige Sturiens, der Freund von Augustus, der wollüstige Mäcenäs, der nur gestützt auf die Schultern von zwei Eunuchen zu Fuß geht, die Gesänge seiner Dichter, die Fresken seiner Maler, den Prunk seiner Schauspieler, die Grimassen des Mimen Phyladus, die Luftsprünge des Tänzers Bathylus! Für

sie eröffnet Vulsus ein Theater, errichtet Philippus ein Museum, baut Pollio Tempel! An sie theilt Agrippa unentgeltlich Lotteriebilletts aus, welche Loose von zwanzigtausend Sestertien, gold- und silbergestickte Stoffe vom Pontus, mit Perlmutter und Elfenbein eingelegte Meubles gewinnen; für sie richtet er Bäder ein, in denen man vom Augenblick, wo die Sonne aufgeht, bis zur Stunde des Sonnenuntergangs bleiben kann, wo man auf Kosten des Herrn rasirt, parfümirt, einge-
 rieben, getränkt und gespeist wird; für sie gräbt er Kanäle in einer Länge von dreißig Meilen, für sie baut er siebenundsiebzig Meilen Wasserleitungen, führt er täglich nach Rom eine Wassermasse von zwei Millionen Kubikmetern und vertheilt sie in zweihundert Brunnen, in hundertunddreißig Wasserthürme und hundertund-
 siebenzig Bassins! Für sie endlich, um ihnen in Marmor das backsteinerne Rom zu verwandeln, um ihnen Obeliske aus Aegypten kommen zu lassen, um ihnen Forums, Basiliken, Theater zu bauen, läßt Augustus, der weise Kaiser, sein Goldgeschirr einschmelzen, behält er von der ganzen Verlassenschaft der Ptolemäer nur eine mur-
 rhinische Base, von dem Vermögen seines Vaters Octavius, von dem Erbe seines Oheims Cäsar, von der Niederlage des Antonius, von der Eroberung der Welt nur hundertundfünfzig Millionen Sestertien, — dreißig Mil-
 lionen Franken; für sie stellt er die Via Flaminia bis Rimini wieder her, für sie beruft er aus Griechenland Possenreißer und Philosophen, aus Cadix Länzer und Länzerinnen, aus Gallien und Germanien Gladiatoren, aus Afrika Boas, Flußpferde, Giraffen, Tiger, Ele-
 phanten und Löwen. Zu ihnen endlich sagt er sterbend: „Seid Ihr zufrieden mit mir, Römer? Habe ich meine Kaiserrolle gut gespielt? . . . Ja . . . So klatscht Beifall!“

So waren die Via Appia, Rom und die Römer zur Zeit von Augustus beschaffen. — Doch in der

Epoche, zu der wir gelangt sind, nämlich am grünen
 Donnerstage des Jahres 1469, hatten sich die Dinge und
 die Menschen sehr verändert! Die Kaiser waren ver-
 schwunden gerade durch den Schwindel des Kaiserreichs:
 der römische Coloss, der mit seiner riesigen Basis ein
 Drittel der bekannten Welt bedeckte, war eingestürzt,
 trotz seiner Ringmauer von Aurelian war Rom von
 Jedem eingenommen worden, der es hatte einnehmen
 wollen, von Marich, von Genserich, von Odoacer, und
 es hatte die Barbaren, beständig Trümmer auf Trüm-
 mer häufend, um zwanzig Fuß die Oberfläche seines
 Bodens erhöhen sehen. Verwüstet, ausgeplündert, aus-
 geleert, war es endlich mit seinem Herzogthum, dem
 Papst Stephan II. von Pipin dem Kleinen geschenkt
 worden, welche Schenkung Karl der Große später be-
 stätigte. So lange demüthig und flüchtig hatte das
 Kreuz, nun ebenfalls stolz und erobernd, nach und nach
 das Pantheon von Agrippa, die Antoniusssäule und
 die Firste des Capitols gekrönt. Vom Giebel der
 Basilica des heiligen Peter hatte die geistliche Macht
 der Kirchenfürsten ihren Flug über das Weltall genom-
 men; sie breitete sich im Norden bis nach Island, im
 Süden bis zur Meerenge von Gibraltar, im Osten bis
 zum Sinai, im Westen bis zum äußersten Vorgebirge
 Britanniens, dieses Hintertheils des europäischen Schiffes
 aus, an welchem sich die Wellen des atlantischen Meeres,
 fortgetrieben durch die Wellen Oceaniens, welche wie-
 derum die Wellen des indischen Meeres antreiben, be-
 ständig brechen; doch die weltliche Gewalt der Päpste
 bricht sich in Rom eingeschlossen, das ihm Fuß für Fuß
 die furchtbaren Condottieri des Mittelalters streitig
 machen, an dem Theater des Marcellus und weicht vor
 dem Triumphbogen von Trajan zurück.

Gerade aber an diesem Triumphbogen des Trajan
 fängt die Via Appia an.

Was ist indessen unter allen diesen Revolutionen des Kaiserreichs, unter allen diesen Einfällen der Barbaren, unter dieser Verwandlung des Menschengeschlechts aus der großen Appia, der Königin der Straßen, dem Zugange zu den elysäischen Feldern geworden? Und warum flößt sie besonders eine so große Angst ein, daß die erschrockenen Bevölkerungen sich von ihr abwenden und einen Weg durch die Ebene schaffen, um nicht ihrem Lavapflaster zu folgen und die doppelte Linie ihrer einsinkenden Gräber zu vermeiden?

Wie die Raubvögel, Adler, Geier, Falken, Weihen, Habichte haben sich Raubmenschen, — die Frangipani, die Gaëtani, die Orsini, die Colonna und die Savelli, — der verfallenen Gräber bemächtigt, Festungen daraus gemacht und auf der Spitze ihre Banner, nicht Ritterbanner, sondern Räuber- und Banditenbanner aufgepflanzt.

Und dennoch, — eine seltsame Erscheinung, welche selbst die Soldaten, die auf der Torre Fiscale wachen und denen es in Betracht der Feierlichkeit des Tages verboten ist, einen Ausfall in die Ebene zu machen, nicht begreifen können, — indeß die anderen Pilger sich fortwährend mit derselben Sorgfalt von der antiken Straße entfernt halten, schreitet ein Mann allein, zu Fuß, ohne Waffen, auf diese Torre Fiscale, den Vorposten der langen Reihe von Festungen, zu, ohne sich von seinem Wege abbringen zu lassen.

Die Soldaten schauen sich erstaunt an und fragen einander:

„Woher kommt dieser Mann? . . . Wohin geht er? . . . Was will er?“

Dann fügen sie lachend und mit einer drohenden Miene den Kopf schüttelnd bei:

„Er ist sicherlich ein Narr!“ . . .

Woher dieser Mann kommt, werden wir sogleich

sagen; wohin er geht, werden wir bald sehen; was er will, werden wir später erfahren.

Der Reisende.

Dieser Mann kam von Neapel oder schien daher zu kommen.

Bei Tagesanbruch hatte man ihn aus Genzano weggehen sehen. Hatte er in diesem Dorfe geschlafen? War er die ganze Nacht marschirt und hatte er die Pontinischen Sümpfe während der finstern Stunden durchwandert, wo das Fieber und die Banditen in der ungeheuren Wüste wachen?

Niemand wußte es.

Er folgte der Straße, welche von Genzano nach der Riccia führt; allmählig bevölkerte sich diese Straße mit Bauern und Bäuerinnen, die denselben Weg machten, wie er; denn er schien auch nach Rom zu gehen und in derselben Absicht, wie sie, — in der Absicht, den großen Segen zu empfangen.

Doch gegen die Gewohnheit der Pilger, welche diese Fahrt vollbringen, sprach er mit Niemand, und Niemand sprach mit ihm; er ging mit mehr raschem, als langsamem Schritte, mit jenem gleichmäßigen Schritte, der den Reisenden, die einen weiten Weg zu machen haben, eigenthümlich ist, und dessen Regelmäßigkeit den Menschen bezeichnet, welcher durch oft wiederholte Wanderungen eine vollkommene Gewohnheit des Marschirens angenommen hat.

Bei der Riccia machten die meisten Bauern einen Halt; die Einen begrüßten mit einem freundlichen guten Morgen ihre Freunde oder auch ihre einfachen Bekannten, die Andern gruppirten sich vor den Thüren der Schenken, um ein Glas Wein von Bellettri oder Dravietto zu trinken.

Er grüßte Niemand, nahm nichts zu sich und zog seines Weges.

Er kam nach Albano, wo beinahe alle Reisende anhalten, so große Eile sie auch haben mögen. Es gab zu jener Zeit viele eines Besuches würdige Nutzen in dieser Parthe von Alba Longa, die ihren Ursprung mitten in der Villa von Pompejus genommen hat und mit ihren achthundert Häusern und dreitausend Einwohnern nicht einmal die umfangreichen Gebäude ausfüllt, die der Kaiser Domitian der Villa des Siegers von Silarus, des Besiegten von Pharsalos hat beifügen lassen.

Er hielt nicht an.

Rechts hatte er, von Albano weggehend, das Grab von Ascan, dem Sohne von Aeneas, dem Gründer von Alba, gefunden, das ungefähr eine Meile vom Grabe von Telegonos, dem Sohne von Ulysses, dem Gründer von Tusculum, entfernt lag. In diesen beiden Städten und in diesen von zwei feindlichen Geschlechtern abstammenden Menschen hatten sich zwei Nationalitäten, die asiatische und die griechische, personificirt; unter den alten Königen von Rom, wie unter der römischen Republik, waren die beiden Städte Nebenbuhlerinnen und die beiden Einwohnerschaften feindlich gegen einander geblieben: der Zweikampf, den die Väter vor Troja begonnen, hatte sich in Rom zwischen den Kindern fortgesetzt. Die zwei Haupthäuser von Alba und von Tusculum waren das Haus Julia, aus dem Cäsar abstammte, und das Haus Porcia, aus dem Cato kam. Man kennt den furchtbaren Kampf dieser zwei Männer; nach einer Dauer von mehr als tausend Jahren endigte der Zweikampf von Troja in Utica. Cäsar, ein Nachkomme des Besiegten, rächte Hector an Cato, einem Nachkommen des Siegers.

Das waren sicherlich große Erinnerungen, welche hohe Gedanken erzeugen mußten und es wohl verdien-

ten, daß ein Reisender einen Augenblick anhielt, und wäre es auch nur außen vor dem Grabe des Sohnes von Aeneas; doch der Reisende wußte ohne Zweifel nichts von allen diesen Dingen, oder er hielt sie für unwürdig seiner Betrachtungen, denn er ging an dem Grabe von Ascan vorüber, ohne es nur mit einem Blicke zu begrüßen.

Und merkwürdiger Weise hatte er auch mit einer eben so großen Gleichgültigkeit oder einer eben so tiefen Verachtung den Tempel des Jupiter Latiaris hinter sich gelassen, in welchem der oberflächliche Reisende allerdings nur eine den andern ähnliche Ruine erblickt, während der heller sehende Historiker den von Tarquinius geschaffenen Mittelpunkt, um die latinische Civilisation in den Schatten der römischen Civilisation zu stellen, darin erkennt.

Diejenigen, welche derselben Straße folgten, wie der stumme, unermüdete Reisende, diejenigen, welche Anfangs geglaubt hatten, sie gehen schneller, oder wenigstens gerade so wie er, sich jedoch allmählig von ihm übertroffen sahen, betrachteten ihn auch mit einem großen Erstaunen, beinahe mit Schrecken. Man hätte glauben sollen, dieser Mann gehöre einem andern Geschlechte an, als das war, unter welches er sich durch ein unbesiegbares Verhängniß gewaltsam versetzt fand, und er habe nichts mit demselben zu schaffen. Er zog durch die menschlichen Bogen, wie die Rhone durch den Genfer See zieht, ohne ihr trübes, eiskaltes Wasser mit der lauten, durchsichtigen Welle des Leman zu vermischen.

Als er jedoch auf den Gipfel des Berges von Albano und zu der Stelle gelangt war, wo Rom, die römische Campagna und das tyrrhenische Meer sich nicht nur plötzlich den Augen des Reisenden bieten, sondern ihm sogar entgegenzukommen scheinen, blieb er einen Augenblick nachdenkend stehen, stüßte seine bei-

den Hände auf seinen langen Lorbeerstab und umfaßte mit einem Blick das wunderbare Gemälde, das sich seinen Augen bot.

Auf seinem Gesichte trat indessen eher das Gefühl eines Menschen hervor, der wiedersteht und sich erinnert, als das eines Menschen, welcher zum ersten Male sieht und erstaunt.

Benützen wir diesen Moment, um einen Blick auf ihn zu werfen und durch die äußere Form wenigstens den geheimnißvollen Unbekannten in Verbindung mit unsern Lesern zu setzen.

Es war ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, von eher hohem, als mittlerem Wuchse; sein magerer, knochiger Körper schien für alle Strapazen geschaffen und für alle Gefahren bereit. Er trug als Gewand, außer einem blauen über seine Schulter geworfenen Mantel, einen grauen Leibrock, der seine starken Arme und seine Beine mit den stählernen Muskeln sehen ließ. Die Sandalen, mit denen seine Füße bekleidet waren, schienen den Staub von vielen Straßen abgeschüttelt und den Staub von vielen Generationen aufgerührt zu haben.

Er ging mit bloßem Kopfe.

Dieser durch die Sonne gebräunte und durch den Wind gepeitschte Kopf war besonders der merkwürdige Theil des unbekanntem Reisenden; er bot in seiner ganzen Schönheit, in seiner ganzen Macht, in seinem ganzen Umfange den Typus der semitischen Race. Das Auge war tief, groß, ausdrucksvoll und, je nachdem die dunkle Braue sich senkte und es beschattete, oder sich hob und es erleuchtete, von Schwermuth beschleiert oder in einem düstern Feuer glänzend; die kräftig an die Stirne angefügte Nase verlängerte sich gerade und dünn in ihrer ursprünglichen Linie, bog sich aber an ihrem Ende wie der Schnabel der großen Raubvögel; so viel man durch die Haare eines langen, schwarzen

Bartes beurtheilen konnte, war der verächtlich oder schmerzlich an den beiden Winkeln aufgezogene Mund schön nach seiner Form und reich an weißen, scharfen Zähnen; das Haupthaar, das seine ganze Länge entwickeln durfte, war schwarz wie der Bart und fiel bis auf die Schultern herab, — ähnlich dem der barbarischen Kaiser, welche Rom beherrschten, oder jener fränkischen Könige, welche Gallien mit ihren Invasionen überzogen, — und umrahmte bewunderungswürdig mit seinem Ebenholzkreise das Gesicht, durch dessen Bräunung die Haut etwas von der Festigkeit und dem Glanze des Rothkupfers behalten hatte; die Stirne war gänzlich von den Haaren bedeckt, und kaum trennte ein schwacher Zwischenraum ihr Ende vom Anfange der Augenbrauen, — ein Zwischenraum indessen, der ausdrücklich vorbehalten zu sein schien, um eine von jenen tiefen Falten erschauen zu lassen, die das Nachdenken in die Stirne derjenigen gräbt, welche lange Zeit und viel gelitten haben.

Dieser Mann hielt, wie gesagt, einen Augenblick oben auf dem Berge an, und da er gerade mitten auf der Straße stand, so trennte sich die Woge der Pilger, die ihm folgten und von ihm abwichen, in zwei Aeste, wie ein Strom, der von einem Berge herabläuft und auf der Höhe des Katarakts, den er bildet, einen unerschütterlichen Felsen findet.

Und zu dieser Stunde des Tages bei der Morgenhelle dieser jungen, heiteren Aprilsonne, war doch der Anblick des so nachdenkend und unbeweglich dastehenden Mannes bloß streng. Nur begriff man, daß bei Nacht unter einem Sturme, wenn seine langen schwarzen Haare und sein großer, blauer Mantel vom Nordostwinde gepeitscht wurden, und er trotz der Nacht, trotz des Sturmes, trotz des Nordosts, beleuchtet durch den Schein der Blitze, mit seinem raschen, regelmäßigen Schritte seine Wanderung durch das Dickicht der Wäl-

ber, über die fahlen Heiden oder am abschüssigen Gestade des Meeres hin ähnlich dem Genius der Wälder, oder dem Dämon der Steppen, oder dem Geiste des Oceans fortsetzte, — man begriff, daß dann der Anblick dieses Mannes erschrecklich sein mußte!

Und es war dieser Instinct des Schreckens, der die Bauern von dem finstern Reisenden fern hielt.

So gestellt, wie wir gesagt haben, den Rücken dem Osten, das Gesicht dem Westen zugewendet, hatte er zu seiner Rechten die große Gebirgskette, welche mit dem Soracte endigt und die ganze erste Periode der Eroberung Roms in diesem Bassin, einer Art von Circus, einschließt, wo sich nach und nach die faliskischen, äquischen, volskischen, sabinischen und hernischen Nationalitäten abgekämpft haben und unterlegen sind; zu seiner Linken das ganze tyrrhenische Meer bestreut mit bläulichen Inseln, Wolken ähnlich, welche auf dem Wege nach der Ewigkeit in den Tiefen des Himmels Anker geworfen hätten; auf drei Meilen vor ihm, am andern Ende der ganz von Thürmen aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert in gerader Linie strotzenden Via Appia, erhob sich Rom; denn die Straßen im Alterthum ließen keine Abweichungen zu, sie gingen mit einem unbeugsamen Schritte, bauten Brücken über die Flüsse höhnten die Berge aus und füllten die Thäler.

Der Reisende verweilte so ein paar Minuten.

Dann, als er mit den Augen den unermesslichen Horizont, der durch zweitausend Jahre der Erinnerung noch unermesslicher geworden, durchlaufen hatte strich er langsam mit der Hand über seine Stirne, erhob zum Himmel einen Blick, in welchem das Flehen und die Drohung kämpften stieß einen tiefen Seufzer aus und zog weiter.

Nur, sobald er zu der Verbindung der zwei Straßen gelangt war, ging er, statt sich nach rechts zu wenden, wie alle Welt, statt diese Adlershorste, diese Geiernerster zu vermeiden, die den Schrecken der Gegend

bildeten, statt in Rom durch die Porta di San Giovanni in Laterano einzutreten, ohne daß er zu zögern schien, ohne daß er zu befürchten schien, ohne daß er nur zu vermuthen schien, es gebe für ihn irgend eine Gefahr, wenn er thue, was er that, unmittelbar auf die Torre Fiscale zu, auf deren Spitze das Banner der Orsini, dieser kriegerischen Nepoten von Papst Nicolaus III., wehte.

Da geschah es, daß der Soldat, welcher oben auf dem Thurme Schildwache stand, diesen Mann bemerkte, der sich von der Menge absonderte, um einer Straße zu folgen, welcher Niemand folgte, und der mit demselben Gange immer allein, ohne Waffen und dem Anscheine nach eben so gleichgültig gegen diejenigen, welche er hinter sich ließ, als gegen die, welche er vor sich hatte, fortschritt.

In jener Zeit der Kriege, der Plünderungen und der Mordbrennereien, welche aus der Campagna von Rom die düstere und zugleich poetische Einöde gemacht haben, die sie noch heute bietet, war jeder Soldat ein Räuber und jeder Kapitän ein Anführer von Mördern.

Man hätte glauben sollen, seit den entsetzlichen Pesten des elften und des zwölften Jahrhunderts, die der Welt ein Drittel ihrer Bevölkerung entrißen hatten, man hätte glauben sollen, seit den großen europäischen Völkerwanderungen, die, ein Seitenstück zu der arabischen Invasion bildend, zwei Millionen Menschen auf den Ebenen Syriens, am Fuße der Mauern von Konstantinopel, an den Ufern des Nils und um den See von Tunis ausgestreut hatten; man hätte glauben sollen, wiederholen wir, das Menschengeschlecht habe, befürchtend, zu zahlreich zu werden und seinen Platz nicht mehr auf der Oberfläche des Erdballs zu finden, beschlossen, gegenseitig einen unablässigen, grimmen, tödtlichen Krieg zu führen.

Während des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts

besonders schien die christliche Welt eine Königin mit der Cypressenkrone, mit blutigem Scepter, mit einem von Thränen besäten Throne, ihren Hof mitten in einem ungeheuren Ossarium haltend und sich die Zerstörung nennend, gewählt zu haben. Italien war ihr Reich, die Welt ihr Campo-Santo; es schien damals und während dieser ganzen Schreckensperiode, das Leben des Menschen habe keinen Werth behalten, es habe aufgehört, von irgend einem Gewichte in der Waage zu sein, die Gott in die rechte Hand des Schicksals gegeben hat.

Die Prüfung, die der geheimnißvolle Reisende, ohne daß er es zu vermuthen schien und während er immer weiter ging, auszuhalten hatte, war ihm, wir müssen es gestehen, nicht günstig. Sein seltsamer Anzug, der keine Aehnlichkeit mit der Tracht jener Zeit hatte, sein durch das Alter zerfranster grauer Leibrock, der Strick, der seine Hüften umgürtete, der bloße Kopf, die nackten Arme, die nackten Beine, der Mangel an Waffen endlich, der noch mehr als das Uebrige den Menschen von geringer Herkunft bezeichnete, Alles dies machte, daß die Soldaten, im Glauben, sie sehen in ihm einen Bettler, einen Landstreicher, einen Ausfägigen vielleicht, dachten, sie dürfen ihn nicht zu nahe kommen lassen, und, sobald er im Bereiche der Stimme war, — nachdem sie an einander die von uns erwähnten Fragen gerichtet, auf die Niemand antwortete, — die Schildwache aufforderten, ihre Pflicht zu thun.

Die Schildwache, die diesen Augenblick mit eben so großer Ungeduld als ihre Kameraden erwartete, ließ sich das nicht zweimal sagen und rief:

„Wer da?“

Aber, mochte er es nun nicht hören, mochte der sorgenschwere Gedanke, der in seinem Innersten arbeitete, jedes andere Gefühl, selbst das der Gefahr, die er lief, beherrschen, der Reisende antwortete nicht.

Die Soldaten schauten sich mit einem wachsenden Erstaunen an, und nach einem Zwischenraume von ein paar Secunden schleuderte abermals die Schildwache durch den Raum den Ruf:

„Wer da?“

Der Reisende antwortete ebenso wenig auf diesen zweiten Ruf, als er auf den ersten geantwortet hatte, und verfolgte seinen Weg nach dem Thurme.

Die Soldaten schauten sich abermals an, während die Schildwache auf eine bedrohliche Weise zu lachen anfang und die Lunte ihrer Büchse anzündete. Das von dem unvorsichtigen Reisenden zum zweiten Male beobachtete Stillschweigen war in der That sein Todesurtheil, und es sollte dem Soldaten erlaubt sein, seine Geschicklichkeit an einer lebendigen Scheibe zu versuchen.

Doch, — wegen der Heiligkeit des Tages wahrscheinlich und um sein Gewissen sicher zu stellen, — schwollte der Soldat seine Lungen mit aller Lust an, die sie fassen konnten, und rief zum dritten Male:

„Wer da?“

Diesmal mußte der Reisende, um nicht zu antworten, taub oder stumm sein.

Die Soldaten hielten sich an die Hypothese, er sei taub, denn nur stumm, hätte er durch ein Zeichen mit dem Kopfe oder mit der Hand antworten können, und es fiel ihm nicht einmal ein, ein solches Zeichen zu machen.

Da es aber durchaus nicht verboten war, auf die Tauben zu schießen, während ausdrücklich das Gebot bestand, auf diejenigen zu schießen, welche nicht antworteten, so legte der Soldat, nachdem er redlich und großmüthig dem Reisenden ein paar Secunden zum Nachdenken und wohl auch dazu gegeben hatte, daß er unter dem Nachdenken näher rücke und ihm ein leichter zu treffendes Ziel biete, legte der Soldat, sagen wir, den Kolben seiner Büchse an seine Schulter, senkte den

Lauf des Gewehrs in der Richtung des Reisenden, drückte, unter dem Stillschweigen und der aufmerksamen Neugierde seiner Kameraden, auf die Feder und gab Feuer.

Zum Unglück schlüpfte in dem Augenblick, wo sich die Lunte auf die Pfanne senkte, ein fremder Arm zwischen den Soldaten durch, hob den Lauf des Gewehrs auf, das hiedurch von der Linie abwich, und der Schuß ging in die Luft.

Der Soldat, da er glaubte, er habe es mit einem seiner Kameraden zu thun, drehte sich wüthend um und schickte sich an, an ihm seine verlorene Kugel zu rächen.

Doch kaum hatte er denjenigen erkannt, welcher den von uns erwähnten Act der Gewalt vollführt, als sich der schon auf seinem Gesichte verbreitete Ausdruck des Zorns unmittelbar in einen Ausdruck des Gehorsams und der Demuth verwandelte, während sich der schon begonnene Fluch in dem Ausrufe des Erstaunens: „Der gnädige Herr Napoleone!“ vollendete.

Und indeß die Schildwache zwei Schritte zurückwich, traten die andern Condottieri auf die Seite, um einem jungen Manne von fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahren Platz zu machen, der auf der Plattform erschienen war und sich, ohne bemerkt zu werden, der Gruppe genähert hatte.

Dieser junge Mann, auf dessen Gesicht sich leicht der italienische Typus in seiner ganzen Feinheit, in seiner ganzen Stärke, in seiner ganzen Beweglichkeit erkennen ließ, war elegant gekleidet in ein Kriegscostume, von dem er jedoch für den Augenblick nur die leichten Stücke trug, die der Kapitän des fünfzehnten Jahrhunderts beinahe nie ablegte: nämlich das stählerne Halsstück und den Waffenrock als Vertheidigungswaffen, das Schwert und den Dolch als Angriffswaffen. Eine Art von Mütze von Sammet mit einer Brocatkränze und einem laugen Schilde bedeckte und beschützte zugleich

feinen Kopf, denn zwischen dem reichen Stoffe und dem nicht minder reichen Futter hatte der Sutmacher, oder vielmehr der Waffenschmied eine eiserne Plattmütze angebracht, die einem ersten Schwertstreiche zu widerstehen vermochte. Lange büffellederne Stiefel, die im Nothfall bis zur Hälfte des Schenkels heraufgezogen werden konnten, im Augenblick aber bis unter das Knie niedergeschlagen waren, vervollständigten dieses Costume, welches übrigens, mit geringen Abweichungen, das von der Mehrzahl der Cavaliere und der Bandenführer jener Zeit angenommene war.

Eine lange, an seinem Halse hängende, goldene Kette, die ein Medaillon trug, worauf in zwei an einander gefügten Wappenschilden auf Emaille die Wappen des Papstes und des Papstthums glänzten, deutete an, daß dieser junge Mann eine hohe Stelle beim obersten Kirchenfürsten einnahm; es war in der That Napoleone Orsini, Sohn von Carlo Orsini, Graf von Tagliacozzo, den Se. Heiligkeit Papst Paul II., obgleich er das dreißigste Jahr noch nicht erreicht, zum Gonfalonere der Kirche ernannt hatte, und den der Adel seiner Ahnen, die Größe seiner Person und die Herrlichkeit seines Geschmacks und seiner Neigungen mehr als jeden Andern würdig machten, diesen Platz einzunehmen.

Er war damals der Hauptrepräsentant der großen Familie Orsini, die sich vom eilften Jahrhundert an im ersten Range der römischen Gesellschaft auszeichnete, einer Familie, welche dergestalt bei Gott in Gnade stand, daß der heilige Dominicus für sie sein erstes Wunder verrichtete. Ein Napoleone Orsini, als er sich im Jahre 1217 nach der Torre Fiscale begab, die er schon zu jener Zeit inne hatte, und in der, wie man sieht, sein Nachkömmling noch befehligte, — wurde vor dem Thore vom Kloster des heiligen Sixtus vom Pferde geworfen und starb auf der Stelle. Zum Glück kam

in diesem Augenblick der heilige Dominicus aus dem Kloster heraus; er sah Knappen, Pagen, Diener, welche um den Leib ihres Herrn standen und weinten, erkundigte sich nach dem Namen und dem Range des Verschiedenen und erfuhr, der Mann, den er hier vor sich liegen sah, sei der berühmte Napoleone Orsini, die Glorie Roms, die Stütze der Kirche und damals der würdigste Erbe seines Namens. Der Heilige näherte sich den trostlosen Dienern, bekam Mitleid mit diesem großen Privatunglück, das durch die Stellung desjenigen, welcher ein Opfer desselben war, zu einem öffentlichen Unglück wurde, hob die Hand auf, wandte sich an die Leute des Verstorbenen und sprach:

„Weinet nicht, denn durch die Gnade Gottes ist Euer Herr nicht todt!“

Und da Pagen, Knappen und Diener dem, was der arme Mönch, welchen sie für einen Narren hielten, sagte, keine Aufmerksamkeit schenkten und den Kopf schüttelnd stärker als je weinten, so fügte der Stifter der Inquisition bei:

„Napoleone Orsini, stehe auf, steige wieder zu Pferde und ziehe Deines Wegs . . . Man erwartet Dich in Casa Rotondo.“

Was der Todte sogleich zum großen Erstaunen der Zuschauer und auch zu seinem eigenen großen Erstaunen that, denn er war lange genug des Lebens beraubt geblieben, daß seine Seele bis zum dritten Kreise der unteren Welt niedergesunken, und daß seine Knochen durch den feuchten Wind des Grabes vereist worden waren.

Aus Dankbarkeit für dieses Wunder gebot auch der Napoleone Orsini des 13. Jahrhunderts, es sollen, soweit dies übrigens thunlich wäre, Alle diejenige, welche denselben Namen führen wie er, ihre Soldaten, ihre Diener, kurz die Leute in ihrem Solde sich in Zukunft wohl hüten, irgend einen Mord während der

vierundzwanzig Stunden jedes grünen Donnerstags zu begehen, das heißt während der Jahrestage des Tages, an welchem er gestorben, und wo er durch die Gnade Gottes und den Dazwischentritt des heiligen Dominicus wiedererweckt worden war.

Darum hatte der Napoleone Orsini des 15. Jahrhunderts, Gonfaloniere der Kirche, die Büchse des Soldaten in dem Augenblick aufgehoben, wo der Schuß losgehen und ihn unschuldiger Weise das Gebot seines Abnherrn übertreten lassen sollte.

Sechszig Jahre nach der Auferstehung von Napoleone Orsini war Giovanni Gaetano Orsini, sein Sohn, unter dem Namen Nicolaus III. zum Papste erwählt worden.

Und da sah man nun, daß das Wunder des heiligen Dominicus zur höheren Wohlfahrt der Kirche verrichtet worden war, da dieser, ein Jahr nach der Auferstehung von Napoleone Orsini geborene, würdige Papst durch Rudolf von Habsburg dem Kirchenstaate Imola, Bologna, Faenza zurückgeben ließ und Karl von Anjou zwang, auf die Reichsverwesung von Toscana und auf den Titel eines Patriziers von Rom zu verzichten.

Seit der Erhebung zur päpstlichen Würde von Gaetano Orsini nahmen übrigens die Glücksumstände dieser edlen Familie immer mehr zu; Remondo Orsini, Graf von Leva erlangte das Fürstenthum Tarento; Bertoldo Orsini wurde zum General der Florentiner ernannt; Antonio Giovanni Orsini, der vor kaum zehn Jahren gestorben, war fünfzig Jahre hindurch eine der mächtigsten Stützen und einer der furchtbarsten Gegner der Könige von Neapel gewesen, denen er zwei oder dreimal die Krone genommen und wiedergegeben hatte; derjenige endlich, welchen wir so eben in Scene gebracht haben, führte nicht minder mächtig, nicht minder ausgezeichnet, als seine Vorgänger, zugleich den Krieg gegen die Colonna von Neapel, gegen den Grafen

Federigo von Montefeltro, Herzog von Urbino, und gegen den Grafen Averso, der kürzlich erst den Orsini ihr Lehen Anquillara wieder abgenommen hatte, was sie nicht abhielt, in ihrem Wappen den schwarzen Aal zu behalten, wie England in dem seinigen die Lilien von Frankreich behielt, selbst nachdem es Calais verloren.

Es hatte sich nun zufällig ereignet, daß an demselben Morgen Napoleone Orsini in seine Festung Casa Rotondo, von der die Torre Fiscale ein Außenwerk bildete, gekommen war, denn er wollte durch sich selbst in Erfahrung bringen, ob, wie man ihm gemeldet, sein persönlicher Feind, der Connetable von Neapel in der Stadt Novillä angekommen, welche auf dem Abhange des Berges von Albano kaum drei Viertelmeilen von der Torre Fiscale lag.

Diese Stadt Novillä war für die Besitzungen der Colonna, die sich durch ein mächtiges Befestigungssystem durch Neapel bis in die Abruzzen erstreckten, gerade das, was die Casa Rotondo für die Besitzungen der Orsini war, welche Rom durchzogen, sich bis in das Herz von Toscana vertieften und am Fuße der alten Städte Etruriens erloschen.

Wir haben gesehen, wie die unerwartete Ankunft des jungen Gonsalvone und sein mächtiger Dazwischentritt wahrscheinlich dem geheimnißvollen Reisenden, der es aus Gleichgültigkeit oder aus Zerstreung versäumt, auf die drei: Wer da? der Schildwache zu antworten, das Leben retteten.

Der Schuß bewirkte übrigens, was diese drei: Wer da? nicht hatten bewirken können. Der Reisende mit dem grauen Leibrock und dem blauen Mantel erhob das Haupt, und als er an der Tracht von Napoleone Orsini sah, daß er sich einem Kapitän von hohem Range gegenüber fand, sagte er zu diesem in vorzüglichem Toscanisch:

„Gnädiger Herr, würde es Euch belieben, Euren

Soldaten zu befehlen, daß mir dieses Thor geöffnet werde?“

Napoleone Orsini schaute mit einer Aufmerksamkeit voll Neugierde die Kleidung und die Physiognomie desjenigen an welcher ihn angeredet, und fragte nach einer kurzen Prüfung:

„Bist Du denn mit einer Botschaft an mich beauftragt und wünschst Du allein mit mir zu reden?“

„Ich bin weder mit einer Botschaft an Euch beauftragt, noch habe ich den Hochmuth, mich einer Unterredung unter vier Augen mit einem so edlen Herrn, wie Ihr seid, würdig zu erachten.“

„Was verlangst Du dann?“

„Ich verlange den Eintritt, ein Stück Brod und ein Glas Wasser.“

„Öffnet diesem Manne,“ sagte Napoleone Orsini zu einem seiner Leute, „und so arm er zu sein scheint, führt ihn in den Ehrensaal.“

Und nachdem er ihm, sich über die Brustwehre neigend, mit den Augen gefolgt war, bis er unter dem Gewölbe des Thurmes verschwunden, ging Napoleone Orsini weg, um seinen Gast in dem Gemache zu erwarten, in welches er denselben zu führen befohlen hatte.

Mittlerweile geleitete man den Fremden in das Innere der Feste.

Diese Feste bildete, — in ihrem Ganzen genommen und alle Werke, die damit in Verbindung standen, mitbegriffen, — einen Raum, dessen Haupttheile waren: die Torre Fiscale, ein höchstens aus dem 11. Jahrhundert datirendes Gebäude, ein ungeheures kreisförmiges Grab, dessen Unterbau zum Ende der Republik zurückzugehen schien, und die Ueberreste einer reichen Villa, die, wie man zu jener Zeit versicherte, wo die archäologischen Studien weniger fortgeschritten waren

als in unseren Tagen, einem römischen Kaiser gehört hatte.

Welchem von den zweiundsiebenzig Kaisern, von den dreißig großen Tyrannen und den zehn bis zwölf kleinen Tyrannen hatte aber diese Villa gehört? Das wußte man nicht. Nur schwebte wie immer ein Gerücht über diesen kaiserlichen Trümmern: ihr gekrönter Eigenthümer sollte Schätze darin vergraben haben.

Wegen des kreisförmigen Grabes hatte die ganze Feste den Namen Casa Rotondo angenommen.

Alle diese Gebäude, alte und neue, mochten einen Raum von zwanzig Morgen bedecken.

Uebrigens, obgleich der edle Herr Napoleone Orsini, Gonfaloniere der Kirche, ein wenig gelehrter war, als die Mehrzahl seiner erhabenen Ahnen und seiner berühmten Zeitgenossen, obgleich man von ihm Briefe, nicht nur von seiner Hand unterzeichnet, sondern sogar ganz geschrieben, besitzt, — was einen bei den edlen Condottieri jener Periode ziemlich hohen Grad von Bildung andeutet, — waren doch die Spuren von Barbarei, die der Reisende auf dem kurzen Wege traf, den er zu machen hatte, um sich vom Thore des Thurms nach dem Ehrensaale zu begeben, nicht minder zahlreich.

In der That, die dreifache Umschließung von Wällen, die er durchschreiten mußte, war von den Trümmern der kaiserlichen Villa und von denen der Via Appia gebaut, so daß jeden Augenblick herrliche Marmorquader, zum Theil mit Inschriften bedeckt, an den Mauern glänzten, eingefügt, wie sie waren, in die grauen Steine, welche die Brücke der Umgegend von Rom lieferten.

Die Brustwehren waren ihrerseits besät mit antiken Larven, mit Trauerypalmen, mit Stücken von zerbrochenen Urnen und Fragmenten von Basreliefs; bis an den halben Leib eingegrabene Statuen dienten als Weichsteine, um die Pferde anzubinden, und oft hatte

man ihnen zu größerer Bequemlichkeit die Beine abgeschlagen und sie, mit dem Kopfe nach unten, in den Boden eingedrückt.

Wohl konnten von Zeit zu Zeit ungeheure Ausgehöhlungen, archäologischen Nachgrabungen ähnlich, einen oberflächlichen Beobachter glauben machen, der edle Herr Napoleone Orsini sei in der Forschung nach irgend einem Wunder der etruskischen, griechischen oder römischen Kunst begriffen. Da sich aber unter den aus diesen Ausgrabungen gezogenen und halb von der aufgehäuften Erde bedeckten Trümmern Theile von Statuen, Basreliefs oder Kapitälern fanden, welche in unsern Tagen die Freude eines Visconti oder eines Canino gewesen wären; da diese Bruchstücke verlassen dalagen, so durfte man mit Fug und Recht denken, die Ausgehöhlungen seien in einem etwas minder artistischen Zwecke und in einer etwas mehr habgierigen Hoffnung gemacht worden.

Uebrigens wandte der Reisende den Kopf weder nach rechts, noch nach links; ohne Zweifel, — und es konnte unmöglich anders sein, — ohne Zweifel sah er diese Ausgrabungen und erkannte er diese Verwüstungen; doch sie brachten, wenigstens dem Anscheine nach, keinen Eindruck auf ihn hervor; düster und unempfindlich, schien er sein ganzes Leben im Schooße der Zerstörung, mitten unter Trümmern zugebracht zu haben!

Casa Rotondo.

Als der Reisende in den Ehrensaal kam, dessen Thüre man mit beiden Flügeln vor ihm öffnete, fand er die Tafel bestellt und seiner harrend; nur hatte ihm, statt des bescheidenen Mahles, das er als Almosen gefordert, die freigebige Gastfreundschaft des edlen Herrn Orsini einen wahren Schmaus auftragen lassen, der, trotz der Feierlichkeit des Tages und der Strenge des heilt.

gen Rituals aus Wildpret, frischem und geräuchertem Fleisch und den besten Fischen bestand, welche der Küste von Ostia entlang gefangen werden.

Die ausgezeichnetsten Weine Italiens, enthalten in Pumpen und Kannen mit silberner und goldener Fassung, blinkten und funkelten durch den venetianischen Krystall wie flüssige Rubine oder geschmolzene Topase.

Der Unbekannte blieb auf der Thürschwelle stehen, lächelte und schüttelte den Kopf.

Napoleone Orsini erwartete ihn bei der Tafel.

„Tretet ein, mein Gast,“ sprach der junge Kapitän, „und nehmet so, wie er sie Euch giebt, die Gastfreundschaft des Soldaten an. Wäre ich, wie mein erhabener Feind, Prospero Colonna, der Verbündete und Freund von König Ludwig XI., so würde ich Euch, statt unserer dicken, klebrigen Weine Italiens, die köstlichsten Weine Frankreichs bieten; doch ich bin ein ächter Italiener, eine Vollblut-Guelse, und Ihr möget meine Dürftigkeit auf Rechnung der Lage des Fastens und der Enthaltbarkeit setzen, in welche wir seit Anfang der heiligen Woche eingetreten sind. . . Und nachdem dies gesagt ist, nachdem ich mich so bei Euch entschuldigt habe, nehmet Platz, mein Gast, esset und trinket.“

Der Reisende stand immer noch auf der Thürschwelle. Er erwiderte:

„Hieran erkenne ich das, was man mir von der prunkvollen Gastfreundschaft des edlen Gonfaloniere der Kirche gesagt hat: er empfängt einen armen Bettler, wie er seines Gleichen empfangen würde. . . Doch ich weiß an dem Plage zu bleiben, der einem unglücklichen Pilger zukommt, welcher das Gelübde gethan hat, nur Wasser zu trinken, nur Brod zu essen, seine Mahle nur stehend zu sich zu nehmen, bis zu dem Tage, wo ihm von unserem heiligen Vater dem Papste, oder wenigstens vom Großpönitentiar die Erlassung seiner Sünden zu Theil geworden ist.“

„Nun! dann hat Euch ein glücklicher Zufall hieher geführt, Meister,“ versetzte der junge Kapitän; „denn auch hierin kann ich Euch von Nutzen sein. Ich bin nicht ganz ohne einiges Ansehen bei Seiner Heiligkeit dem Papste Paul II., und dieses Ansehen stelle ich mit Freuden zu Euerer Verfügung.“

„Ich danke Euch, gnädiger Herr,“ entgegnete der Unbekannte, indem er sich verbeugte; „doch leider muß die Sache von noch höher kommen . . .“

„Was sagt Ihr?“ fragte Orsini.

„Ich sage, es gebe kein menschliches Ansehen, das mächtig genug, um vom Papste oder vom Großpönitentiar die Vergebung zu erlangen, die ich ersehe; darum verlasse ich mich in diesem Punkte auf die Barmherzigkeit des Herrn, welche unendlich ist — wenigstens wie man versichert.“

Bei diesen Worten schien eine Art von Lächeln, in welchem der Spott und die Verachtung vermischt waren, unwillkürlich über die Lippen des Reisenden zu schweben.

„Handelt also, wie es Euch beliebt, mein Gast,“ sprach Orsini; „schlagt meine Empfehlung aus oder nehmt sie an; thut meiner ganzen Tafel die Ehre an oder begnügt Euch mit einem Glase Wasser und einem Stücke Brod, macht ein reichliches oder ein mäßiges Mahl, sitzend oder stehend; Ihr seid zu Hause, Ihr seid der Gebieter, und ich bin nur der Erste von Euern Dienern. Nur überschreitet die Schwelle, auf der Ihr stehen geblieben . . . mit ist es, als wäret Ihr nicht unter meinem Dache, so lange Ihr jenseits dieser Thüre verweilt.“

Der Reisende verbeugte sich und ging mit langsamem, ernstem Schritte auf die Tafel zu.

„Gnädiger Herr,“ sprach er, während er ein Stück Brod brach und ein Glas mit Wasser voll goß, „es freut mich, zu sehen, mit welcher Pietät Ihr das Ge-

Liebe Eures Ahnherrn Napoleone Orsini erfüllt . . . Ich glaubte indessen, er habe sich darauf beschränkt, Euch für die ganze heilige Woche, in der wir uns befinden, den Mord zu verbieten, sei aber nicht so weit gegangen, Euch zugleich zwei Tugenden zu gebieten, welche so schwer auszuüben, wie die prachtliebende Freigebigkeit und die Demuth.“

„Ich befolge auch meine eigene Eingebung und nicht das Gelübde meines Ahnherrn, wenn ich mich Euch gegenüber zugleich freigebig und demüthig zeige,“ erwiderte Orsini, der seinen Gast mit einer wachsenden Reugierde anschaute, — „doch mir scheint, und bemerkt wohl, ich verlange Euer Geheimniß nicht von Euch, — mir scheint, trotz der Lumpen, mit denen Ihr bedeckt seid, wenn ich mit Euch spreche, spreche ich mit einem geächteten Fürsten, mit einem entthronten König, mit einem Kaiser, der eine Pilgerfahrt nach Rom vollbringt, wie Friedrich III. von Schwaben oder Heinrich IV. von Deutschland.“

Der Reisende schüttelte schwermüthig den Kopf und erwiderte :

„Ich bin weder ein Fürst, noch ein König, noch ein Kaiser; ich bin ein armer Reisender, dessen einziger Vorzug vor den anderen Leuten darin besteht, daß er viele Menschen gesehen, viele Länder durchwandert, viele Dinge behalten hat. Kann ich durch das Wenige von Erfahrung, was ich erlangt, Euch die Gastfreundschaft belohnen, die Ihr mir so großmüthig bietet?“

Orsini hestete auf den Unbekannten, der ihm dieses Anerbieten machte, welches er zu benützen geneigt schien, einen tiefen, forschenden Blick.

„In der That,“ sagte er, „ich verzichte auf meinen ersten Gedanken, auf Eurem fahlen Haupte die abwesende Krone zu suchen. Wenn ich Euch genauer betrachte, finde ich, daß Ihr eher das Ansehen eines Weisen des Morgenlands habt, der alle Sprachen

pricht, in allen Geschichten unterrichtet, in allen Wissenschaften gelehrt ist. . . Ich glaube also, daß Ihr, wenn Ihr wolltet, ebenso leicht in den Herzen, als in den Büchern lesen würdet, und daß Ihr, wenn ich etwas von Euch wünschte, diesen Wunsch errathen würdet, ohne daß ich nöthig hätte, ihn gegen Euch auszudrücken."

Und als ob sich wirklich ein geheimes Verlangen im Herzen des jungen Mannes entzündete, funkelten seine Augen, während er seinen Gast anschaute.

"Ja, ja," sagte dieser, wie mit sich selbst sprechend, "Ihr seid jung, Ihr seid ehrgeizig, Ihr heißt Orsini; es ist Eurem Stolze unerträglich, daß Ihr neben Euch, um Euch, in derselben Zeit mit Euch Männer habt, die sich Savelli, Gaëtani, Colonna, Frangipani nennen. . . Ihr wollt diese ganze Welt von Nebenbuhlern durch Euren Luxus, durch Eure Freigebigkeit, durch Eure Herrlichkeit, durch Euren Reichthum beherrschen, wie Ihr Euch dieselbe durch Euren Muth und Eure Tapferkeit zu beherrschen fähig fühlt. Ihr habt in Eurem Solde nicht nur eine einfache Wache, sondern ein wahres Heer. Ihr habt nicht nur fremde Condottieri, nicht nur Engländer, Franzosen, Deutsche, sondern auch eine ganze Schaar von Vasallen, bestehend aus Euren Lehen Bracciano, Cerveteri, Auriole, Citta Reale, Bicovaro, Rocca-Giovine, Santo Gemini, Trivelliano. . . was weiß ich? Alles dies plündert, raubt, sengt, steckt die Güter Eurer Feinde in Brand, erschöpft aber zugleich die Eurigen, so daß Ihr am Ende jedes Jahres, zuweilen sogar am Ende jedes Monats, bemerkt, daß die vier- bis fünftausend Mann, die Ihr nährt, kleidet, besoldet, mehr kosten, als sie eintragen, und daß Ihr, nicht wahr, gnädiger Herr? die Einkünfte von König Salomo oder den Schatz des Sultans Harun al Raschid haben müßtet, um diese furchtbaren Ausgaben zu bestreiten."

"Ich sagte es wohl, Du seist ein Weiser," rief

Orsini lachend, unter diesem Lachen jedoch eine Hoffnung verbergend, „ich sagte es, Du besitzest alle Wissenschaften, wie jener berühmte Nicolaus Flamel, von dem am Anfange dieses Jahrhunderts so viel die Rede gewesen ist; ich sagte . . . wenn Du wolltest . . .“

Der Kapitän hielt hier inne, als zögerte er, seine Worte zu vollenden.

„Nun?“ fragte der Reisende.

„Wenn Du wolltest, so würdest Du, wie er . . .“
Er hielt abermals inne.

„Was würde ich thun? Sprecht!“

Orsini näherte sich dem Reisenden, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Du würdest Gold machen!“

Der Unbekannte lächelte. Die Frage setzte ihn nicht in Erstaunen: die beständige Sorge und Beschäftigung der Alchemie, dieser blinden Mutter der Chemie, war im ganzen 15. Jahrhundert, und zum Theil auch im 16., Gold zu machen.

„Nein,“ erwiderte er, „ich vermöchte kein Gold zu machen.“

„Und warum nicht?“ rief naiver Weise Orsini, „da Du so viel Dinge weißt!“

„Weil der Mensch nie etwas Anderes machen kann, als zusammengesetzte und secundäre Materien, während das Gold ein einfacher Körper, eine Urmaterie ist. Nie hat ein Mensch Gold gemacht, nie wird ein Mensch Gold machen. Um Gold zu machen, braucht man Gott, die Erde und die Sonne!“

„Oh! was sagst Du da, schlimmer Prophet!“ rief Napoleone Orsini ganz verdrießlich. „Man kann kein Gold machen?“

„Man kann es nicht,“ erwiderte der Reisende.

„Du täuschest Dich! Du täuschest Dich!“ versetzte Orsini, als wollte er nicht auf eine lange gehegte Hoffnung verzichten.

„Ich täusche mich nicht,“ sprach kalt der Reisende.

„Also Du sagst, man könne kein Gold machen?“

„Man kann keines machen,“ wiederholte der Unbekannte; „doch man kann, was ungefähr auf dasselbe herauskommt, das entdecken, welches in der Erde vergraben ist.“

Der junge Kapitän bebte.

„Ah! Du glaubst das?“ rief er, indem er lebhaft den Unbekannten beim Arm nahm. „Nun wohl! weißt Du, was man behauptet?“

Der Reisende schaute Orsini an, blieb jedoch stumm.

„Man behauptet,“ fuhr Orsini fort, „es seien Schätze in dieser Feste vergraben!“

Der Reisende wurde nachdenkend; dann, nach einem Augenblick, sagte er, mit sich selbst sprechend, wie er es schon gethan, und wie es seine Gewohnheit zu sein schien:

„Seltsam! Herodot erzählt, bei den alten Aethiopiern seien viele Schätze vergraben, und sie werden von Greifen bewacht. Er gibt auch den Saft einer Pflanze an, mit dem man sich nur die Augen einzureiben hat, damit diese Greife sichtbar werden, und damit man folglich weiß, wo diese Schätze vergraben sind.“

„Oh!“ fragte Orsini ganz bebend vor Ungeduld, „solltest Du von diesem Saft mitgebracht haben?“

„Ich?“

„Hast Du mir nicht gesagt, Du seiest viel gereist?“

„Es ist wahr, ich bin viel gereist, und auf meinen Reisen habe ich vielleicht oft mit den Füßen diese Pflanze getreten, ohne daß es mir einfiel, meine Augen mit dem Saft einzureiben, der unter meinen Sandalen floß.“

„Ah!“ murmelte Orsini, indem er seine Mühe auf den Tisch warf und mit vollen Händen seine Haare faßte.

„Aber,“ fuhr der Reisende fort, „ich bin Euch etwas schuldig für Eure Gastfreundschaft, und wenn Ihr mir folgen wollt, so werde ich Euch die Geschichte des Grabes, aus dem Ihr eine Feste gemacht, und die der kaiserlichen Villa erzählen, aus der Ihr ein quelföses Schloß gebaut habt.“

Orsini drückte durch eine Geberde Verachtung aus.

„Höret immerhin,“ sprach der Reisende; „wer weiß, ob Ihr nicht in dieser Geschichte einen abgerissenen Faden findet, der Euch leiten könnte bei den Nachgrabungen, die Ihr ausführen laßt, wenn Ihr unter dem Vorwande, Ihr wöllt Euren Feind Prospero Colonna überwachen, hierher kommt und Euch einschließt.“

„Oh! dann erzähle! erzähle!“ rief Orsini.

„Folgt mir,“ sprach der Unbekannte, „die Erzählung, die ich Euch zu geben habe, muß die Orte beherrschen, von denen ich reden werde.“

Und er ging voran, ohne daß er eines Führers bedurfte und als hätte er das Innere der Feste so genau gekannt wie ihr Eigenthümer, stieg in den Hof hinab, öffnete eine Schlupfsorte und schritt auf die Marmorasse zu, welche den Mittelpunkt der alten und neuen Gebäude bildete und durch ihre zirkelrunde Form dem Ganzen den Namen Casa Rotondo gegeben hatte.

Das Grab war kurz zuvor erst geöffnet und ausgehöhlt worden, und zerbrochene Urnen lagen auf der Erde neben der Asche, die sie enthalten hatten, — die einzigen Ueberreste von dem, welcher vielleicht ein großer Philosoph, ein großer Feldherr oder ein großer Kaiser gewesen war.

Diese zerstreuten Ueberreste bezeichneten den Aerger der ruchlosen Schatzgräber, welche Haufen Gold zu finden geglaubt und nur ein paar Pfötchen Asche gefunden hatten.

Der Reisende ging an der ausgestreuten Asche, an den zerbrochenen Urnen, an dem ausgehöhlten

Grabe vorbei, ohne daß er diesen neuen Ausgrabungen und diesen neuen Trümmern mehr Aufmerksamkeit zu schenken schien, als er es bei den ersten gethan hatte; er stieg dann die kreisförmige Treppe hinauf, die sich an den Seiten hinzog, und befand sich in einem Augenblick auf dem Gipfel des riesigen Grabes.

Napoleone Orsini folgte seinem Gaste stillschweigend und mit einem Erstaunen und einer Neugierde, welche der Ehrfurcht glichen.

Der Gipfel des Monuments, beschützt durch eine drei Fuß hohe Brustwehre, ein neuer auf das alte Grab gesetzter und in guelfischen Zinnen ausgeschnittener Bau, der eine mit herrlichen Olivenbäumen bepflanzte Terrasse enthielt, — so daß Orsini, wie die Königin Semiramis, auch seine hängenden Gärten hatte; — der Gipfel des Monuments, ein wahrer Marmorberg, beherrschte die ganze Umgegend. Von hier aus sah man nicht nur unter sich und um sich die Gebäude, welche zu dieser Art von herrschaftlichem, dem Tode, diesem großen Oberlehnsherrn des Menschengeschlechts, geweihten Thürme gehörten, sondern auch auf dem ersten Plane die Kirche Santa Maria Nova mit ihrem rothen Thurme und ihren backsteinernen Festungswerken; auf dem zweiten Plane das Grab von Cäcilia Metella, über dessen Rechtheit man sich nicht täuschen konnte, da die Marmorplatte, auf der der Name steht und die die geizige Hand von Grassus daran befestigte, nie, nicht einmal durch die stählernen Nägel der Zeit davon losgetrennt worden war; — auf dem dritten Plane endlich die Feste der Frangivani, einer großen Familie, welche ihren Namen von den zahllosen Broden erhalten hat, die sie als Almosen für die Dürftigen brach, und nicht nur den Triumphbogen von Drusus, sondern auch die Triumphbögen von Constantin und Titus besaß, auf welche sie Bassteien setzte, wie die Könige Indiens auf den Rücken der Elephanten Thürme setzen; in der

Ferne endlich die Porta Appia, eingerahmt in die Aurelianische Mauer und überragt von den Wällen von Belisar.

Die zwischen diesen großen Merkpunkten begriffenen Zwischenräume waren angefüllt mit zerfallenen Gräbern, unter denen sich mit der Thätigkeit des Glends eine ganze Bevölkerung von Landstreichern, Bettlern, Zigeunern, Gauklern, Soldatenbuhlerinnen umhertrieb, welche, ausgestoßen von der Stadt wie der Schaum, den das Gefäß über seinen Rand wirft, von den Todten eine Gastfreundschaft gefordert hatte, die ihr die Lebenden verweigerten.

Alles dies bildete ein Schauspiel würdig, die Neugierde zu erregen, und dennoch ließ sich derjenige, welcher der Hauptheld dieser Geschichte zu werden bestimmt scheint, nicht einmal herab, seinen Blick auf irgend einen Gegenstand besonders zu heften, und nachdem er sein Auge auf diesem Ganzen auf eine unbestimmte Weise hatte umherschweifen lassen, sagte er:

„Edler Herr, Ihr wollt also die Geschichte dieses Grabes, dieser Villa, dieser Ruinen wissen?“

„Allerdings, mein Gast, denn mir scheint, Ihr habt mir versprochen . . .“

„Ja, das ist wahr . . . es werde sich vielleicht ein Schatz im Grunde dieser Geschichte finden. Höret also.“

Der junge Kapitän zeigte, ohne Zweifel, damit die Geschichte die er hören sollte, vollständiger würde, dem Reisenden den riesigen Rumpf einer Bildsäule, der als Bank den Soldaten diente, wenn bei Sonnenuntergang die Aeltesten, die in den Kämpfen Erfahrensten den in ihre Reihe neu Eingetretenen die Kriege der florentinischen Republik und des Königreichs Neapel erzählten.

Doch der Unbekannte lehnte sich nur an die Brustwehre an und, seinen Stab von Lorbeerholz zwischen den Beinen, seine beiden Hände aber auf seinem Stabe

gekrenzt, seinen schönen träumerischen Kopf auf seine beiden Hände gestützt, begann er die von seinem Zuhörer so ungeduldig erwartete Geschichte mit der ihm natürlichen Leichtigkeit des Vortrags und mit dem spöttischen Tone, dessen er sich nicht erwehren konnte:

„Edler Herr, Ihr habt wohl erzählen hören, daß einst in Rom . . . es mag etwa sechzehnhundert Jahre her sein . . . zwei Männer lebten: der Eine von unbekanntem Eltern, ich glaube im Dorfe Arpinum, geboren, hieß Cajus Marius; der Andere, ein Abkömmling von einer der ältesten Patrizierfamilien, hieß Cornelius Sylla.“

Napoleone Orsini machte mit dem Kopfe ein Zeichen, welches besagen wollte, die zwei Namen seien ihm nicht ganz fremd.

„Von diesen zwei Männern,“ fuhr der Unbekannte fort, „vertrat der Eine, Cajus Marius, die Volkspartei, der Andere, Cornelius Sylla, die aristokratische Partei. Das war die Epoche der riesigen Kämpfe: man schlug sich nicht wie heute Mann gegen Mann, Corporalschaft gegen Corporalschaft, Compagnie gegen Compagnie; nein: eine Welt führte den Krieg gegen die andere, ein Volk fiel über das andere her. Es brachen aber zwei Völker, die Cimbern und die Teutonen, — ungefähr zwei Millionen Menschen, — gegen das römische Volk los. Sie kamen, man wußte nicht woher . . . aus unbekanntem Ländern, die noch Niemand durchwandert, von Küsten, an welche Meere schlugen, die noch nicht genannt wurden. Diese Völker waren die Vorhut der barbarischen Nationen; diese Menschen waren die Vorläufer von Attila, Alarich, Genseric. Marius zog gegen sie und vertilgte sie; er tödtete Alles, Männer, Weiber, Kinder, Greise. Er tödtete sogar die Hunde, welche die Leichname ihrer Herren vertheidigten; er tödtete die Pferde, die sich von den neuen Reitern nicht wollten besteigen lassen; er tödtete die Dachsen, die

die Wagen der Sieger nicht ziehen wollten! Nach Beendigung dieser Schlächtereien wurde vom Senate decretirt, Marius habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht, und er erhielt den Titel eines dritten Stifter's von Rom. So viel ehrenvolle Auszeichnung machte Sylla eifersüchtig; er beschloß, Marius zu vernichten. Der Kampf zwischen diesen zwei Nebenbuhlern dauerte zehn Jahre; Rom wurde zweimal von Sylla eingenommen und zweimal von Marius wieder erobert. So oft Marius nach Rom zurückkehrte, ließ er die Parteigänger von Sylla erwürgen, so oft Sylla dahin zurückkehrte, ließ er die Parteigänger von Marius umbringen. Man berechnete, daß das, was an Blut in zehn Jahren vergossen worden, bei dem von August zur Lust gegebenen Seetreffen, das zweitausend Fuß Länge, zwölfhundert Fuß Breite und vierzig Fuß Tiefe hatte, die dreißig Schiffe, welche mit dreißigtausend Streichern, die Ruderer nicht zu rechnen, bemannt waren und die Schlacht von Salamis vorstellten, hätte flott machen können.

„Marius unterlag zuerst; er war allerdings der Aeltere, hatte Aderkröpfe an den Beinen und einen sehr kurzen Hals. Das Blut erstickte ihn; das war Gerechtigkeit! Da nahm Sylla Rom zum dritten Male ein, und diesmal, da er allein war, ächtete er ganz nach seinem Belieben, wozu er sich alle Zeit zur Auswahl ließ; man fing überdies an der Art, wie Marius tödtete, satt zu werden: er erdrosselte in den Gefängnissen; — die Mamertina ist taub! — man hörte nicht einmal das Geschrei der Schlachtopfer; das langweilte das Volk. Sylla machte es besser; er schnitt die Köpfe öffentlich ab; er stürzte die Verurtheilten von den Terrassen ihrer Häuser hinab; er erdolchte die Flüchtlinge auf der Straße; das Volk bemerkte nicht, daß es seine Parteigänger waren, die man so behandelte, und rief: „Es lebe Sylla!“ Unter der Zahl der Geäch-

teten war ein ganz junger Mann, der Neffe von Marius; doch nicht wegen dieser Verwandtschaft war er geächtet, sondern weil er mit siebzehn Jahren geheirathet und sich, trotz des Befehles des Dictators, geweigert hatte, seine Frau zu verstoßen. Dieser junge Mann war schön, reich, edel besonders, viel edler, bei meiner Treue! als Sylla! Durch seinen Vater stammte er von Venus, das heißt von den Göttern Griechenlands, durch seine Mutter von Ancus Marcius, das heißt von den Königen von Rom ab. — Dieser junge Mann hieß Julius Cäsar. Es lag Sylla auch viel daran, ihn sterben zu lassen. Man suchte ihn überall; auf seinen Kopf wurde ein Preis von zehn Millionen Sestertien gesetzt. Als Cäsar dies sah, flüchtete er sich, statt sich zu einem von seinen reichen Freunden zu flüchten, zu einem armen Bauern, dem er eine Hütte und einen kleinen Garten geschenkt hatte, und der nicht um den Preis eines Verraths diesen kleinen Garten und diese Hütte gegen einen großen Garten und einen Palast vertauschen wollte. Mittlerweile verwandte sich alle Welt für den jungen Geächteten, Volk und Adel, die Ritter, die Senatoren, kurz alle Welt bis auf die Bestalinnen. Man liebte ungemein diesen reizenden jungen Mann, der mit zwanzig Jahren schon dreißig Millionen Schulden hatte, und dem Crassus . . . bemerkt wohl, gnädiger Herr, derjenige, welcher jenes schöne Grab seiner Frau hat bauen lassen . . .“

Hier streckte der Reisende seinen Stab in der Richtung des Monumentes von Cäcilia Metella aus; dann fuhr er fort.

„ . . . Und dem Crassus, der Geizigste der Menschen, fünfzehn Millionen lieb, damit er sich der Gläubiger entledigen könnte, die ihm die Straßen versperrten und ihn verhinderten, nach der Prätur Spanien abzugehen, von wo er mit vierzig Millionen, nach Bezahlung aller seiner Schulden, zurückkam. — Doch Sylla blieb fest. Er wollte durchaus, daß Cäsar sterbe; es

war ihm übrigens gleichgültig, auf welche Art, wenn er nur starb; was er verlangte, war sein Kopf und nichts Anderes . . . Endlich kam auch einer von seinen Freunden, der ihm einst, zur Zeit, da Sylla selbst geächtet war, einen großen Dienst geleistet, vielleicht das Leben gerettet hatte. Diesem Freunde hatte Sylla versprochen, er werde ihm die erste Bitte, die er an ihn richte, nicht abschlagen, wenn er je zur Gewalt käme. Der Freund verlangte von ihm das Leben Cäsars. „„Ich schenke es Euch, da Ihr es durchaus wollt,““ sagte Sylla die Achsel zuckend; „„doch wenn mich nicht Alles täuscht, werdet Ihr in diesem weibischen jungen Menschen mit der schlaffen Tunica und den wohlriechenden Haaren, der sich mit dem Ende des Nagels am Kopfe kratzt, mehr als einen Marius haben!““ . . . Sylla, welcher am Aussatze starb, konnte nicht begreifen, daß man sich nicht offen und mit der ganzen Hand kratzte. — Dieser junge Mann nun, der dem zukünftigen Besieger von Bercingetorig, von Pharnakes, von Juba, von Pompejus und von Cato von Utica das Leben rettete, hieß Aurelius Cotta, und wir sind auf seinem Grabe.“

„Wie!“ rief Napoleone Orsini, „dieses Grab ist das eines einfachen Privatmannes?“

„Nicht ganz, wie Ihr sehen werdet . . . Habt Ihr den Namen Aurelius bemerkt, edler Herr? Es bezeichnet einen Ahnen der großen Familie Aurelia, die der Kaiser Antoninus durch die Adoption von Marc Aurel auf den Thron brachte. — Aurelius Cotta hatte dieses Grab von Stein bauen lassen, Marc Aurel ließ es mit Marmor bekleiden, versetzte dahin die Asche seiner Familie und befahl, daß auch die seinige und die seines Nachfolgers hieher gebracht werden sollen. Es geht daraus hervor, daß dieses Grab, das Ihr geöffnet, diese Urnen, die Ihr zerbrochen, diese Asche, die Ihr umhergeworfen habt, und die jeder Windstoß auf der

Erde des alten Latium zerstreut, das Grab, die Asche, die Urnen vom Senator Aurelius Cotta, vom edeln Annius Varus, vom göttlichen Marc Aurel und vom schändlichen Commodus sind.“

Der junge Kapitän strich mit der Hand über seine schweißbedeckte Stirne. Waren es Gewissensbisse wegen seiner Heiligthumschändung? War es Ungeduld darüber, daß der unbekannte Erzähler nicht schnell genug zu dem kam, was er zu erfahren wünschte? blieb dem Unbekannten über diesen Punkt ein Zweifel, so wurde er bald gelöst.

„Aber,“ sprach Napoleone Orsini, „ich sehe nicht, mein Gast, daß in Allem dem auch nur entfernt die Rede von einem Schätze ist.“

„Wartet doch, gnädiger Herr,“ erwiderte der Unbekannte, „nicht unter den guten Fürsten verbirgt man sein Geld . . . doch Commodus wird kommen . . . Nur Geduld! — Dieser Enkel von Trajan, dieser Sohn von Marc Aurel fing gut an; im Alter von achtzehn Jahren, als er sein Bad einst zu heiß fand, befahl er, den Sklaven, der es heiß gemacht, in den Ofen zu stecken, und obgleich man das Bad abgekühlt und auf den rechten Wärmegrad gebracht hatte, wollte er es doch erst nehmen, als der Sklave gebraten war. Der phantastische Charakter des jungen Kaisers wirkte indessen nur dahin, daß seine Grausamkeit immer mehr zunahm; dadurch erfolgten viele Verschwörungen gegen ihn und unter anderen die der zwei Brüder Quintilian. . . . Ah! gnädiger Herr, dieselben Menschen, denen diese herrliche Villa gehörte, wo nun Eure Gemächer sind.“

Und der Unbekannte deutete, wie er es bei dem Grabe von Cäcilia Metella gethan hatte, mit seinem Stabe auf die noch, wenn nicht in ihrer Gesamtheit, doch in einzelnen Theilen wunderbaren Ueberreste von dem, was einst die Villa der beiden Brüder gewesen war.

Napoleone Orsini machte ein Zeichen zugleich mit dem Kopfe, und mit der Hand: das Zeichen mit dem Kopfe wollte besagen: „Ich habe begriffen,“ das Zeichen mit der Hand wollte besagen: „Fahre fort.“

Der Reisende fuhr fort:

„Es handelte sich ganz einfach darum, Commodus zu ermorden . . . Commodus brachte die Hälfte seines Lebens im Circus zu: er hatte von einem Parther mit dem Bogen schießen und von einem Mauren den Wurfspeer schleudern gelernt. Eines Tages im Circus hatte an dem, wo der Kaiser sich befand, entgegengesetzten Ende ein Panterthier einen Menschen festgepackt und schickte sich an, ihn zu verzehren; Commodus nahm seinen Bogen und schoß einen Pfeil so richtig zielend ab, daß er das Panterthier tödtete, ohne den Menschen zu berühren. An einem andern Tage, als er sah, daß die Liebe des Volkes in Beziehung auf seine Person zu erkalten anfing, ließ er in Rom verkündigen, er werde hundert Löwen mit hundert Wurfspeeren erlegen; der Circus war, wie Ihr Euch denken könnt, überfüllt mit Zuschauern; man brachte ihm in seine kaiserliche Loge hundert Wurfspeere, man ließ in den Circus hundert Löwen ein. Commodus schleuderte die hundert Wurfspeere und tödtete die hundert Löwen! Herodian bürgt für die Thatsache; er war dabei, er hat es gesehen. Ueberdies hatte der Kaiser eine Höhe von sechs und einem halben Fuß und war sehr stark: mit einem Stockstreich zerbrach er einem Pferde das Bein, mit einem Faustschlage schmetterte er einen Ochsen nieder. Als er eines Tages einen Mann von ungeheurer Corpulenz vorübergehen sah, rief er ihn, zog sein Schwert und schnitt ihn mit einem einzigen Hiebe entzwei! Darum ließ er sich mit einer Keule in der Hand darstellen, und statt sich Commodus, Sohn von Marc Aurel nennen zu lassen, mußte man ihn Hercules, Sohn von Jupiter, nennen . . . Es war

weder beruhigend, noch leicht, gegen einen solchen Mann zu conspiriren; durch Lucilla, seine Schwägerin, angetrieben, entschlossen sich indessen die zwei Brüder Quintilian hiezu; nur nahmen sie ihre Vorsichtsmaßregel; sie vergruben Alles, was sie an Gold und gemünztem Silber hatten, Alles, was sie an Juwelen und Edelsteinen besaßen . . . Ah! gnädiger Herr, nun sind wir hieran! — Dann ließen sie Pferde für die Flucht bereit halten, wenn sie ihren Streich verfehlen würden, und warteten auf den Kaiser unter einem dunkeln Gewölbe, in einem engen Gange, der vom Palaste nach dem Amphitheater führte. Das Glück schien Anfangs die Verschwörer zu unterstützen: Commodus kam beinahe ohne Gefolge; sie umringten ihn sogleich, einer von den zwei Quintilian fiel über ihn her, versetzte ihm einen Dolchstoß und sprach: „„Cäsar, das bringe ich Dir vom Senate!““ Da fand unter diesem dunkeln Gewölbe, in diesem engen Gange ein erschrecklicher Kampf statt. Commodus war nur leicht verwundet; die Streiche, die man nach ihm führte, erschütterten ihn kaum; jeder von seinen Schwerstschlägen tödtete einen Menschen! Endlich gelang es ihm, denjenigen von den beiden Quintilian, welcher ihm den Dolchstoß gegeben, zu packen; er schlang um seinen Hals den Knoten seiner eisernen Fingerringe und erwürgte ihn. Sterbend rief dieser Quintilian, welcher der ältere der beiden Brüder war, seinem Bruder zu: „„Rette Dich, Quadratus, Alles ist verloren!““ Quintilian entfloh, schwang sich auf ein Pferd und jagte davon; die Soldaten setzten ihm alsbald nach; der Lauf war rasch und erbittert, es handelte sich um das Leben für denjenigen, welcher floh, und um eine ungeheure Belohnung für denjenigen, welche ihn verfolgten. So viel Soldaten übertrafen Quintilian aber am Ende an Schnelligkeit; zum Glück hatte dieser für Alles vorhergesehen und ein Mittel erfunden; — ein seltsames Mittel, an das man

aber glauben muß, da Spartianus die Sache also erzählt: „Der Flüchtling hatte in einem kleinen Schlauche Blut von einem Hasen, dem einzigen Thiere unter allen Thieren, selbst den Menschen nicht ausgenommen, dessen Blut sich erhält, ohne zu gesehen oder sich zu zersehen; er nahm von diesem Blute Alles, was sein Mund fassen konnte, und sank wie durch einen Unfall vom Pferde. Als die Soldaten zu ihm kamen, fanden sie ihn auf dem Wege ausgestreckt und Blut in Wellen speiend. . . Da sie ihn für todt und sehr todt hielten, so zogen sie ihm seine Kleider aus und ließen den falschen Leichnam auf dem Plage, gingen zu Commodus, sagten ihm, sein Feind habe sich umgebracht, und erzählten, wie er sich umgebracht. . . Mittlerweile stand Quintilian, wie Ihr Euch denken werdet, gnädiger Herr, wieder auf und entfloh. . .“

„Ohne daß er sich die Zeit nahm, zurückzukehren und seinen Schatz zu holen?“ unterbrach Napoleone Orsini.

„Ohne daß er sich die Zeit nahm, zurückzukehren und seinen Schatz zu holen,“ sprach der Erzähler.

„Also,“ sagte der junge Kapitän, dessen Augen vor Freude glänzten, „dieser Schatz ist also hier?“

„Das werden wir sehen,“ erwiderte der Unbekannte. „Gewiß ist, daß Quintilian verschwand.“

Napoleone Orsini athmete, und ein Lächeln fing an auf seinen Lippen zu strahlen.

„Zehn Jahre nachher,“ fuhr der Reisende fort, „athmete die Welt unter Septimius Severus: Commodus war vergiftet durch Marcia, seine begünstigste Favoritin, und erwürgt durch Narcissus, seinen Lieblingsathleten, gestorben. Pertinax hatte sich des Reiches bemächtigt und sich dasselbe mit dem Leben sechs Monate später wieder nehmen lassen. Didius Julianus hatte sodann Rom gekauft und die Welt in den Kauf

bekommen; Rom war noch nicht gewohnt, verkauft zu werden; — es hat sich seitdem daran gewöhnt! — Für diesmal empörte es sich; der Käufer hatte allerdings zu bezahlen vergessen. Septimius Severus benützte die Empörung, ließ Didius Julianus tödten und bestieg den Thron. Nun athmete, wie gesagt, die Welt zwischen Commodus und Caracalla einen Augenblick; da verbreitete sich in Rom das Gerücht, Quintilian sei wieder erschienen.“

„Oh!“ machte Napoleone Orsini, die Stirne faltend.

„Wartet doch, gnädiger Herr, die Geschichte ist interessant und wohl werth, daß Ihr sie bis zum Ende anhört.“

„In der That,“ fuhr der Erzähler fort, „ein Mensch von dem Alter, das Quintilian haben mußte, der sich für Quintilian ausgab und nach seinem Gesichte von Jedermann als Quintilian anerkannt wurde, dieser Mensch kam nach Rom, erzählte auf eine scheinbare Art seine Flucht, seine Abwesenheit und seine Rückkehr; dann, als kein Zweifel über seine Identität blieb, forderte er vom Kaiser Septimius Severus die Güter zurück, die der Kaiser Commodus ihm und seinem Bruder confiscirt hatte. Die Sache schien dem Kaiser äußerst gerecht; nur wollte er diesen Quintilian, den er einst gekannt, sehen und sich versichern, daß der Auferstandene wirklich ein Recht auf das Erbe hatte, welches er in Anspruch nahm. Quintilian erschien vor dem Kaiser; durfte man nach dem äußeren Ansehen urtheilen, so war es wirklich der Mann, den der Kaiser gekannt hatte. „Guten Morgen, Quintilian,“ sagte er zu ihm in griechischer Sprache. Quintilian erröthete, stammelte, versuchte es, zu antworten, articulirte aber nur Worte ohne Bedeutung, welche keiner Sprache angehörten: Quintilian konnte nicht Griechisch. Das setzte den Kaiser in ein tiefes Erstaunen; er hatte früher, — und

dessen erinnerte er sich vollkommen, — diese Sprache mit Quintilian gesprochen. „Hoher Herr, entschuldigt mich,“ sagte endlich der Geächtete, „ich flüchtete mich zu barbarischen Nationen und lebte so lange unter ihnen, daß man sich nicht wundern darf, wenn ich die Sprache von Homer und Demosthenes vergessen habe.“ „Gleichviel,“ erwiederte der Kaiser, „das wird mich nicht abhalten, Dir die Hand als einem guten Freunde zu geben.“ Und er reichte seine kaiserliche Hand Quintilian, der es nicht wagte, ihm die seinige zu verweigern; doch kaum hatte Septimius Severus die Hand des Geächteten berührt, als er ausrief: Ho! ho! was ist das? Das ist eine Hand, die sehr denen der Leute aus dem Volke gleicht, welche Scipio Nasica fragte: „Sagt doch, Freunde, geht ihr auf den Händen?“ Dann sprach der Kaiser mit ernster Miene: „Diese Hand ist nicht die eines Patriziers, es ist eine Sklavenshand. Du bist nicht Quintilian. Doch gestehe Alles, bekenne, wer Du bist, und es soll Dir nichts geschehen.“ Der arme Mensch fiel sogleich vor dem Kaiser auf die Kniee und gestand Alles, nämlich, daß er nicht adelig, nicht Patrizier; daß er nicht nur nicht Quintilian war, sondern daß er ihn nicht einmal kannte, nie gesehen hatte; er habe nicht einmal gewußt, daß ein Mensch dieses Namens existire, als eines Tages in einer Stadt Etruriens, wo er seinen bleibenden Aufenthalt genommen, ein Senator ihm begegnet, auf ihn zugelaufen sei und ihn mit dem Namen Quintilian und dem Titel eines Freundes begrüßt habe; an einem andern Tage habe ein Anderer dasselbe gethan und ebenso ein Dritter an einem dritten Tage. Diesen drei Ersten habe er die Wahrheit bekannt, doch sie seien beharrlich geblieben, haben ihm nicht glauben wollen und gesagt, er brauche nichts mehr für sein Leben zu befürchten, da Septimius Severus regiere, und er könne nach Rom zurückkehren

und seine Güter in Anspruch nehmen; diese letzten Worte haben ihn bestimmt, er habe gestanden, daß er wirklich Quintilian sei, er habe eine seine Flucht und seine Abwesenheit erklärende Geschichte geschmiedet, sei nach Rom gekommen, wo ihn Jedermann, selbst der Kaiser anerkannt, und durch diese Aehnlichkeit mit dem wahren Quintilian wäre der falsche beinahe in den Besitz eines ungeheuren Vermögens gelangt, als durch seine Unkenntniß des Griechischen Alles entschleiert worden sei. — Die Aufrichtigkeit des Geständnisses rührte Septimius Severus, er verzieh, wie er es versprochen hatte, dem falschen Quintilian und setzte ihm sogar eine kleine Leibrente von zehn bis zwölftausend Sestertien aus, behielt aber die Villa der zwei Brüder. — Dies, gnädiger Herr,“ sagte der Unbekannte, indem er sich verbeugte, „dies ist die Geschichte, die ich Euch zu erzählen hatte.“

„Aber,“ versetzte Napoleone Orsini, der sich durch nichts von dem abbringen ließ, was sein Innerstes unablässig beschäftigte, „der Schatz? der Schatz? . . .“

„Quintilian hatte ihn unter der letzten Stufe einer Treppe, am Ende eines Corridors, begraben, und auf den Stein, der ihn bedeckte, folgende griechische Inschrift gesetzt:

Ενθα κεῖται ἡ ψυχὴ τοῦ κοσμοῦ.

(Hier ist die Seele der Welt eingeschlossen.)

„Dies war eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß er den Schatz nicht selbst holen könnte und genöthig wäre, ihn durch einen Freund nehmen zu lassen.“

„Und dieser Schatz,“ fragte Napoleone Orsini, „ist er immer noch an dem Orte, wo er vergraben worden?“

„Das ist wahrscheinlich.“

„Und Du kennst den Ort?“

Der Unbekannte schlug die Augen zu dem Punkte des Himmels auf, wo die Sonne stand.

„Gnädiger Herr,“ sprach er, „es ist eils Uhr Morgens: ich habe noch sechs Meilen zu machen, werde sicherlich unter Begeh aufgehalten und muß doch um drei Uhr auf dem St. Peters-Platz sein, um meinen Antheil an dem päpstlichen Segen zu empfangen.“

„Es wird Dich nicht lange aufhalten, wenn Du mir sagst, wo dieser Schatz ist.“

„Erweist mir die Ehre, mich bis an das Ende Eurer Besitzungen zurückzuführen, gnädiger Herr, und Ihr werdet mittelst des Begeh, den ich Euch nehmen lasse, vielleicht das treffen, was Ihr wünscht.“

„So bezeichne mir den Weg, und ich folge Dir,“ sprach Orsini.

Und als der Reisende wieder den Weg einschlug, auf dem er gekommen, folgte er ihm mit einem Eifer, dem der Gang des Fremden, so rasch er war, zu entsprechen Mühe hatte.

Als sie an dem aus dem Grabe von Aurelian gerissenen Schutt vorüberkamen, zeigte der Unbekannte Napoleone Orsini eine erloschene Fackel, welche zu Erforschung des Innern vom Columbarium gedient hatte; der Kapitän begriff das Zeichen mit dem raschen Verstande der Habgier und hob die Fackel auf.

Eine eiserne Hebestange lag mitten unter diesen Steintrümmern und Marmorbruchstücken; der Reisende ergriff sie und ging weiter.

An einem Ofen, wo man das Brod der Soldaten buk, zündete Orsini seine Fackel an.

Durch die Gemächer der Villa, mit deren Topographie er übrigens sehr vertraut zu sein schien, ging der Reisende gerade auf eine marmorne Treppe zu, welche nach einem Badesaale im Geschmacke derjenigen führte, die wir heute noch in Pompeji sehen.

Es war ein unterirdischer, ein langes Gevierte

bildender Saal, nur erleuchtet durch zwei Luftlöcher, welche durch Gras und Brombeerstauden verstopft waren; dieser Saal war in sechs Fuß hohe und drei Fuß breite marmorne Felder abgetheilt: jedes derselben war umgeben von einem Gesimse, und Nymphenköpfe, nach dem Modell der Medaille von Syrakus gearbeitet, schmückten die Mitte jeder Füllung.

Dieser Badesaal war indessen seit langer Zeit seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet; die Kanäle, welche das Wasser dahin führten, waren durch die Nachgrabungen, die man gemacht, durchbrochen worden, und die Säbren hatten die Soldaten herausgerissen, welche erkannten, von Kupfer oder von Bronze, seien diese Metallstücke doch nicht ganz ohne Werth. Der Badesaal selbst aber war eine Art von Beikeller geworden, in welchem man die leeren Fässer verschloß oder vielmehr aufhäufte.

Der Reisende blieb zum zweiten Male auf der letzten Stufe der Treppe stehen, sondirte mit einem Blicke die Badestube und wandte sich gegen eine Füllung, welche rechts von der Thüre angebracht war. Hier angelangt, drückte er mit dem Ende seiner eisernen Stange auf das Auge der Nymphe, das die Mitte der Füllung bildete, und nach einer leichten Anstrengung, zu welcher er durch den Rost, der sich an der Feder angehängt, gezwungen war, gab die Füllung nach, drehte sich auf ihren Angeln und entblöpte den dunklen Eingang des unterirdischen Gewölbes.

Orsini, dessen Herz vor Hoffnung pochte, folgte jeder Bewegung des Unbekannten; er wollte sich auf die Treppe stürzen, deren obere Stufen man wahrte; sein Begleiter hielt ihn aber zurück und sprach:

„Wartet doch, es sind ungefähr zwölfhundert Jahre her, daß diese Thüre nicht mehr geöffnet worden ist... Laßt der todten Luft Zeit, hinauszugehen, und der lebendigen, einzudringen, sonst würde die Flamme Eurer

Fackel erlöschten, und Ihr selbst vermöchtet nicht mehr zu athmen.“

Beide blieben auf der Schwelle, doch die Ungeduld des jungen Kapitäns war so groß, daß er bald hartnäckig einzutreten verlangte, auf die Gefahr, was daraus entstehen dürfte.

Der Reisende reichte ihm nun die Hebestange, nahm die Fackel, um den Weg zu beleuchten, auf dem er ihm als Führer dienen sollte, und stieg die zehn Stufen hinab, welche in das unterirdische Gewölbe gingen; doch Napoleone Orsini war kaum die vierte Stufe hinabgestiegen, als er sich genöthigt sah, anzuhalten: diese Grabesluft war für den Lebendigen nicht zu athmen.

Der Reisende bemerkte, daß sein Gefährte wankte. „Wartet hier, gnädiger Herr,“ sagte er, „ich will Euch den Weg bahnen; . . . Ihr werdet mir sogleich nachfolgen.“

Napoleone Orsini wollte bejahend antworten, doch er konnte die Stimme nicht finden; es war wohl jene Luft, von der Dante spricht, jene so dicke Luft, welche Alles bis auf die Klagen der Verdammten ersticht und das unreinste Gewürme tödtet.

Der junge Mann stieg zwei Stufen hinauf, um wieder in Berührung mit der äußern Luft zu kommen, und immer mehr erstaunt, folgte er mit dem Blicke unter dieser dicken Luft und dieser mephitischen Finsterniß dem Manne, der von einem andern Fleische als die übrigen Menschen gemacht und nicht denselben Schwächen und Bedürfnissen wie sie unterworfen zu sein schien.

Während des Raumes von ungefähr hundert Schritten sah er, wie sich die Fackel, immer mehr an Helle und Flamme abnehmend, weder das Gewölbe, das über dem Haupte des Unbekannten schwebte, noch die Platten, auf denen er ging, beleuchtend, entfernte; dann schien es ihm, als ob das Licht, ein beinahe unmerk-

licher Punkt geworden, sich allmählig erhöbe, — was andeutete, daß das unterirdische Gewölbe durchschritten war, und daß der Reisende eine Treppe parallel mit der, auf deren Höhe Napoleone Orsini wartete, hinaufstieg.

Plötzlich verbreitete sich eine große Helle am entgegengesetzten Ende des unterirdischen Gewölbes, ein Lebenshauch drang in den feuchten, düstern Gang ein und trieb, so zu sagen, den Tod vor sich her.

Napoleone Orsini glaubte, er fühle die schwarze Göttin vorüberziehen; es kam ihm vor, als streifte sie entfliehend mit ihren Flügeln an ihm hin.

Er begriff, daß er nun seinem Gefährten folgen konnte.

Noch ganz schauernd, stieg er die klebrigen Stufen hinab und drang in dem Gewölbe vor.

Der Reisende erwartete ihn am andern Ende, mit einem Fuße auf der ersten, mit dem andern auf der dritten Stufe.

Er beleuchtete mit seiner umgekehrten Fackel einen Stein, auf welchem man ganz deutlich die sechs griechischen Worte: *Ευδα κειται η ψυχη του κοσμου*, las, die er als das Lager des Schatzes bezeichnend angekündigt hatte.

Das Licht, das auf die oberen Stufen niederfiel, kam von einer Oeffnung, welche der Reisende, mit seinen mächtigen Schultern eine von den Platten, die auf den Kundenweg gingen, aushebend, gemacht hatte.

„Und nun, gnädiger Herr,“ sprach der Unbekannte, „hier ist der Stein, hier ist die Fackel, hier ist die Hebestange . . . Ich danke Euch für Eure Gastfreundschaft . . . Lebet wohl!“

„Wie!“ rief Napoleone Orsini ganz erstaunt, „warteist Du nicht, bis ich den Schatz ausgegraben habe?“

„Wozu?“

„Um Deinen Antheil zu nehmen.“

Ein Lächeln schwebte über die Lippen des Unbekannten, und er erwiderte:

„Gnädiger Herr, ich habe Eile, ich muß um drei Uhr auf dem St. Peters-Platz sein, um meinen Antheil an einem Schatz zu empfangen, welcher viel kostbarer, als der, den ich Euch überlasse.“

„Erlaube wenigstens, daß ich Dir eine Bedeckung gebe, die Dich bis in die Stadt begleitet.“

„Gnädiger Herr,“ sprach der Unbekannte, „wie ich das Gelübde gethan habe, nur Wasser zu trinken, nur Brod zu essen, meine Nahrung nur stehend zu mir zu nehmen, so habe ich auch das Gelübde gethan, allein zu reisen. Lebet wohl, gnädiger Herr, und wenn Ihr mir etwas schuldig zu sein glaubt, so betet für den größten Sünder, der je die göttliche Barmherzigkeit angefleht hat . . .“

Und der Unbekannte gab die Fackel in die Hand seines Wirthes zurück, stieg die Stufen hinauf, die er noch zu ersteigen hatte, entfernte sich durch die Ruinen mit dem raschen, regelmäßigen Schritte, der bei ihm Gewohnheit war, ging an der innern Mauer der Villa Quintilians hin, trat durch das Thor dem entgegengesetzt, durch welches er eingetreten war, hinaus und befand sich abermals auf der alten Straße.

Die Gaëtani.

Sobald er sich auf der Via Appia befand und in den Umkreis der seltsamen Vorstadt eingetreten war, welche Rom auf der Straße nach Neapel verlängerte, ungefähr wie das Schwert des Sägefisches seinen Leib verlängert, war der Reisende mitten unter der sonderbaren Bevölkerung, von der wir gesprochen, und die Einzelheiten, die ihm entgangen, als er vom Grabe von Aurelius Cotta herab einen unbestimmten Blick auf

Rom warf, mußten ihm nicht nur sichtbar werden, sondern sich sogar in unmittelbare Berührung mit ihm setzen.

In der That, während sich die großen Banditen, wie die Orsini, die Gaëtani, die Savelli, die Frangipani der großen Gräber bemächtigt und Garnisonen hinein gelegt hatten, so hatten sich die Zigeuner, die Bettler, die Landstreicher, kurz die kleinen Diebe der kleinen Gräber bemächtigt und ihre Wohnungen darin aufgeschlagen.

Ein Theil von diesen Gräbern war auch zu öffentlichen Zwecken verwendet worden; ausgegraben durch Bestrebungen der Privathabgier, hatte man sie in Folge ihrer Verwüstung zum allgemeinen Nutzen eingerichtet. Das Columbarium von einigen derselben hatte in der That den erstaunten Blicken der Plünderer ein gerundetes, solid von Backsteinen gemauertes Gewölbe geboten, und nachdem man darüber nachgedacht, was man aus diesen halbkreisförmigen Oeffnungen machen könnte, beschloß man, Döfen daraus zu machen; Jeder kam dahin, wie zu der Banngerechtigkeit eines normannischen Dorfes, um sein Brod zu backen und sein Fleisch zu braten. Ueberdies ließen sich in der Umgegend dieser Döfen Garböcke von geringerer Stufe nieder und verkauften Speckwaaren, geräuchertes Fleisch, Geflügel, getrocknete Fische und Backwerk an die Soldaten, welche an den Tagen, wo ihnen die Löhnung ausbezahlt wurde, mit den unglücklichen, vom Luxus des Elendes lebenden Buhlerinnen sich im Innern oder vor den Thüren dieser improvisirten Schenken zu Tische setzten und nach dem Mahle den Tag, wenn es der Tag war, die Nacht, wenn es der Abend war, in diesen todbringenden Häusern der Prostitution beendigten, deren ganze Ausstattung aus einer auf einem Sarkophage ausgebreiteten Matratze bestand, — unselige Häuser der Aus-

schweifung, ganz im Einklange mit der Bevölkerung und den Vertlichkeiten, unter denen sie sich erhoben.

Dann, da die Kirche eine Nothwendigkeit des fünfzehnten Jahrhunderts war, mehr noch als Asyl, denn als Mittelpunkt der Gebete, ragte von Zeit zu Zeit mitten unter diesen, einer verschwundenen Civilisation angehörenden, Trümmern eine Art von Tempel, heidnisch durch seine Base, christlich durch seine Spitze, empor, mit seinen ausgezackten Glockenthürmen, seinem befestigten Kloster und seiner Garnison von Mönchen, die der Prior oder der Abt mit ebenso viel Sorgfalt und ebenso viel Stolz vollzählig erhielt, als die Officiere und Capitäne ihre Garnison von Soldaten vollzählig zu erhalten sich bestrebten.

Schon mehr als einmal haben wir den Reisenden von der Vergebung reden hören, die er in Rom erflehen wollte, schon mehr als einmal haben wir ihn in Beziehung auf seine Person die Anwendung der göttlichen Barmherzigkeit, welche man doch als unendlich darstellt, in Zweifel ziehen hören; es bot sich ihm eine schöne Gelegenheit, diese Barmherzigkeit Gottes zu versuchen und diese Vergebung zu erflehen, welche zu bewilligen den Dienern seiner Kirche gestattet ist. Die Mönche, die das Wort des Herrn unter dieser Welt von Verworfenen zu verbreiten beauftragt waren, mußten an lichtscheue Geständnisse gewöhnt sein, und wenn nicht die Absolution, — wie es übrigens der Reisende hatte durchblicken lassen, — nur von den höchsten Gipfeln der geistlichen Hierarchie auf ihn herabsteigen konnte, so war, wir wiederholen es, die Gelegenheit schön, und es lohnte sich für ihn wohl der Mühe, daß er in einem dieser Tempel anhielt und einem von diesen Mönchen zu beichten suchte, welche oft kaum, — sei es wegen ihrer Tracht, sei es wegen ihrer Sprache, sei es sogar wegen ihrer Sitten, —

von den Zigeunern aller Art, unter denen sie lebten, zu unterscheiden waren

Doch der Fremde ging an der Kirche Santa Maria Nova vorüber, ohne anzuhalten, und zog seines Weges; nach ungefähr einer Meile aber fand er die Straße versperrt durch ein gewölbtes Thor, das sich einerseits an die Ringmauer der St. Valentins-Kirche, andererseits an die Außenwerke eines befestigten Schlosses anlehnte, über dessen Wall man den Gipfel des Grabes von Cäcilia Metella erblickte.

Außer dem großen gewölbten Thore, von dem wir gesprochen, gewährte ein anderes, fünfzehn Schritte von der Straße rechts stehendes Thor Eingang in den Hof dieser Feste, die den Gaëtani, den Nepten von Bonifaz VIII., gehörte, welche es versuchten, durch Räubereien die riesenhafte Macht wieder an sich zu reißen, die sie in den ersten Jahren des Papstthums von Benedetto Gaëtano erlangt hatten, als die Könige von Ungarn und von Sicilien diesen, zu Fuße gehend und den Zaum seines Pferdes haltend, nach San Giovanni di Laterano führten, — eine Macht, die sie allmählig wieder verloren seit der Ehrfeige, welche der Papst und das Papstthum von der Hand von Colonna in der Person ihres Vorfahren erhielten.

Das Grab von Cäcilia Metella spielte für die Gaëtani dieselbe Rolle, welche das Grab von Aurelius Cotta für die Corsini spielte: es diente ihnen nämlich als Hauptfeste.

Von allen Gräbern der Via Appia war übrigens vielleicht das der Frau von Crassus, der Tochter von Metellus dem Kritiker, das, wie es noch heute ist, am Besten erhaltene. Der kegelförmige Gipfel war allein verschwunden, um einer mit Zinnen versehenen Plattform Platz zu machen, und eine von den neuen Werken auf den alten Bau gesprengte Brücke führte von den Wällen nach der riesigen Bastei.

Erst fünfundsiebzig Jahre später sollte das Grab der edlen, geistreichen, künstlerischen, poetischen Frau, welche in ihrem Hause Catilina, Cäsar, Pompejus, Cicero, Lucullus, Terentius Varo, kurz Alles vereinigte, was Rom an Adel, Eleganz und Reichthum besaß, auf Befehl von Papst Paul III. ausgegraben werden, der die ihre Asche enthaltene Urne in eine Ecke des Vestibule des Farnesischen Palastes bringen ließ, wo man sie noch sieht.

Diese Frau mußte einen sehr großen Werth haben, daß ihr nach ihrem Tode Crassus ein solches Grab errichten ließ. — Ihr Grab und die Cäsar geliebten fünfzehn Millionen sind die einzigen Flecken im Leben von Crassus.

Wie die Feste der Orsini auf der Villa des Quintilian erbaut war, so war die Feste der Gaëtani auf dem Boden erbaut, den einst die ungeheure Villa von Julius Atticus bedeckt hatte. Die Geschichte von Julius Atticus ist minder tragisch als die des Quintilian, ohne weniger seltsam zu sein. — Zum Präfecten von Asien durch den Kaiser Nerva ernannt, fand er, die Festung von Athen zerstörend, einen ungeheuren Schatz. Erschrocken beim Anblicke dieser Reichthümer, schrieb er an den Nachfolger von Domitian und den Vorgänger von Trajan und meldete ihm sein Glück; doch der Kaiser, der kein Recht auf diesen Schatz zu haben glaubte, erwiederte ihm nur: „Desto besser für Dich!“ mit einem Ausrufungszeichen.

Diese Antwort befriedigte aber Julius Atticus nicht ganz; er befürchtete, Nerva glaubte, er habe einen gewöhnlichen Schatz, etwas Glendes wie ein paar Millionen Sestertien gefunden. Demzufolge nahm er die Feder und schrieb abermals an den Kaiser: „Cäsar, der Schatz, den ich gefunden, ist ein bedeutender Schatz.“

Nerva hielt es jedoch nicht für angemessen, etwas Anderes zu erwiedern, als das, was er schon in seinem

ersten Briefe erwiedert hatte, wobei er nur ein zweites Ausrufungszeichen beifügte: „Desto besser für Dich!!“

Julius Atticus hatte ein ängstliches Gewissen; er befürchtete, dem Kaiser in seinen zwei ersten Briefen keinen hinreichenden Begriff von den Reichthümern, die er sich nicht anzueignen wagte, gegeben zu haben, und schrieb zum dritten Male:

„Aber, Cäsar, der Schatz, den ich gefunden, ist ungeheuer.“

„Desto besser für Dich!!!“ antwortete der Kaiser, indem er ein drittes Ausrufungszeichen den zwei ersten beifügte.

Dieses dritte Ausrufungszeichen beruhigte Julius Atticus; er zögerte nicht mehr, sich den Schatz anzueignen, der in der That so groß war, daß er, nachdem er seinem Sohne 6,300,000 Franken, um Bäder zu bauen, gegeben, nachdem er einen Palast in Athen, einen Palast in Rom, einen Palast in Neapel und Villas überall errichtet, nachdem er mit sich von Attica fünfzehn bis zwanzig Philosophen, fünfzehn bis zwanzig Dichter, zehn bis zwölf Tonkünstler, sechs bis acht Maler, für deren Bedürfnisse er so freigebig sorgte, daß Jeder von ihnen ein Leben führte, daß man ihn für einen Senator halten konnte, in seine Heimath zurückgebracht, nachdem er dreißig Millionen dem Kaiser und sechzig Millionen seinem Sohne hinterlassen, noch neunzig Franken Leibrente jedem Atheniensier vermachen konnte.

Ach! wie Karl der Große beim Anblick der Normannen über den Verfall des Reiches weinte, so konnte Julius Atticus, trotz seiner Millionen, über den Verfall seines Geschlechtes weinen. Dichter, Redner, Künstler, Vater eines Redners, sah er seinen Enkel so entartet hinsichtlich der erblichen Intelligenz, daß, um ihn lesen zu lehren, sein Vater Herodes Atticus genöthigt war, ihm vierundzwanzig Sklaven zu geben, welche die vier-

undzwanzig Buchstaben des Alphabets vorstellten und von denen jeder auf seiner Brust die Figur des Buchstaben, dem er entsprach, trug.

Diese ganze Dertlichkeit, — Grab von Cäcilia Metella, Villa von Julius und Herodes Atticus, Circus von Magentius, der nur etwa hundert Schritte davon entfernt ist, Alles dies gehörte Enrico Gaetano, und stand für den Augenblick unter dem Befehle von Gaetano von Agnani, einem Bastard der Familie.

Die Gaetani hatten den Flecken Agnani bewohnt, wohin sich während seiner Streitigkeiten mit dem König von Frankreich der Papst Bonifaz VIII. geflüchtet, und hatten ihn mit Bastarden bevölkert.

In der Stunde, zu der wir gekommen sind, nämlich gegen Mittag, belustigte sich Gaetano der Bastard, — dies war der Name, den man ihm gab, — damit, daß er seine Garnison in Circus von Magentius übte.

Diese Garnison bestand hauptsächlich aus Engländern, Deutschen und Gebirgsleuten, Basken, Piemontesen, Tyrolern, Schweizern, Schottländern, Bauern der Abruzzen.

Dadurch, daß sie sich beständig an einander rieben, miteinander lebten, denselben Bedürfnissen unterworfen waren, dieselben Gefahren litten, hatten sich diese Leute unter sich eine Art von Sprache geschaffen, ähnlich jenem Patois, das man auf den Küsten des Mitteländischen Meeres spricht, und mit dessen Hülfe die Reisenden die Wanderung um den großen See machen können, den die Alten das Innere Meer nannten. Diese Sprache genügte für den Austausch ihrer Gedanken und für die Mittheilung ihrer Wünsche.

In demselben Patois gab ihnen auch ihr Anführer seine Befehle.

Am Tage des Kampfes beseele ein Geist diese Menschen; man hätte glauben sollen, es seien Landsleute, Freunde, beinahe Brüder; war aber das Schlacht-

feld geräumt, so gewannen für die Garnison die verschiedenen Nationalitäten wieder die Oberhand: der Engländer ging zum Engländer, der Deutsche zum Deutschen, der Gebirgsmann zum Gebirgsmann.

Sie waren also, nach ihrer Gewohnheit an Ruhetagen und in Garnisonsthunden, in Gruppen abgetheilt, und jede Gruppe vertrat gewisser Maßen ein Volk; das Gefühl der Nationalität, welches besonders in der Fremde vorherrscht, war das Element der Anziehung und des Zusammenhangs, das diese Söhne derselben Erde vereinigte; indem sie mit einander die Sprache ihres Landes sprachen, indem sie sich mit den Uebungen ihrer Heimath belustigten, gab eine Illusion des Augenblicks dem Engländer die Rebel Britanniens, dem Deutschen das Gemurmel der germanischen Flüsse, dem Gebirgsmann den Schnee seiner Alpenspitzen zurück, und solche Illusionen trösteten diese verhärteten Herzen, liebkosten diese rohen Phantasien, denn sie glaubten sich in ihrem Heimathlande.

Die Einen schossen mit dem Bogen; — das waren englische Schützen, Ueberreste von jenen großen Banden, die uns Franzosen in den Schlachten von Crécy, von Poitiers und von Azincourt so viel Blut abgezapft; sie waren erfahren in der Kunst, einen Pfeil nach dem Ziele abzuschießen, und diese modernen Parther, welche gewöhnlich zwölf Pfeile in ihrem Köcher hatten, sagten kühn, sie tragen den Tod von zwölf Menschen an ihrer Seite.

Die Anderen übten sich im Ringen; — das waren Deutsche; diese blonden Abkömmlinge von Arminius hatten die gymnastischen Uebungen ihrer Väter nicht vergessen; Niemand wagte es auch, mit ihnen dieses furchtbare Spiel zu spielen; man hätte glauben sollen, man sehe die alten Gladiatoren, welche Germanien nach Rom schickte, um mit den Bären und Löwen zu kämpfen. Der Ort, an welchem man sich be-

sand, der Circus von Magentius, vermehrte noch die Illusion.

Wieder Andere, das waren die Männer von den Gebirgen, übten sich mit dem Stocke. Oft wurde im heftigsten Gemenge das Eisen der Lanze mit einem kräftigen Schwertstreiche abgeschlagen, dann hatte der Reiter oder der Fußgänger nur noch seinen Stock; er mußte sich also eine Waffe hieraus machen. Das war das Studium, welchem sich diese Leute widmeten, und sie hatten einen solchen Grad von Geschicklichkeit erlangt, daß es besser schien, wenn man es mit ihnen zu thun hatte, so lange das Eisen am Ende der Lanze stak, als wenn der Schaft allein sich in ihren Händen bewegte.

Gaetano der Bastard ging von einer dieser Gruppen zur andern, ermutigte und belobte die Sieger, verspottete die Besiegten, schoß mit dem Bogen mit den Engländern, rang mit den Deutschen, spielte mit dem Stocke mit den Gebirgsleuten.

Dadurch, daß er die Spiele dieser Menschen an Ruhetagen theilte, zog er sie nach sich, trieb er sie vorwärts, oder sammelte er sie um sich an Tagen des Kampfes.

Die Schildwachen waren übrigens auf den Mauern und an den Thoren aufgestellt, als hätte sich der Feind auf einen Pfeilschuß gelagert. Die Befehle waren streng, die Disciplin unbengsam: man durfte nicht trauen.

Für den Augenblick saß Gaetano auf dem Piedestal einer fehlenden Statue und dachte: woran? an die Dinge, von denen die Condottieri träumen; an die schönen Frauen, an das Geld, an den Krieg.

Er hörte hinter sich den regelmäßigen Gang mehrerer Personen und wandte sich um.

Drei Soldaten brachten ihm einen Fremden.

Einer der Soldaten trat auf ihn zu und sprach

ein paar Worte leise mit ihm, während die Anderen zehn Schritte hinter dem Ersten rechts und links von dem Mann, den sie zu ihrem Chef mehr wie einen Gefangenen als wie einen Gast führten, stehen geblieben waren.

Die Gaëtani hatten nicht, um die Gastfreundschaft am grünen Donnerstag zu üben, dieselbe Ursache wie die Orsini, da weder an diesem, noch an einem andern Tage einer von den Ihrigen aufgeweckt worden war.

Gaëtano neigte den Obertheil seines Körpers, um die Meldung des Soldaten zu hören; dann, als er ihn angehört hatte, sagte er:

„Ah! ah! nun, er mag näher kommen!“

Der Soldat winkte; seine Kameraden schoben den Unbekannten gegen Gaëtano den Bastard vor.

Dieser sah ihn kommen, ohne aufzustehen, spielte mit der rechten Hand mit seinem Dolche, woran ein vergoldeter Griff, und mit seiner linken an seinem schwarzen Schnurrbart.

Als er ihm sodann gegenüberstand, sagte er:

„Du hast also die Frechheit, unsere Besitzungen durchschreiten zu wollen, ohne Dein Begegeld zu bezahlen?“

„Gnädiger Herr Gaëtano,“ erwiderte der Fremde, indem er sich verbeugte, „ich würde mich nicht weigern, zu bezahlen, besäße ich die Summe, welche Eure Leute von mir fordern; doch ich komme vom andern Ende der Welt, um den Segen des heiligen Vaters zu erlangen, und ich bin arm wie ein Pilger, der auf die Unterstützung der guten Herzen und der frommen Seelen zählt, um zum Ziele seiner Fahrt zu gelangen.“

„Wie viel hat man von Dir gefordert?“

„Einen römischen Thaler.“

„Ah! ein römischer Thaler ist also eine bedeutende Summe?“ fragte lachend der Bastard,

„Alles ist beziehlich, gnädiger Herr,“ erwiderte demüthig der Fremde; „ein römischer Thaler ist eine bedeutendere Summe für denjenigen, welcher sie nicht hat, das heißt: für mich, als eine Million für den wäre, der dieses Denkmal hat errichten lassen . . .“

Und er deutete mit dem Ende seines Stabes auf das Grab von Cäcilia Metella.

„Du hast also nicht einmal einen römischen Thaler?“

„Gure Soldaten haben mich durchsucht, gnädiger Herr, und nur ein paar Bajocchi bei mir gefunden.“

Gaetano schaute die Soldaten mit einem fragenden Blicke an.

„Es ist so!“ sagten diese; „das ist Alles, was er besaß.“

Und sie zeigten ein paar Kupfermünzen, welche zusammen ungefähr einen halben Paol machten.

„Gut,“ sprach Gaetano, „man wird Dir Dein Geld zurückgeben; doch damit kommst Du nicht davon . . . Es ist hier Gewohnheit, daß man auf die eine oder andere Art bezahlt; die jungen und hübschen Mädchen bezahlen, wie die heilige Maria die Aegyptierin mit ihrer Person; die Reichen bezahlen mit ihrer Börse, die Kaufleute mit ihren Waaren; die Musikanten spielen uns eine Melodie; die Improvisatoren sprechen uns Verse; die Tänzer tanzen uns Etwas; die Zigeuner prophezeien uns . . . Jeder hat seine Weise auf dieser Welt und bezahlt uns mit seiner Münze. Sage uns, was Deine Münze ist, und bezahle uns mit dieser!“

Der Pilger schaute umher, und als er in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten einen von jenen großen englischen, in Form von fliegenden Drachen gemachten Schilden sah, der mit der Spitze in der Erde stak und ganz mit Pfeilen gespickt war, sagte er demüthig: „Wohlan, ich will diese wackeren Leute mit dem Bogen schießen lehren.“

Gaetano der Bastard brach in ein Gelächter aus, und da die Engländer die Worte des Unbekannten nicht begriffen hatten, weil er Italienisch gesprochen, so fragte er in dem Patois, von dem wir gesagt, es sei die gewöhnliche Sprache der Condottieri gewesen :

„Wißt Ihr, was er Euch anbietet? ... Er erbietet sich, Euch eine Geschicklichkeitslektion zu geben.“

Die Bogenschützen lachten ebenfalls laut auf.

„Was soll ich antworten?“ fragte Gaetano.

„Oh! nehmt es an. Kapitän, und wir werden uns belustigen,“ sagten die Engländer.

„Wohl! es sei,“ sprach Gaetano, indem er sich gegen den Fremden umwandte. „Die Engländer werden zuerst alle nach einander nach dem Schilde schießen, den Du dort siehst. Die drei, welche dem Zielpunkte am nächsten kommen, werden sodann mit Dir bei einem neuen Versuche um den Preis streiten, und wenn Du den Sieg über sie davon trägst, so sollst Du nicht nur freien Durchzug haben, sondern ich gebe Dir sogar, bei meinem Worte, fünf römische Thaler aus meiner Tasche, damit Du Dein Begegeld an den andern Schranken bezahlen kannst.“

„Ich nehme es an,“ sagte der Fremde; „doch spaltet Euch; ich muß um drei Uhr auf dem Sanct Peters-Platz sein.“

„Oh! gut!“ versetzte Gaetano, „dann haben wir Zeit; es ist kaum Mittag!“

„Es ist eine halbe Stunde mehr,“ entgegnete der Fremde, nach der Sonne schauend.

„Gebt wohl Acht, meine Braven.“ sagte Gaetano zu den Bogenschützen, „denn Ihr habt mit einem Manne zu kämpfen, der mir aussieht, als besäße er einen richtigen Blick.“

„Oh!“ bemerkte einer von den Schützen Namens Herbert, welcher unter den Besten der ganzen Schaar zählte, „meiner Ansicht nach ist es leichter, die Stunde

an der Sonne zu sehen, als auf fünfzig Schritte mit dem Eisen eines Pfeiles in einen halben Paol zu treffen."

Ihr täuscht Euch, mein Freund," erwiderte der Fremde in vortrefflichem Englisch, „das Eine ist nicht schwieriger, als das Andere."

„Ah! rief Herbert, „wenn Ihr jenseits der Meerenge geboren seid, wie dies Eure Art, unsere Sprache zu sprechen, andeutet, so darf man sich nicht wundern, daß Ihr ein so guter Bogenschütze."

„Ich bin nicht jenseits der Meerenge geboren sondern nur in England gereist," erwiderte der Pilger. „Doch sputen wir uns, wenn es Euch beliebt; ich sagte Eurem Chef, ich habe Eile, und er erlaubt daß wir unsern Versuch unverzüglich machen."

Auf, Edwards! auf, Georges!" rief Herbert; „haltet einen Schild bereit, der die Stelle von diesem einnehmen soll; zieht einen Kreis von sechs Zoll im Durchmesser und in der Mitte dieses Kreises klebt eine Mücke an."

Die zwei von ihrem Kameraden aufgerufenen Engländer gehorchten schleunigst. Sie richteten einen völlig unversehrten Schild zu, während die andern Schützen die Pfeile aus dem Schilde rissen, der als Ziel dient.

Dann, um dem Fremden einen höheren Begriff von ihrer Geschicklichkeit zu geben und ihm eine größere Schwierigkeit zu bieten stellten sie den Schild in einer Entfernung von hundert Schritten auf. Als endlich der alte Schild in geeigneter Entfernung aufgepflanzt und der neue zugerichtet war, gruppirteten sich die Bogenschützen wie ein Bienenschwarm um Herbert, den sie als den Mann anerkannten, welcher über sie das Königthum der Geschicklichkeit und des Blickes übte.

Man sah nun, was bei den Menschen ein großer

Wetteifer thun kann: Jeder schoß seinen Pfeil ab, und trotz der um das Doppelte vermehrten Entfernung drangen alle fünfzig Pfeile, — die Bogenschützen waren ihrer fünfzig, — in den Schild ein.

Fünf Pfeile hatten in den innern Kreis getroffen, doch, wie man vorhergesehen, waren die drei der Mücke nächsten Pfeile die von Edwards, von Georges und von Herbert.

„Gut geschossen, Kinder!“ sprach Gaetano, in die Hände klatschend; „man wird heute Abend vom besten Wein des Kellers auf die Gesundheit derjenigen trinken, welche diese fünfzig Pfeile abgeschossen haben . . . Und nun ist es an den drei Siegern und unserem Pilger. Seid Ihr bereit, meine Meister?“

Der Fremde nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Gut,“ rief der Bastard, „Ihr wißt, daß fünf römische Thaler dem zufallen, welcher seinen Pfeil am nächsten zu der Mücke bringt! . . . Auf, nach dem Schilde!“

Ein Bogenschütz riß aus der Erde den alten, wie ein Stachelschwein ganz mit Spießen beladenen, Schild und setzte den unversehrten an dessen Stelle.

„Platz! Platz!“ rief man von allen Seiten.

Es waren nicht mehr allein die Bogenschützen, die sich für den Wettstreit interessirten, es waren alle diese Menschen, welche, wie gesagt, eine Art von Nationalität unter einander verband.

Die Deutschen hatten zu ringen aufgehört; die Gebirgsleute hatten ihre Stöcke weggeworfen; Alle waren herbeigelaufen und bildeten einen ungeheuren Kreis um die Gruppe, die aus Gaetano dem Bastard, dem Pilger und den drei Schützen bestand, welche die Ehre von Alt-England, dem Fremden gegenüber, behaupten sollten.

„Beeilen wir uns!“ murmelte der Pilger, indem

er abermals nach der Sonne schaute; „es ist drei Viertel auf ein Uhr.“

„Wir sind bereit,“ erwiderte Herbert, „und wir werden nach der Reihe schießen, welche die Anfangsbuchstaben unserer Namen im Alphabet einnehmen. Du, Edwards hast den ersten Buchstaben, Du, Georges, den zweiten, der meinige ist der dritte . . . Der Pilger wird zuletzt schießen: Ehre dem Ehre gebührt!“

Beim Bogenspiele ist wirklich derjenige der Geehrte, welcher zuletzt schießt.

„Aufgeschaut!“ sprach Edwards vortretend.

Edwards hatte zum Voraus denjenigen von seinen Pfeilen, welchen er für den besten hielt, ausgewählt und auf seinen Bogen gelegt. Als er zu der Stelle kam, von wo aus er schießen sollte, blieb er stehen, zog zweimal die Sehne seines Bogens an und spannte sie zweimal wieder ab. Endlich, beim dritten Male, entschwirrte der Pfeil und drang in den auf dem Schilde gezogenen Kreis, kaum zwei Zoll über der Mücke, ein.

„Ah!“ murmelte er, „wäre der Schild nur zehn Schritte weiter entfernt gewesen, so traf ich mit meinem Pfeile mitten in's Ziel; doch gleichviel! ich glaube, der Schuß war nicht schlecht . . .“

Seine Kameraden klatschten ihm Beifall und bewiesen dadurch, daß sie seine Ansicht theilten.

„Nun ist es an Dir, Georges,“ sagte Gaëtano, „miß genau Deine Entfernung.“

„Ich werde mein Möglichstes thun, gnädiger Herr,“ erwiderte der Bogenschütze.

Und er zog hinter einander drei Pfeile aus seinem Köcher, warf aber die zwei ersten als mangelhaft auf den Boden und behielt den dritten.

Er legte diesen dritten Pfeil auf seinen Bogen, spannte ihn mit einer zugleich langsamen und festen Bewegung und schoß.

Der Pfeil drang in den Schild ein, und trotz der Entfernung konnte man leicht sehen, daß er den von Edwards um einige Linten übertraf.

„Bei meiner Treue!“ sagte Georges, „das ist Alles, was ich thun kann . . . Ein Anderer mache es besser.“

„Bravo, Georges! Bravo, Georges!“ riefen die Zuschauer Beifall klatschend.

Nun kam die Reihe an Herbert, das heißt an denjenigen, auf welchen man am meisten zählte.

Er trat ernst und langsam vor, wie ein Mensch, der das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet, fühlt.

Er ging auch mit einer noch größeren Aufmerksamkeit als Georges bei der Wahl des Geschosses, dessen er sich bedienen wollte, zu Werke, leerte seinen Köcher ganz zu seinen Füßen aus, setzte ein Knie auf die Erde und wählte lange und mit Sorgfalt einen Pfeil, dessen Gleichgewicht vollkommen war; dann stand er wieder auf, spannte die Sehne seines Bogens so, daß er sie bis hinter seinen Kopf zurückzog, blieb einen Augenblick unbeweglicher, als der durch die Rache von Diana in Marmor verwandelte Jäger des Alterthums, — und schoß.

Der Pfeil flog unsichtbar, so schnell flog er, und drang so nahe bei der Mücke ein, daß er deren Umriß angriff.

Alle Condottieri, die Bogenschützen besonders, hatten mit starren Augen und keuchender Brust zugeschaut, als sie aber das Resultat des Schusses sahen, entströmte ein ungeheures Freudengeschrei in drei bis vier Sprachen dem Munde dieser Leute, die sich insgesamt in ihrem Stolge als dabei interessirt betrachteten, daß einer von ihnen, was auch seine specielle Waffe oder seine Nation sein möchten, den Sieg über einen Fremden errang. Dann stürzten Alle mit einer und

derselben Bewegung auf das Ziel zu, denn Jeder wollte mit seinen eigenen Augen die Stelle beurtheilen, welche der Pfeil von Herbert getroffen hatte.

Die Mücke war, wie gesagt, gestreift.

Da erhoben die Bogenschützen einstimmig ihre gewöhnliche Acclamation:

„Hurrah! für Alt-England! . . .“

Und das Geschrei verdoppelte sich und Jeder drängte sich zu der Scheibe und zeigte Gaetano unter unzähligen Bravos und Ausrufungen den Pfeil, der, wie Niemand bezweifelte, den Sieg davon tragen mußte.

Während dieser Zeit hatte der Pilger, ohne daß er sich die Mühe gab, sich seines Mantels zu entledigen, einfach seinen Stock auf den Boden gelegt, einen von den von den Schützen verlassenen Bogen aufgehoben, unter den Pfeilen, welche aus dem Köcher von Herbert gefallen, den ersten, den besten gewählt und auf seinen Bogen gelegt.

„Aufgeschaut!“ rief er plötzlich mit starker Stimme.

Die Gondottieri umgaben das Ziel; sie wandten sich um, und als sie hundert Schritte von sich den Reisenden sahen, der seinen Bogen aufhob, traten sie rasch auf die Seite. Kaum war der Schild entblößt, da hörten sie den Pfeil schwirren, und dieser blieb zitternd mitten in der Mücke stecken.

Es war so wenig Zeit zwischen dem Ausrufe des Fremden und der Ankunft seines Pfeiles verlaufen, daß man hätte glauben können, er habe den Schuß gethan, ohne daß er sich die Mühe genommen, zu zielen. Er war auf seinen Bogen gestützt stehen geblieben.

Als man sich dem Ziele näherte, bemerkte man, daß der Schild, welcher aus einem Weidengeflechte bedeckt mit drei Ochsenhäuten, zwischen denen eine eiserne Platte, bestand, durchschossen war.

Der Pfeil ragte auf der anderen Seite sechs Zoll lang hervor.

Die Bogenschützen schauten sich erstaunt an; nicht ein Schrei, nicht ein Hauch, nicht ein Athem kam aus ihrem Munde.

„Nun!“ fragte Gaetano, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, „was sagst Du hiezu, Herbert?“

„Ich sage, das ist Zauberei oder Betrug,“ erwiderte der Bogenschütze, „und ich verlange eine zweite Probe.“

„Du hörst es, Pilger?“ sprach Gaetano zu dem Fremden; „Du kannst eine Genugthuung dem wackern Schützen nicht verweigern, der bezweifelt, daß Du ein einfacher Sterblicher bist wie er, und Dich für den als Hirten verkleideten und die Herden von König Atmedes hütenden Gott Apollo hält.“

„Es ist gut,“ versetzte der Fremde; „doch werdet Ihr mich, wenn ich diese Genugthuung gegeben habe, gehen lassen?“

„Ja! ja!“ riefen einstimmig alle Condottieri.

„Ich verpfände Dir mein Ritterwort,“ sprach Gaetano.

„Es sei,“ sagte der Pilger immer von seinem Plage aus, indeß die Abenteurer ihrerseits fortwährend die Scheibe umgaben, die sie mit eben so viel Erstaunen als Bewunderung betrachteten; „doch die Entfernung, auf welche wir diesen ersten Versuch gemacht haben, scheint mir nur gut für Kinder. . . Tragt den Schild zweihundert Schritte weiter hinaus, und dann will ich gern Herbert und sogar seinen zwei Kameraden Genugthuung geben.“

„Zweihundert Schritte weiter? . . . Auf dreihundert Schritte schießen? . . . Ihr seid ein Narr, Meister!“ rief Herbert.

„Tragt den Schild zweihundert Schritte weiter hinaus,“ wiederholte der Unbekannte. „Ich habe Eure Bedingungen ohne Widerrede angenommen, es ist nun an Euch, die meinigen anzunehmen, ohne zu streiten.“

„Thut, was er verlangt,“ befahl Gaetano gebieterisch, „es ist in der That an ihm, zu sagen, was er will.“

Zwei Männer nahmen den Schild, maßen die Entfernung und trugen ihn beinahe bis an das Ende des Circus.

Die andern Abenteuerer, Gaetano an der Spitze, kehrten stillschweigend zu der Stelle zurück, wo sie der Pilger erwartete.

Herbert warf einen Blick auf den Schild, schaute entmuthigt seinen Bogen und seine Pfeile an und sagte:

„Es ist unmöglich, auf eine solche Entfernung zu schießen.“

„Ja,“ erwiderte der Unbekannte, „mit diesem Kinderspielzeug ist es unmöglich; doch ich will Euch Waffen zeigen, mit denen ich Euch herausfordere.“

Und er zeigte den Condottieri eine Art von Felsenbruchstück, zehn Fuß lang, fünf Fuß breit, das mit Moos bedeckt unter der Form eines riesigen Grabdeckels aus dem Boden hervorragte.

„Hebt diesen Stein auf,“ sagte er.

Die Condottieri schauten sich an; sie begriffen diesen Mann nicht, der ihnen ein übermenschliches Wesen zu sein schien, und zögerten, ihm zu gehorchen.

„Habt Ihr nicht gehört?“ fragte Gaetano.

„Doch,“ erwiderte Herbert brummend; „dieser Mensch befiehlt also jetzt hier?“

„Ja, wenn ich es so will,“ sagte Gaetano. „Hebt diesen Stein auf!“

Acht bis zehn Abenteuerer schritten zum Werke; doch so gut sie auch ihre Anstrengungen vereinigten, es gelang ihnen nicht, den ungeheuren Block zu erschüttern.

Sie richteten sich auf, schauten Gaetano an und sagten:

„Dieser Mensch ist ein Narr! Man könnte uns

ebenso wohl den Befehl geben, das Coliseum auszureißen.“

„Ah! es ist wahr,“ murmelte der Reisende, „ich erinnere mich, das Grab wurde innen befestigt.“

Und er näherte sich ebenfalls dem Granitblock und sagte:

„Tretet auf die Seite, ich will es versuchen.“

Dann warf er seinen Mantel auf den Boden, bückte sich über eine von den Ecken des Grabmals, legte seine nervigen Hände an die Erhöhungen des Felsen, drückte seine Arme wie ein Basrelief an den Stein und erschütterte ihn dreimal hinter einander. Man hätte glauben sollen, es sei Ajax oder Diomedes, aus den Ebenen von Troja einen von den riesigen Werksteinen reißend, mit denen sie ein halbes Heer niederschmetteten.

Bei der ersten Anstrengung barst der Stein, bei der zweiten zerbrachen die eisernen Klammern, bei der dritten hob sich der Granitdeckel und entblößte ein Grab, in welchem das Gerippe eines Riesen lag.

Der Kopf allein fehlte.

Die Abenteurer gaben einen Schrei des Erstaunens, gemischt mit Schrecken, von sich und wichen rasch zurück. Gaetano fuhr mit der Hand über seine von Schweiß befeuchtete Stirne.

Es lagen hier in der That die großen Gebeine, von denen Virgil spricht, die Gebeine, welche, in ihren Gräbern durch die Pflugschaar bloßgelegt, zukünftige Geschlechter vor Erstaunen in Eis verwandeln mußten.

Der Riese hatte einen neun Fuß langen Bogen und sechs drei Ellen lange Pfeile bei sich.

„Nun! Herbert,“ fragte der Unbekannte, „glaubt Ihr, man könne mit diesem Bogen und diesen Pfeilen auf dreihundert Schritte schießen?“

Herbert antwortete nicht; er und seine Gefährten

schienen gebeugt unter dem Gewichte eines abergläubischen Schreckens.

Der Erste, dem das Wort wieder kam, war Gaetano.

„Was für Gebeine sind dies?“ fragte er mit einer Stimme, deren Erschütterung er vergebens zu verbergen strebte, „und warum hat dieses Gerippe keinen Kopf mehr?“

„Diese Gebeine,“ erwiderte der Unbekannte mit einem tief traurigen Lächeln, wie es über die Lippen von Greisen schwebt, wenn sie von Dingen erzählen, die sie in ihrer Jugendzeit gesehen haben, „diese Gebeine sind die eines Mannes, welcher, wenn er aufrecht stand, acht Fuß hoch war, so daß er heute noch ohne seinen Kopf der Größte von uns Allen wäre . . . Er wurde geboren in Thracien; sein Vater stammte von den Gothen ab, seine Mutter von den Alanen; er war Anfangs Hirte in seinen Gebirgen, dann Soldat unter Septimius Severus, dann Centurio unter Caracalla, dann Tribun unter Heliogabalus und endlich Kaiser nach Alexander. Er trug an seinem Daumen in Form eines Ringes die Armspange seiner Frau, er zog mit einer Hand einen beladenen Wagen; er hob den ersten, den besten Stein auf und zermalmte ihn zwischen seinen Fingern zu Staub; er warf hintereinander und ohne zu athmen, dreißig Ringer nieder; er lief zu Fuße so rasch als ein Pferd im Galopp; er machte dreimal den Umlauf im großen Circus in fünfzehn Minuten und füllte bei jedem Umlaufe eine Schaafe mit Schweiß; er aß endlich vierzig Pfund Fleisch täglich und leerte mit einem Zuge eine Amphora. Er hieß Maximinus und wurde getödtet vor Aquileja von seinen eigenen Soldaten. Diese schickten seinen Kopf dem Senate, der ihn im Angesicht des Volkes auf dem Marsfelde verbrennen ließ. Sechzig Jahre später ließ ein anderer Kaiser, welcher von ihm abzustammen behaupt-

tete, seinen Leib in Aquileja holen; dann, als er den Circus hier erbaute, brachte er ihn in dieses Grab, und da der Bogen und die Pfeile die Lieblingswaffen des Verstorbenen waren, so legte er zu ihm diese Pfeile, welche aus Röhren vom Euphrat verfertigt sind, diesen Bogen von germanischem Eschenholz, diese Sehne von Asbestfäden, auf die weder das Wasser, noch das Feuer, noch die Zeit einen Einfluß üben können, und machte aus dem kaiserlichen Grabe den Weichstein, um den sich seine Pferde und sein Wagen drehten. Dieser andere Kaiser hieß Valentinianus. — Auf, Edwards! auf, Georges! auf, Herbert! ich habe Eile . . . Nehmt Eure Bogen und Eure Pfeile; ich, was mich betrifft, habe die meinigen hier.“

Und er zog den Bogen und die Pfeile aus dem Grabe, stieg auf das Piedestal, auf welchem Gaetano bei seiner Ankunft gesessen hatte, legte die sechs Pfeile zu seinen Füßen nieder, und wie Ulysses seinen Bogen ohne Anstrengung spannte, so spannte auch er, wie er es mit einem gewöhnlichen Bogen gethan hätte, den von Maximinus.

„Gut! es sei,“ sprach Herbert; „man soll nicht sagen, englische Bogenschützen haben sich geweigert, das zu thun, was ein Anderer gethan hat . . . Auf, Edwards! auf, Georges! thut Euer Möglichstes . . . Ich werde versuchen, zu thun, was ich noch nie gethan habe.“

Die zwei Schützen machten sich bereit, jedoch indem sie mit einer entmuthigten Miene und den Menschen ähnlich, welche eine Sache unternehmen, von der sie zum Voraus wissen, daß sie unmöglich ist, den Kopf schüttelten.

Edwards kam zuerst; er spannte seinen Bogen und schoß seinen Pfeil ab; doch der Pfeil beschrieb seine Parabel und drang in den Boden zwanzig Schritte, bevor er den Schild erreicht, ein.

„Ich sagte es wohl!“ murmelte Edwards.

Und er trat Georges seinen Platz ab.

Die Anstrengung des Letzteren hatte nur zur Folge, daß sein Pfeil ein wenig weiter ging, als der seines Kameraden, und ein paar Schritte vom Schilde entfernt niederfiel.

„Es heißt Gott versuchen, von einem Menschen etwas verlangen, was seine Kräfte übersteigt,“ murmelte er.

Herbert endlich, der abermals seinen Bogen gespannt, der seinen besten Pfeil gewählt und leise sein Gebet an den heiligen Georg gerichtet hatte, erreichte das Ziel, doch so schwach, daß der Pfeil nicht einmal das erste Leder anzugreifen vermochte und beim Schilde niederfiel.

„Bei meiner Treue,“ sagte er, „das ist Alles, was ich für die Ehre von Alt-England thun kann!“

„Laßt sehen, was ich für den Ruhm Gottes thun kann!“ sprach der Fremde.

Und ohne das Piedestal zu verlassen, von welchem herab er, einer Gottheit des Alterthums ähnlich, um anderthalb Ellen alle Zuschauer überragte, sandte er, einen nach dem andern, gegen den Schild die sechs Pfeile ab, welche sodann ein Kreuz zeichneten, wobei die vier ersten den Baum und die zwei andern den Ast bildeten.

Ein Schrei der Bewunderung erhob sich unter den Zuschauern, als besonders die zwei letzten Pfeile, das religiöse Symbol vervollständigend, die Absicht des geheimnißvollen Bogenschützen erklärt hatten; die Meisten glaubten an ein Wunder und machten auf der Stirne das heilige Kreuz, das der Unbekannte auf dem Schilde gezeichnet hatte.

„Das ist kein Mensch,“ sagte Herbert, „das ist der Gott Teutates oder Thor, der Sohn von Odin, der zum christlichen Glauben überzutreten entschlossen

ist und vom Papste die Erlassung seiner alten Sünden erfliehen will.

Der Unbekannte hörte diese Worte und bebt.

„Freund,“ sagte er, „Du bist nicht so weit von der Wahrheit entfernt, als Du glaubst . . . Bete also für mich, wie Du, nicht für einen Gott, der sich bekehrt, sondern für einen Menschen, der berent, beten würdest.“

Dann wandte er sich gegen Gaetano, den Bastard, um und sagte:

„Edler Herr, die fünf Thaler, die Ihr mir versprochen habt, gehören Edwards, Georges und Herbert, welche ich, wie Euch, wegen meines Hochmuths um Verzeihung bitte . . . Ah! ich habe vorhin ganz leise gestanden und gestehe nun ganz laut, daß ich ein großer Sünder bin.“

Dann verbeugte er sich demüthig und fügte bei:

„Habt Ihr noch etwas Anderes von mir zu fordern, oder wollt Ihr mir erlauben, daß ich weiter ziehe?“

„Ich, was mich betrifft, habe nichts dagegen einzuwenden, daß Du gehst,“ erwiderte Gaetano, „um so mehr, als Du Wort gehalten hast; und wenn nicht etwa die Ringer und die Streiter mit dem Stocke Dich um eine Lection der ähnlich, welche Du so eben den Bogenschützen gegeben, bitten wollen, so bist Du frei.“

Doch die Deutschen und die Gebirgsleute machten mit dem Kopfe ein Zeichen, welches bedeutete, sie seien damit zufrieden, daß sie der Lection beigewohnt, welche die Bogenschützen erhalten haben.

Dann wandte sich der Reisende an die Ersteren in vortrefflichem Deutsch und an die Anderen nach und nach in schottischem, baskischem und piemontesischem Dialect und sprach:

„Ich danke meinen Brüdern den Germanen und

meinen Brüdern den Gebirgsleuten, daß sie sich nicht widersehen, wenn ich weiter gehe, und ich beschwöre sie, sich, wenn nicht mit dem Worte, doch mit der Absicht den Gebeten anzuschließen, welche Edwards, Georges und Herbert mildherzig für mich verrichten werden.“

Und er legte den Riesenbogen in die Hände des Anführers der Condottieri, warf seinen Mantel über die Schulter, nahm seinen Stab wieder in die Hand, grüßte demüthig nach rechts und nach links und kehrte durch eine der Breschen des Circus von Maxentius mit demselben Schritte, mit dem er gekommen, auf die Via Appia zurück.

Von allen diesen Abenteurern, die er voll von Bewunderung, Erstaunen und Zweifel besonders zurückließ, begleitete ihn ein Theil bis auf die römische Straße, während der andere auf die Ruinen stieg, um ihm länger mit den Augen zu folgen.

Dann wohnten die Einen und die Andern einem Schauspiel bei, welches in ihrem Geiste einen noch viel gewichtigeren Eindruck hinterließ, als das, was sie kurz zuvor gesehen hatten.

Der dritte Thurm, der die Via Appia beherrschte, ehe man zu den Mauern von Aurelian kam, gehörte den Frangivani, einer Familie, welche eben so edel, eben so mächtig, als die der Orsini und der Gaëtani, und deren letzter Nachkomme in unsern Tagen in einem Kloster des Monte Cassino gestorben ist.

Wir haben gesagt, ihr Name komme von der Menge von Broden her, welche sie jeden Morgen Almosen spendend brachen: — Frangere panes.

Wie ihre Standesgenossen, deren Bekanntschaft wir so eben gemacht, lebten sie von Gypspressungen, Räubereien und Plünderungen, und ihr Schloß stand da wie eine letzte Zollstätte vor dem Thore der Stadt.

Der Reisende hatte aber ohne Zweifel Eile, an

Ort und Stelle zu kommen, denn dießmal, statt daß er es, wie er in Casa Rotondo oder beim Schlosse der Gaëtani gethan, versuchte, die Besitzungen dieser Herren des Weges zu durchschreiten, ging er um die Wälle der Festung, ohne auf das Wer da? der Schildwachen zu antworten, welche oben auf dem Thurme standen.

Die Schildwachen riefen ihren Kameraden.

Ungefähr zwanzig Mann liefen herbei. Als sie den Pilger seines Weges ziehen sahen, ohne daß er nur antwortete, spannten die Bogenschützen und die Armbrustschützen jene ihre Bogen, diese ihre Armbrust und sandten einen Hagel von Pfeilen nach ihm ab.

Doch er verfolgte mitten durch das tödtliche Geschosß, das die Luft verdunkelte, seinen Weg, ohne seinen Gang zu beschleunigen oder zu hemmen, kaum sich mehr um die Pfeile bekümmern, als wenn es ein gewöhnlicher Hagel gewesen wäre; nur, als sie ihn nicht mehr erreichen konnten, schüttelte er seinen Mantel und seinen Rock; die Pfeile, welche darin stecken geblieben waren, fielen ab, und von dieser unnöthigen Last befreit, verschwand er hinter dem Triumphbogen des Trajan, unter dem Gewölbe, das man heute die Porta San Sebastiano nennt.

Urbi et Orbi.

Während die Condottieri, die Wächter der alten Straße von der Casa Rotondo bis zum Thurme der Frangipani, sich mit einer Mischung von Neugierde und Schrecken fragten, ohne jedoch die Frage lösen zu können, wer der Mann sei, der alle Sprachen mit derselben Leichtigkeit spreche, als ob jede die seinige wäre; der die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte kenne, als ob er in allen Jahrhunderten gelebt hätte; der das Lager der vergrabenen Schätze so genau wisse, als ob

von seiner Hand die Inschrift der Steine wäre, welche dieselben bedecken; der den Deckel eines mit eisernen Klammern festgehaltenen und mit römischem Cement bekleideten Grabes aufhebe, wie er es mit dem Deckel einer Kiste gethan hätte; der nach der Scheibe mit dem Bogen von Niesen schieße und auf dreihundert Schritte auf einen Schild die Figur des Kreuzes zeichne; der endlich unverwundbar mitten durch einen Hagel von Pfeilen einer ganzen Garnison gehe und, nachdem er vorbeigekommen, nur einfach seinen Mantel und seinen Leibrock schüttle, wanderte er, der geheimnißvolle Reisende, durch die Straßen von Rom, als ob er längst mit diesen Straßen vertraut gewesen wäre.

Nachdem er durch die Porta San Sebastiano eingetreten war, hatte er die Straße durch Ketten versperrt gefunden; diese Ketten gingen unten vom Triumphbogen von Drusus aus, welcher seltener Weise nach dem Tode des Helden, dem er Ehre anthun sollte, erbaut worden war; oben auf diesem Bogen, der die Siege des Vaters von Germanicus und Claudius über die Germanen bestätigte, hatten die Frangipani einen Thurm gebaut, und um die Reisenden durchziehen zu lassen, forderten sie einen Begezoll, den sie mit den Mönchen von St. Gregor theilten; doch in Berücksichtigung der Feierlichkeit des Tages und besonders, weil ihnen der Pilger sagte, er sei schon von den Orsini, den Gaëtani und den Frangipani der Via Appia angehalten worden, ließen ihn die Frangipani des Triumphbogens von Drusus durch.

Einen Augenblick nachher traf er zu seiner Rechten die auf demselben Platze, wo das Wunder der Auferstehung von Napoleone Orsini stattgefunden, errichtete Kapelle; er ließ zu seiner Linken die Termen von Caracalla und gelangte in die Straße des großen Circus, welche auf beiden Seiten von den Ruinen des ungeheuren Gebäudes eingefast und damals noch von dem Triumphgewölbe beschattet war.

In diesem Circus gaben Cäsar und Pompejus ihre berühmten Thierjagden und ihre unvergleichlichen Gladiatorengefechte, blutige Feste, bei denen man an einem Tage dreihundert Löwen tödtete, mörderische Feierlichkeiten, wobei sich in einem einzigen Kampfe fünfhundert Gladiatoren umbrachten.

Der Reisende ging weiter.

Als er aus dem Circus hinaus trat, ließ er zu seiner Rechten die riesigen Trümmer des kaiserlichen Palastes; ferner zu seiner Linken den Tempel der Vesta; dann streifte er mit dem Ende seines Mantels an dem ganz frisch von Bildnerhand geschmückten Hause von Colazzo Rienzi hin, das zu jener Zeit ein aus der geduldigen Arbeit der Chinesen hervorgegangenes Elfenbeinwerk zu sein scheinen mußte. Indem er immer weiter ging, kam er am Theater von Marcellus, einer der Festen der Savelli, vorüber; dann schlug er den Weg durch die Straße ein, welche am Theater von Pompejus, — dem Merkpunkte der Orsini in der Mitte von Rom, — hinlaufend, sich unmittelbar durch die Ballicella nach der Basilica von Constantiu zog.

Je mehr man sich dem alten heiligen Gebäude näherte, das der gegenwärtigen Kirche um zwölf Jahrhunderte voranging, desto weniger war in den Straßen durchzukommen, wegen der hemmenden Zusammenschauung, welche die Tausende von Gläubigen veranlaßten, die nicht nur von der Umgegend von Rom und den meisten Städten Italiens, sondern auch von allen Punkten der Welt herbeigeeilt waren, um den großen Segen zu empfangen. Nichtsdestoweniger fand unser Pilger da, wo jeder andere Reisende anzuhalten genöthigt gewesen wäre, Mittel, seines Weges zu gehen; wo Niemand hätte durchkommen können, wußte sich der Unbekannte Bahn zu brechen.

Er kam so bis in die Mitte des St. Peters-Plazes und drang in den großen Hof, ein mit allen Basiliken

verbundenes Atrium, ein, welchen Hof man das Paradies nannte, und in dessen Mitte sich ein Springbrunnen erhob. Hier, und als er bis in die erste Reihe der Menge, die diesen Hof füllte, vorge drungen war, blieb er endlich stehen. Das war gerade der Ort, wo sich einst der Eingang zum Circus von Nero befand, — ein unseliger Circus, in welchem so viele Christen umgekommen, von dem so viele Märtyrer zum Himmel aufgestiegen sind.

Vor dem Reisenden ragte endlich die Basilica mit ihren fünf Thüren empor.

Die erste nannte man die Thüre des Gerichts: das war die, durch welche die Todten kamen.

Die zweite hieß die Thüre von Ravenna: sie war in der That von der Colonie der Ravennesen geschenkt worden, welche am Fuße des Janiculus wohnten, und die man die Leute der Flotte nannte, weil sie die ganze Schifffahrt auf der Tiber betrieben.

Die dritte hieß die mittlere Thüre: ein Geschenk von Honorius I. und Leo IV., war sie einst von Silber gewesen, doch sie verschwand bei der Plünderung durch die Saracenen und wurde von Eugen IV. in Bronze wiederhergestellt.

Die vierte hieß die römische Thüre: sie hatte an ihrem Gibel verschiedene der Kirche geschenkte Ex voto, Ketten von Häfen, Schlösser von Citadellen, Fahnen, Schilde und sogar Rüstungen.

Die fünfte endlich hieß die heilige Thüre oder die Jubiläumsthüre, durch welche man nur alle fünfzig Jahre eintrat.

Nur die drei mittleren Thüren waren offen.

Durch diese drei Thüren sah man das Innere der Basilica, welche nach den ursprünglichen Formen fünf Reihen von Säulen mit ihren Kapellen rechts und links, dem Chor im Hintergrunde und in der Mitte des Chors die Vorstellung des heiligen Grabes, be-

leuchtet von fünfhundert siebenundsechzig brennenden Lampen, bot.

Die Cardinäle kamen zu zwei und zwei aus dem Hintergrunde der Basilica hervor; sie hatten in der Hand die Kerze und die Mitra, in der sie ihr rothes Käppchen aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sacramente verbargen, das der Papst zu Fuße mit bloßem Haupte und unter einem von acht Bischöfen getragenen Prachthimmel einherschreitend, trug.

Als der Papst am Altar vorüberkam, stellte er das heilige Sacrament darauf und ging weiter gegen die Treppe, welche zu der ganz mit Damast ausgeschlagenen Loge des Segens führte.

In Erwartung des Papstes war die Loge des Segens leer.

Der Papst und sein Gefolge verschwanden; sie hatten die Treppe betreten.

Man hörte die Choristen das Pango lingua, diese schöne von Theodosius im Jahre 838 componirte Hymne, singen.

In diesem Augenblick sah man nicht nur im Hofe der Basilica, nicht nur auf dem St. Peters-Platze, sondern auch in den nach diesem Platze wie Strahlen eines Sternes auslaufenden Straßen ein Meer von Gläubigen, eine ungeheure Fluth, eine stürmische Woge, welche in einer einmüthigen Anstrengung mit solcher Gewalt gegen die Basilica hinanstieg, daß selbst die Hand Gottes sie festzustellen unvermögend zu sein schien.

Plötzlich öffnete sich die Loge des Segens.

Der Ocean blieb wie versteinert stehen; eine tiefe Stille trat unter diesen menschlichen Wogen ein; dreimalhunderttausend Christen beugten zu gleicher Zeit die Kniee.

Fünf Minuten vorher hätte man den in den Wolken hallenden Donner nicht vorüberziehen hören. Nun

hörte man den Flug einer Taube, welche über den Platz flatterte und sich auf den spizigen Giebel der Basilica setzte.

Papst Paul II. erschien, getragen auf einem Lehnstuhle, mit der Mitra auf dem Haupte, beschirmt von dem immer noch durch die acht Bischöfe unterstützten Himmel in der Loge des Segens.

Ein Cardinal kniete vor ihm nieder und reichte ihm ein Buch.

Ein anderer näherte sich, in der Hand eine angezündete Kerze haltend, von der Linken.

Da begann der Papst aus dem Buche zu lesen, und obgleich er seine Stimme nicht anstrengte, hörte man doch folgende Worte, welche vom Himmel herab zu kommen schienen:

„Die heiligen Apostel Peter und Paul, zu deren Macht und Ansehen wir alles Vertrauen haben, verwenden sich für uns in Person beim Throne Gottes.

„Amen!

„In Rücksicht auf die Gebete und die Verdienste der seligen Maria, welche immer Jungfrau, des seligen Erzengels Michael, des seligen Johannes des Täufers, der heiligen Apostel Peter und Paul und aller Heiligen erbarme sich der allmächtige Gott Eurer, und nach Erlassung Eurer Sünden führe Euch Jesus Christus zum ewigen Leben ein!

„Amen!

„Mögen Euch die Vergebung und Erlassung aller Eurer Sünden, die Zeit, eine gute und fruchtbare Buße zu thun, ein immer demüthiges und immer für die Reue bereites Herz, die Beharrlichkeit in den guten Werken vom allgütigen und allbarmherzigen Herrn bewilligt werden!

„Amen!

„Und der Segen des allmächtigen Waters, des

Sohnes und des heiligen Geistes steige auf Euch herab und bleibe auf Euch von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Amen!“

Als er diese letzten Worte sprach, stand der Papst auf, und während er den Namen von jeder der Personen der heiligen Dreieinigkeit nannte, machte er ein Kreuz über das Volk.

Sodann bei den Worten: „steige auf Euch herab und bleibe auf Euch von Ewigkeit zu Ewigkeit,“ erhob er die Hände zum Himmel, zog sie wieder an seine Brust zurück und setzte sich.

Sogleich verlas ein Cardinal den den Anwesenden bewilligten vollen Ablass und warf die Schrift auf den Platz hinab.

Dieses Pergament war das Trachten der dreimalshunderttausend vor der Basilica des heiligen Peter versammelten Personen, es war nicht eine da, die nicht zehn Jahre von ihrem Leben gegeben hätte, um die vom Zufall, oder vielmehr vom Herrn begünstigte zu sein, welcher es gelänge, sich dieses mit der Unterschrift des heiligen Vaters versehenen Blattes zu bemächtigen.

Das Pergament flatterte eine Zeit lang nach dem Belieben des Windes, und während alle Hände sich ausstreckten, um es zu ergreifen, fiel es zu den Knien des Pilgers nieder.

Er brauchte nur eine Bewegung zu machen, um sich desselben zu bemächtigen.

Ohne Zweifel wagte er es nicht.

Einer von seinen Nachbarn hob es auf, ohne daß er es ihm streitig zu machen suchte; man hätte glauben sollen, von diesem Segen, von dieser Erlassung der Sünden sei er allein ausgeschlossen.

In dem Augenblick, wo das Pergament den Händen des Cardinals entfiel, donnerten zu gleicher Zeit alle Kanonen der Engelsburg; die Glocken der Basilica und die der anderen Kirchen von Rom wurden geläutet

und sandten ihre Klänge durch die Lüfte; der Ton von dreihundert musikalischen Instrumenten stieg endlich zum Himmel empor, begleitet von Ausrufungen der Freude und des Dankes der ganzen christlichen Welt, von der jede Stadt als Zeichen ihres Vasallenthums ihre Deputation nach der heiligen Stadt geschickt zu haben schien.

Allein unter allen diesen Menschen, welche ihre Stimmen zum Ruhme Gottes erschallen ließen, blieb der Reisende stumm, stand auf, trat in die Kirche ein, ging am Weihessel vorüber, ohne das Weihwasser anzurühren, am Altar, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen, am Großpönitentiar, ohne niederzuknien, und kam in die Kapelle der Pilger.

Es ist Gebrauch, daß am grünen Donnerstag der Papst, wenn er aus der Loge des Segens herabkommt, dreizehn Pilgern die Füße wäscht; diese dreizehn Pilger sind während der heiligen drei Tage die Gäste des Papstes und werden von ihm bewirthet.

Zwölf saßen schon auf ihren Sizen und warteten, der dreizehnte war leer; der Reisende setzte sich darauf.

Raum hatte er seinen Platz eingenommen, als der Papst, immer auf seinem Stuhle getragen, hereinkam.

Hier erst stieg Seine Heiligkeit herab und trat in das ein, was man den Saal der Ornamente nennt, wo er seinen weißen Chorrock, die Mitra von Goldgaze und das Formale ablegte, und wo ihm der Cardinal-Dechant die veilchenblaue Stola, den Mantel von rothem Atlas, das Formale von vergoldetem Silber anzog und die Mitra von Silbergaze aufsetzte.

Nachdem dieser Wechsel stattgefunden hatte, kehrte der Papst wieder in die Kapelle zurück und setzte sich auf den für ihn bereit stehenden Thron ohne Baldachin mit zwei Tabourets für die zwei Cardinäle, und zwei angezündeten Kerzen, eine auf jeder Seite des Thrones.

Zu gleicher Zeit ließ er den Weihrauch durch den

Cardinal=Priester in das Rauchfaß schütten und gab den Segen dem Cardinal=Dechant, der das für diese Ceremonie vorgeschriebene Evangelium singen sollte.

Der Cardinal=Dechant sang das Evangelium, wonach der Unterdiaconus das heilige Buch dem Papste zu Füßen gab, während der Cardinal=Dechant das Rauchfaß nahm, ihn dreimal beräucherte und die Cantoren den Vers: „Mandatum novum de vobis“ anstimmten.

Während dieser Zeit stand der Papst auf; der Cardinal=Dechant nahm ihm seinen Chorrock ab und näherte sich dem ersten Pilger, d. h. demjenigen, welcher am weitesten vom Reisenden entfernt war; zwei Kammerer folgten ihm, sie trugen in zwei Becken der eine dreizehn Handtücher, der andere dreizehn Blumensträuße.

Der Schatzmeister kam nach ihnen im Chorrock und im Chorhemde; er trug eine Börse von goldgesticktem carmesinrothem Sammet, in welcher dreizehn Medaillen von Gold und dreizehn von Silber waren.

Der Reisende verfolgte alle diese Einzelheiten mit einer sichtbaren Angst; es war leicht einzusehen, daß er einer fruchtbaren Krise nahe.

Die Ceremonie begann, an die von Jesus, als er die Füße der Apostel wusch, erinnernd; sobald der Papst mit einem Pilger fertig war, ging er zu einem andern über und kam folglich dem Reisenden immer näher; dann nahm die Blässe von diesem zu und die Angst, die seinen ganzen Körper in krampfhaften Bewegungen zittern machte, wurde immer tiefer. Endlich kam der Papst zu ihm; der Unterdiacoon bückte sich, um die Schnüre seiner Sandalen zu lösen; doch in diesem Augenblick zog der Pilger seinen Fuß zurück, stürzte vor dem Statthalter Christi auf seine Kniee nieder und rief:

„O Heiliger! dreimal Heiliger! ich bin nicht würdig, daß Ihr mich berührt!“

Paul II. war auf diesen Ausbruch nicht gefaßt; er wich beinahe erschrocken zurück und sagte:

„Was wünscht Ihr denn von mir, mein Sohn?“

„O heiliger Vater!“ erwiderte der Pilger, indem er mit seiner Stirne die Platte berührte, „ich wünsche in Demuth, Ihr möget die Beichte eines unglücklichen Sünders anhören . . . die Beichte des größten und unwürdigsten Sünders von denen, welche Ihr je angehört, des größten und unwürdigsten von denjenigen, welche Ihr je hören werdet!“

Der Papst schaute einen Augenblick zögernd diesen zu seinen Füßen liegenden Mann an; dann, da an dem Schluchzen, das seiner Brust entströmte, an seinem düsteren Worte, an seiner verzweifeltsten Geberde leicht das Gefühl eines tiefen Schmerzes zu erkennen war, sprach er:

„Es ist gut, mein Sohn; da Ihr zu den dreizehn Pilgern gehört, so seid Ihr mein Gast; erwartet mich also in meinem venetianischen Palaste; sobald der Dienst des Tages beendigt ist, komme ich zu Euch; ich werde Eure Beichte hören, und wenn es möglich ist, Eurem Herzen die Ruhe wiederzugeben, so hofft: die Ruhe soll Euch wiedergegeben werden.“

Der Unbekannte ergriff mit beiden Händen den Saum des Rockes vom heiligen Vater, küßte ihn demüthig und zugleich inbrünstig, stand wieder auf, nahm seinen Stock, den er in eine Ecke gestellt hatte, und entfernte sich aus der Kapelle, gefolgt von den erstaunten Blicken des Papstes, der Cardinäle, der Prälaten und der zwölf Pilger, die sich fragten, wer dieser Fremde sei, der sich einen Augenblick unter sie gesetzt, und welches so unerläßliche Verbrechen er begangen, daß er genöthigt gewesen, sich an den Papst selbst zu wenden, um Absolution zu erlangen.

Der Verfluchte.

Erbaut von Paul II. nach den Zeichnungen von Giuliano Majano, mit den Trümmern des Coliseum und auf der Stelle der alten Septa Julia, war der venetianische Palast erst vor zwei Jahren vollendet worden. Er erhob sich damals, wo die Paläste Braccioli, Pausili, Altieri und Buonaparte noch nicht erbaut waren, auf einem ungeheuren Plage, auf welchem, als er zum Pontificat gelangte, Paul II., Cäsar nachahmend, dem ganzen römischen Volke ein großes Mahl gab; zwanzigtausend Gedecke wurden hiebei fünf Tage hindurch fünfmal täglich gewechselt, und man berechnete zu hundertundfünfzigtausend die Zahl der Gäste, welche an diesem Riesenimbiss Theil nahmen.

Paul II, der damals zweiundfünfzig bis dreiundfünfzig Jahre zählen mochte, war, nachdem er einer der schönsten Männer Italiens gewesen, so schön, daß er darauf verzichtete, sich den Namen Formoso beizulegen, den er sich Anfangs gegeben, aus Furcht, die Wahl dieses Namens könnte ihm den Flecken der Hofsfart ankleben machen, Paul II; sagen wir, war einer der prunkvollsten Fürsten der Welt geblieben; er betete die Juwelen an, sammelte Diamanten, Smaragde und Rubine und spielte unablässig mit Edelsteinen, die er wie eine Cascade von einer Hand in die andere rollen ließ.

In diesen prächtigen Palast, der heute der Sitz der österreichischen Gesandtschaft ist, hatte er den Reisenden beschieden, und dieser wartete in seinem Cabinet auf ihn.

Er brauchte nicht lange zu warten; Paul II. hatte die alterthümliche Tracht des Fremden, den tief ausgeprägten Charakter seiner Physiognomie, die beinahe wüthende Festigkeit seiner Neue wahrgenommen, und

alle diese Umstände mit einander flößten ihm eine große Begierde ein, sich mit diesem Manne wieder zusammenzufinden.

Als der Reisende, vom Papste gesandt, im Palaste erschien, erkannten die Diener von Paul II. in ihm einen von den dreizehn Pilgern, welche die Gäste des Papstes während der heiligen Woche sein sollten. Demzufolge wollten sie, nach den Befehlen, die sie zum Voraus erhalten, dem Unbekannten ein Mahl bestehend aus Fischen, magerem Wildpret und getrockneten Früchten vorsetzen; doch der Reisende nahm, wie er es in Casa Rotondo gethan, nur ein Stück Brod und ein Glas Wasser an, was er stehend aß und trank.

So fand ihn Paul II., als er in sein Cabinet eintrat.

Wie kam es nun, daß dieser Mann, den wir bis jetzt so stark, so mächtig, so Herr seiner selbst gesehen, zitterte beim Geräusche der Tritte, die sich dem Cabinet näherten? Wie kam es ferner, daß, als diese Thüre sich öffnete und er erkannt hatte, es sei der heilige Vater, welcher zu ihm eintrete, ein solcher Schauer seinen ganzen Leib durchlief, daß er, um nicht in Ohnmacht zu fallen, genöthigt war, sich auf einen im Bereiche seiner Hand stehenden Lehnstuhl zu stützen?

Paul II. heftete auf ihn sein großes schwarzes Auge, und bei dem zweifelhaften Scheine von zwei Kerzen, dem einzigen Lichte, welches das Cabinet erhellte, bemerkte er seine beinahe leichenartige Blässe.

Der Unbekannte stand im Halbschatten, gekleidet in seinen grauen Leibrock und gehüllt in seinen blauen Mantel, der in der Dunkelheit verschwand, so daß nur sein Gesicht allein erschaubar, und dieses erschien noch blässer, als es vielleicht in Wirklichkeit unter der Umrahmung seines Bartes und seiner schwarzen Haare war.

Jeder Andere, als Papst Paul II., würde sich ohne

Zweifel besonnen haben, ob er mit diesem Menschen allein bleiben sollte, doch, ein verwegenen Geist, ein unerschrockenes Herz, begriff Paul, daß er etwas Unermeßbares als Schmerz, wenn nicht als Reue, vor sich hatte, und daß dieser Sünder, der von so fern gekommen, um ihm eine Schuld zu gestehen, die nur von ihm vergeben werden könne, nothwendig einer von jenen großen Verbrechern sein müsse, wie sie uns nur das Alterthum vermacht hat, einer von jenen Bevorzugten des himmlischen Zornes, die man Prometheus, Oedipus oder Drestes nennt.

Jede gemeine Furcht von sich stoßend, ging also Paul II. gerade auf den Fremden zu und sagte zu ihm mit einer Stimme voll Sanftmuth und Freundlichkeit:

„Mein Sohn, ich habe Euch den Beistand meiner Vermittelung beim Herrn versprochen, und ich bringe ihn Euch.“

Der Unbekannte antwortete nur durch einen Seufzer.

„Wie groß auch das Verbrechen sein mag, das Ihr begangen, wie groß auch der Fehler sein mag, den Ihr gemacht habt, die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer . . . Bekennet dieses Verbrechen, gestehet diesen Fehler, und Gott wird Euch verzeihen!“

„Mein Vater,“ erwiderte der Unbekannte mit dumpfer Stimme, „hat Gott Satan verziehen?“

„Satan hatte sich gegen Gott empört, Satan war der Feind des Menschengeschlechts, Satan war die Personlichung des Bösen auf Erden. Ueberdies hat Satan nicht bereut, und Ihr bereut.“

„Ja,“ murmelte der Unbekannte, „demüthig, aufrichtig, tief!“

„Sprecht Ihr mit dem Herzen und den Lippen zugleich, so ist die Hälfte des Weges zur Barmherzig-

keit Gottes gemacht, und Ihr braucht nur zu vollenden . . . Sagt mir nun, wer Ihr seid, woher Ihr kommt, und was Ihr verlangt.“

Der Unbekannte stieß einen neuen Seufzer aus, legte seine beiden Hände an sein Gesicht und entzog es so gänzlich den Blicken seines Richters, indem er ein Netz aus seinen Fingern bildete, welche er krampfhaft auf seinen Augen und seiner Stirne kreuzte.

„Was ich will?“ versetzte er; „oh! ich fühle es wohl, ich will das Unmögliche: Verzeihung . . . Woher ich komme? Kann ich es Euch sagen, da ich die ganze Zeit von einem Ende der Welt zum andern umherirre? Ich komme vom Norden, ich komme vom Süden, ich komme vom Osten, ich komme vom Westen, ich komme von überall her! Wer ich bin? . . .“

Er zögerte einen Augenblick, als entspanne sich ein furchtbarer Kampf in seinem Innern.

Dann sprach er mit einem Ausdruck und einer Geberde der Verzweiflung:

„Schaut.“

Und er hob mit beiden Händen sein langes schwarzes Haupthaar auf, entblößte seine Stirne und ließ vor den erschrockenen Augen des heiligen Vaters das Flammenzeichen glänzen, das der Engel des himmlischen Bornes der Stirne der Verfluchten ausdrückt.

Dann machte er einen Schritt gegen den Papst, um in den Lichtkreis zurückzukehren, aus dem er geflohen war, und sagte:

„Erkennt Ihr mich nun?“

„Oh!“ rief Paul II., unwillkürlich den Finger gegen das verhängnißvolle Zeichen ausstreckend, „bist Du denn Kain?“

„Gefiele es Gott, daß ich Kain gewesen wäre! . . . Kain war nicht unsterblich: er wurde von seinem Neffen Lamech getödtet . . . Selig sind diejenigen, welche sterben können!“

„Du kannst also nicht sterben?“ fragte der Papst zurückweichend.

„Nein, zu meinem Unglück! nein, zu meiner Verzweiflung! nein, zu meiner Verdammniß! . . . Es ist meine Strafe, daß ich nicht sterben kann! . . . Oh! dieser Gott, der mich verfolgt, dieser Gott, der mich verurtheilt hat, dieser Gott, der sich rächt, weiß doch, ob ich Alles gethan habe, was ich hiefür thun konnte!“

Nun war es der Papst, der sein Gesicht in seinen Händen verbarg.

„Unglücklicher!“ rief er, „vergiffest Du, daß der Selbstmord das einzige Verbrechen ist, das keine Verzeihung sündet, weil es das einzige ist, welches man zu bereuen nicht Zeit hat?“

„Oh!“ sagte der Unbekannte, „Ihr auch, Ihr beurtheilt mich auch nach dem Maße der andern Menschen, mich, der ich kein Mensch bin, da ich dem menschlichen Gesetze, dem Keiner entgeht, dem Tode, entgehe! . . . Nein, ich bin, wie Entelados, ein schlecht erschlagener Titan, ich rühre mit jeder meiner Bewegungen, mit jedem Athemzuge eine ganze Welt von Schmerzen auf! Ich hatte einen Vater, eine Mutter, ein Weib, Kinder; ich habe Alles dies und auch die Kinder meiner Kinder sterben sehen, und ich konnte nicht sterben! Rom, die Riesin, ist in Trümmer zerfallen: ich habe mich zu den Füßen der Riesin gelegt, als sie zusammenstürzte, und ich bin bestaubt, aber unverfehrt aus ihren Ruinen hervorgegangen. Von den Spizen der höchsten Berge, welche um ihre Flanken einen Wolkengürtel schlingen, da, wo die Charybdis braust, wo die Scylla tost, habe ich mich in das Meer gestürzt. Ich bin bis in die Tiefe der wirbelnden Abgründe hinabgestiegen, und mitten durch die Haifische mit den kupfernen Flossfedern, mitten durch die Raikans mit den stählernen Schuppen hat mich das Meer zurückgestoßen und wie das Brack eines gestrandeten

Schiffes auf das Ufer geworfen. Man sagte mir, der Vesuv sei ein Höllenschlund; ich sprang in den Vesuv in dem Augenblick, wo die Lava brudelte, in dem Augenblick, wo der Vulkan seine tiefsten Eingeweide zum Himmel emporschleuderte; der Krater war für mich, was ein Sandlager oder ein Moosbett gewesen wäre; er hat mich mit seiner Asche ausgespieen, mit seiner Lava hinausgerollt, und ich befand mich wieder unter den Blumen der Wiesen und unter dem Schatten der balsamisch duftenden Orangenbäume von Sorrento! Ein indianischer Wald gerieth in Brand, einer von jenen Wäldern von Boababs, von denen ein einziger einen Wald bildet; ich unternahm es, ihn zu durchwandern, in der Hoffnung, nie mehr hinaus zu kommen; jeder Baum war eine Feuersäule, hatte Feueräste, schüttelte Feuerhaare; ich brauchte drei Tage und drei Nächte, um den ungeheuren Brand zu durchschreiten, und auf der einen Seite eintretend, ging ich auf der andern Seite hinaus, ohne daß die Flamme ein einziges von meinen Haaren versengt hatte! Ich wußte, daß es auf der Insel Java einen Baum gibt, dessen Schatten und Saft tödtlich sind; ein Mensch, der unter diesem Schatten im schnellsten Galopp vorüberreitet, fällt todt nieder: ich legte mich unter den Schatten dieses Baumes, ich streckte mich zwischen zwei Leichnamen aus, ich entschlief, wachte wieder auf und zog weiter! Auf den Seen der Welt zu dieser Stunde noch unbekannten Inseln Oceaniens, wo in ihrem Zenith die Sonne ihre Strahlen in einem lauen Wasser bricht und auf den Blättern von riesigen Nenuphars ganze Familien von Schlangen funkeln läßt, welche zu Tausenden um einander gerollt sind; da, wo man nur doppelt, dreifach verschlungene Knoten von Gold, Azur und Smaragd erblickt, da, wo man nur blickende Augen, entflammte Rachen und Zungen mit ihren dreifachen Pfeilen sieht, da, wo man nur das Aneinander-

reiben von klebrigen Schaalen, das Pfeifen von verpestetem Athem hört, ließ ich mich auf die Oberfläche des Wassers fallen, schlug das Gras mit meinen Fäusten und mit meinen Füßen, nahm handvollweise Medusenhaare, kämpfte mit der schwarzen Schlange des Caps, mit der Natter des Nils, mit der Biper von Ceylon; doch weder die Biper von Ceylon, noch die Natter des Nils, noch die schwarze Schlange des Caps vermochten etwas gegen mich! In einer Nacht durchzog ich die Wüste; ich sah mit der Geschwindigkeit des Samums in der durchsichtigen Finsterniß der Tropenländer etwas wie einen Sandwirbel, begleitet von einem Geräusche, das sich unmöglich beschreiben läßt, auf mich zukommen: eine Giraffe hatte die Küble in einer von jenen schlammigen Lagunen gesucht, wo die Löwen schlafen; ein schlafender Löwe war aufgewacht und hatte, mitten aus dem Schilfrohre hervor auf die Schultern der Giraffe springend, seine eisernen Klauen in die Muskeln ihres Halses eingedrückt; das Riesenroß ergriff die Flucht, wüthend vor Schmerz, wahnsinnig vor Schrecken, und trug den Reiter mit der langen Mähne fort, der seine lebende Beute zernagte . . . Ueberall, wo die flüchtige Gruppe vorbeikam, zog sie Tiger, Panther, Leoparden, Hyänen, Schakale, Luchse, diese auf Beute ausgehenden nächtlichen Jäger, an sich; alle stürzten auf den Fährten fort, je nach ihrer Schnelligkeit oder ihrem Muthe, brüllten, heulten, kläfften, die Tiger zuerst, dann die Panther, dann die Leoparden, dann die Schakale, dann die Luchse, alle mit der Schnauze auf der Erde, um die Spur des Blutes nicht zu verlieren; zehn Schritte von mir rollte der Wirbel nieder: die Giraffe hatte nicht mehr die Kraft, ihre entsetzliche Bürde zu tragen; sie streckte ihren langen Hals gegen mich aus, röchelte schwach und verschied . . . Da machte ich dem Löwen seine Beute streitig; ich stürzte mitten unter die Tiger, die Panther, die Leoparden,

die Hyänen, die Schakale und die Luchse, heulte, brüllte, kläffte wie sie . . . Der Tag kam. Ich war allein, leuchtend, lag aber ohne Wunde auf der Leiche der Giraffe! Alle diese Ungeheuer, welche einen Hercules, einen Aethens zerrissen hätten, waren die einen in ihre Schilfrohre, die andern in ihre Jungles, diese in ihre Wälder, jene in ihre Höhlen zurückgekehrt; Klauen und Zähne hatten sich an mir abgestumpft . . . Ah! willst Du mir nicht vergeben, mein Gott, so laß mich sterben! sterben! sterben! Das ist Alles was ich von Dir verlange!"

„Aber,“ versetzte der Papst, der diesen langen Schrei der Verzweiflung, den erschrecklichsten, den tiefsten, den schmerzlichsten, der je an sein Ohr gedrungen, ohne ihn zu unterbrechen, angehört hatte, „wenn Du nicht Kain bist, wer bist Du denn? . . .“

Und er hielt inne, als wäre er erschrocken über das, was er sagen wollte.

„Ich bin,“ erwiderte der Unbekannte mit traurigem Tone, „ich bin derjenige, welcher kein Mitleid hatte mit dem großen Schmerze. Ich bin derjenige, welcher dem unter der Last seines Kreuzes erliegenden Gottmenschen eine Minute der Ruhe auf der steinernen Bank vor seiner Thüre verweigerte. Ich bin derjenige, welcher den Märtyrer gegen seine Schädelstätte zurückstieß . . . Ich bin derjenige, welcher gesagt hat: „**Gehe,**“ und der zur Sühnung dieses Wortes immer gehen muß. Ich bin der verfluchte Mensch! Ich bin der ewige Jude.“

Und als der Papst unwillkürlich einen Schritt rückwärts machte, rief er, indem er ihn an seiner langen weißen Levite zurückhielt:

„Höret mich an! höret mich an, heiliger Vater! Und wenn Ihr wissen werdet, was ich während der fünfzehn Jahrhunderte, die ich gelebt, gelitten habe, bekommt Ihr vielleicht Mitleid mit mir und willigt ein,

der Vermittler zwischen dem Schuldigen und dem Richter, zwischen dem Verbrechen und der Verzeihung zu sein!“

Der Papst konnte dieser tiefen Bitte nicht widerstehen; er setzte sich, stützte einen Ellenbogen auf einen Tisch, ließ seinen Kopf auf seine Hand fallen und hörte.

Der Jude schleppte sich auf seinen Knien bis zu ihm und fing an.

Nun erlaube uns der Leser, daß wir uns an die Stelle desjenigen, welcher spricht, setzen, und er gewähre uns seine geduldige Aufmerksamkeit für die riesige Erzählung, die sich durch fünfzehn Jahrhunderte entrollen soll.

Diesmal ist es nicht die Geschichte eines Menschen, was wir erzählen: es ist die Geschichte der Menschheit.

Ende des Prologs.

Einleitung.

Jerusalem.

I.

Es gibt Namen von Städten und Namen von Menschen, die, wenn der Mund sie ausspricht, in welcher Sprache es auch sein mag, sogleich einen so großen Gedanken, eine so fromme Erinnerung erwecken, daß diejenigen, welche ihn nennen hören, sich, einer übernatürlichen, unbefiegbaren Macht weichend, ganz geneigt fühlen, die Kniee zu beugen.

Jerusalem ist einer von diesen für alle menschliche Sprachen heiligen Namen; der Name Jerusalem wird gestammelt von den Kindern, angerufen von den Greisen, aufgeführt von den Geschichtsschreibern, angebetet von Allen.

Nach der Meinung der alten Jahrhunderte war Jerusalem der Mittelpunkt der Welt; im Glauben der neuen Jahrhunderte ist es der Mittelpunkt der universellen Familie geblieben.

Jeruschalimal, woraus wir Jerusalem gemacht haben, will besagen: Friedensgesicht. Das wird die auserwählte Stadt Gottes, die glorreiche Stadt, die Stadt, gebaut auf den heiligen Bergen, sein! Die Tradition der Vergangenheit sagt: Adam sei dort gestorben; die Tradition der Zukunft sagt, der Erlöser werde dort geboren werden.

Moses träumt, er werde die Hauptstadt seines umherirrenden Volkes daraus machen. Warum versucht er es, aus diesen hebräischen Hirten, aus diesen Nomadenstämmen durch eine vierzigjährige Arbeit eine Familie, ein Volk, eine Nation zu bilden? Warum rühmt er ihnen in der Gefangenschaft das Land Canaan? Warum führt er sie auf der Flucht nach dem gelobten Lande? Warum verlangt er mitten unter Donner und Bliß für sie von Jehova Gesetze in einer Zusammenkunft, deren Majestät die Felsen des Sinai mit einer ewigen Erstarrung betroffen zu haben scheint? Damit die Stadt von Jebus Jerusalem heiße; damit Jerusalem, dem Rom von Romulus vorangegangen ist, das Rom des heiligen Peter überlebe, damit die Pilger aller Zeitalter zu ihm hinaufsteigen, bald bedeckt mit Eisen und die Lanze in der Faust, um es zu erobern, bald mit bloßen Füßen und den Stab in der Hand, um es zu verherrlichen.

Seht auch die Propheten, wie eifersüchtig sie sind auf diese Vorherbestimmung! Fällt es unter dem Schwerte

von Nabuchodonosor, so ist es die Buhlerin Babel; erhebt es sich unter dem Schwerte der Maccabäer, so ist es die Jungfrau von Zion; der Sieg hat ihre Befleckung getilgt, die Unabhängigkeit hat ihr ihre Jungfrauschaft wiedergegeben.

Dieselben Propheten haben von ihr gesagt:

„Alle Völker werden eines Tags zu mir hingehen und sagen: „„Kommt! steigen wir zum Hause des Gottes von Jacob hinauf! Er wird uns lehren seine Wege, und wir werden wandeln auf seiner Steige; denn die Stimme wird ausgehen von Zion und das Wort von Jerusalem; es wird unter den Heiden richten und strafen viele Völker; dann werden die Menschen ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn kein Volk wird wider das andere das Schwert aufheben und werden fortan nicht mehr kriegen lernen.““

Seht auch wie Jehovah, der einzige Gott, der eifersüchtige Gott, der starke Gott, der rächende Gott dieses Jerusalem beschützt, welches das Friedensgesicht ist. Moses, der Dolmetscher des Herrn, streckt die Arme gegen dasselbe aus, David, der Gesalbte des Herrn, baut seine Mauern, Salomo, der Vielgeliebte des Herrn, errichtet seinen Tempel . . . Moses, das ist das Dogma; David, das ist die Stärke; Salomo, das ist die Weisheit.

Werfen wir einen Blick auf Jerusalem, sehen wir es geboren werden, wachsen und fallen, aber providentiell fallen, fallen vor der römischen Macht, welche die Welt mit ihren Armen umschlingt und aus tausend Nationen, getrennten Aehren, eine einzige Garbe macht, die im Angesichte der modernen Civilisation, im Zwecke der allgemeinen Verbrüderung die Sonne des Christenthums, das einzige Gestirn, reifen wird, das zugleich leuchten soll für den Reichen und für den Armen, für den Starken und für den Schwachen, für den Unterdrücker und für

den Sklaven, da es gemacht ist aus dem Sterne der Könige und aus dem Sterne der Hirten.

Einer von den fünf Königen, welche Josua bei Gabaon schlug, — während jenes dreitägigen Kampfes, wo die Sonne nie unterging, um dem Sieger Zeit zu lassen, seinen Sieg zu vollenden, — hat sich nach seiner Niederlage auf einen Berg geflüchtet und hier befestigt. Dieser König heißt Adonizadek; dieser Berg heißt der Berg Zion; die Völker, über welche Adonizadek gebietet, sind die Jebusiten, Abkömmlinge von Jebus, dem dritten Sohne von Canaan.

Die auserkorene Nation des Herrn, die Nation, welche im Kampfe mit allen andern Nationen sein, einen Vertilgungskrieg mit allen Völkern führen sollte, diese Nation hatte, um ihre Stadt zu bauen, einen von der Natur selbst befestigten Ort nöthig; sie brauchte um sich her Abdachungen und Engpässe, und das Friedensgesicht konnte sich nur auf hohen Orten zeigen. Höret Tacitus, und Ihr werdet sehen, wie er mit Moses im Einklang ist, wie er David rechtfertigt.

Jerusalem, das in einer schwierigen Position gelegen ist, war noch durch Außenwerke und durch Massen von Constructionen befestigt worden, die es uneinnehmbar gemacht hätten, wäre es mitten in einer Ebene gebaut gewesen. Die Stifter von Jerusalem hatten vorhergesehen, die Verschiedenheit der Sitten werde ihnen häufige Kriege zuziehen; darum hatten sie Alles gegen eine lange Belagerung eingerichtet.

David begreift wohl die Wichtigkeit der Lage und Adonizadek kennt die Stärke des Places. „Kommt! kommt!“ rief der Leptere von den Wällen herab David und seinem Heere zu, „wir werden nur Blinde und Hinkende gegen Euch schicken, das wird genügen, um Euch zu besiegen.“ Was antwortete David? Er streckte die Arme gegen die uneinnehmbare Feste aus und spricht:

„Derjenige, welcher zuerst auf diesen Wall steigt, soll mein Feldherr sein und nach mir befehlen.“

Auf dieses Versprechen stürzen die dreißig Starken Israels vor; das königliche Heer folgt ihnen. Joab, der Neffe des Königs, legt seine Leiter an die Mauer, erklettert sie mitten unter den Pfeilen, Balken und Felsstücken, packt die Zinne, springt auf den Wall und behauptet sich hier, bis ihm seine Gefährten zu Hülfe kommen.

Die Feste ist genommen; und Joab ist der rauhe Feldherr, der in Isobeth das Geschlecht von Saul vernichten, der Abner ermorden und selbst drei Lanzen in das Herz von Absalon, dem Sohne seines Königs, stoßen wird.

Was die Garnison betrifft, — man weiß, was die Könige von Israel mit ihren Feinden machen, seitdem Saul dafür bestraft worden ist, daß er die Amalekiter und ihren König geschont hat, — das Schwert des Siegers verzehrt sie!

Der Triumphgesang Davids gibt uns einen Begriff von der Wichtigkeit dieses Sieges.

„Die Könige und die Fürsten der Erde hatten sich miteinander gegen uns verschworen; sie hatten insgeheim gesagt: „„Kommt und wir werden sie vertilgen! sie werden kein Volk mehr sein und wir werden den Namen Israel von der Oberfläche der Erde vertilgen!“ Doch der starke Gott hat meinen Arm für die Schlacht gerüstet, ich habe meine Feinde verfolgt und bin immer vorwärts gegangen, bis daß ich sie aufgerieben hatte. Sie sind gefallen unter meinen Füßen und ich habe sie zerstreut, wie Staub beim Hauche des Windes! Ich habe Völker bezwungen, die ich nicht kannte; beim Rufe meines Namens haben sie sich unterworfen; der Fremdling ist davon gelaufen, und er hat gezittert an seinem Zufluchtsort!“

David ist also Herr des furchtbaren Places, er

hat als Bertheidigungsmittelpunkte drei durch ihre Con-
treforts mit einander verbundenen Berge: Zion, Utra
und Moriah; er hat drei riesige Gräben geschaffen
durch die Hand, welche die Welt erschüttert: im Osten
das tiefe Thal Josaphat, wo der Kidron fließt, im
Süden die abschüssige Schlucht Gehenon, im Westen
den Schlund der Leichen. Im Norden allein wird die
neue Stadt angreifbar sein; im Norden werden sie
auch, trotz ihrer dreifachen Mauer, Nabuchodonosor
Alexander der Große, Pompejus, Titus und Gottfried
von Bouillon angreifen.

Und was war nun die Welt zu der Zeit, wo uns
David erscheint, sein blutiges Schwert kaum in der
Scheide, seine Harfe in den Händen und dem Herrn
dankend, der, indem er ihn stark und siegreich gemacht,
durch ihn die großen Geschehnisse Israels vorbereitet hat?

Die Welt ist noch nicht gegen Europa hinabgestiegen:
sie ist bei den patriarchalischen, theokratischen und pries-
terlichen Civilisationen des Osten. Indien ist schon
hinfällig: es hat erloschene und vergessene Dynastien,
Städte, deren Namen verschwunden, deren Ruinen un-
bekannt sind; es sind Tausende von Jahren her, seitdem
sich seine Civilisation hinter dem Himalaya erhoben
hat. Die ersten Herren, denen es gehorcht zu haben
sich erinnert, sind die Bardht, welche ein Jahrhundert
nach der Sündfluth blühten; die Chandras, welche drei-
tausend zweihundert Jahre vor Christus lebten, die
Djaduster, welche tausend Jahre nach diesen kommen.
Man treibt übrigens Handel mit ihnen: man kauft ih-
nen ihre Seidenzeuge, ihre Baumwolle, ihr Zinn, ihr
Sandelholz, ihren Gummi, ihren Lack, ihr Del, ihr
Elfenbein, ihre Perlen, ihre Smaragde, ihre Diaman-
ten ab, — aber man kennt sie nicht.

Aegypten, die Tochter Aethiopiens, ist ihm nach-
gefolgt, wie Griechenland auf Aegypten folgen wird,
Aegypten, aus dem Schleime des Nils gemacht, an

dessen Ufer vierundzwanzig Dynastien und fünfhundert Könige Theben, Elephantine, Memphis, Heraklea, Diospolis gebaut haben; Aegypten, die Mutter der Anubis, der Typhon und der Osiris, dieser Götter mit den Hundsköpfen, Katzenköpfen und Sperberköpfen; das Vaterland der unermesslichen geheimnißvollen Monumente; Aegypten mit seinen Alleen von Pylonen, mit seinen Wäldern von Obeliskn, seinen Feldern von Pyramiden, seinen Heerden von Sphixen; Aegypten, dessen Gefangenschaft die Hebräer wunderbar entgangen sind, und das im rothen Meere seinen Pharao Amenophis und sein mächtiges Heer, welches die Vermessenheit hatte, das Volk Gottes zu verfolgen, untergehen sah; Aegypten mit seinem unverföhnlichen Azur, mit seiner wie das Auge eines Ofens rothen, blutigen Sonne; Aegypten, wo entseßlicher Weise die Todten ihre Form behalten haben, seitdem es Todte gibt; wo Zauberbalsame die Materie dem Nichts streitig machen, wo jede Generation, welche über die Erde zieht, sich als ein vertrocknetes Gespenst auf die zwanzig Generationen von Mumien legt, die ihm vorangegangen sind; Aegypten endlich, eine ungeheure unterirdische Gruft, wo sich die Ewigkeit greisbar macht, und wo nichts, nicht einmal der Gräberwurm, die Stille des Todes stört.

Assyrien kommt nach ihm und blüht in seiner ganzen Stärke. Im Norden hat Assur, der Sohn von Sem, Ninive gegründet; im Süden hat Nimrod, der Enkel von Cham, Babylon gebaut; Ninive, das der Sohn von Balus, indem er ihm seinen Namen gibt, vergrößert, und das sich auf eine ganze Meile auf dem linken Ufer des Tigris ausdehnt! Babylon, in das man durch hundert eherne Thore eintritt, und das mit seinen Palästen, mit seinen Mauern und seinen Gärten die zwei Ufer des Euphrats bedeckt! Die zwei Schweftern seufzen vor Liebe unter den riesigen Palmbäumen

welche das schöne Land, die Wiege des Menschengeschlechts, beschatten; sie halten in der Hand die Schlüssel des asiatischen Handels; sie sind die Straßen, auf denen die Reichthümer der Welt hinziehen; die Producte Indiens und Aegyptens kommen zu ihnen, zu der einen auf dem Euphrat, zu der andern auf dem Tigris, zu beiden durch ungeheure Karavanen von Kameelen.

Phönicien hat kaum eine Existenz von ein paar Jahrhunderten; sein zahlloses Volk wimmelt auf dem schmalen Landstrich, den die Cedern des Libanon beherrschen; — auf dem Felsen Urad haben die Häuser sieben Stockwerke; — das ist ein unreines, aus Indien durch Tarachya, aus Aegypten durch Sesostris vertriebenes Geschlecht. Der Herr, der Sodom und Gomorrha bestrafte, hat Tyrus und Sidon vergessen; die Generationen wuchern hier, die gekreuzten Geschlechter laufen ohne eine sichere Familie umher, Keiner weiß, wer sein Vater, wer sein Sohn ist, Alle vermehren sich auf das Gerathewohl, wie die Insekten und die Reptilien nach einem Sturmregen. An das Mitteländische Meer angelehnt, haben sie dieses geknechtet und zum Sklaven genommen, und während Sidon sich zur Werkstätte aller zarten Wunder Asiens macht, peitscht Tyrus die Meere mit den Flügeln seiner tausend Schiffe.

Carthago, seine Tochter, ist gegründet worden. Das ist der Vorposten der orientalischen Civilisation im Occident; doch Carthago ist bis jetzt nur eine Niederlage von Sidon, ein Comptoir von Tyrus, und erst in hundertundfünfzig Jahren wird Dido, vor ihrem Bruder fliehend, Carthago vergrößern und die zukünftige Nebenbuhlerin von Rom daraus machen.

Athen, von einer ägyptischen Colonie geboren, hat die durch Krotoph eröffnete und durch Kodros geschlossene Reihe seiner Könige erschöpft. Auf seine monarchische Periode ist eine aristokratische Periode ge-

folgt. Seine beständigen Archonten regieren es seit hundert Jahren; es ist schon die Königin von Griechenland. Doch wer kennt Griechenland? Homer ist noch nicht geboren.

Alba wächst, die drei latinischen Könige schieben von Tag zu Tag seine Grenzen weiter hinaus, doch es hat noch drei Jahrhunderte zu durchlaufen, ehe es seine erste Colonie schwärmen läßt und seine Herden auf den sieben Hügeln, wo Rom sein wird, weiden.

Was Deutschland, was Frankreich, was Rußland betrifft, — das sind ungebante Ebenen, öde Felsen, tiefe Wälder und kaum bewohnt ein Mensch diese Gegenden, welche nur für die Wölfe, die Wildschweine und die Bären taugen.

Europa ist noch nicht als der dritte Welttheil bekannt.

Kommen wir auf die heilige Stadt zurück.

Nach David, dem König des Krieges, erscheint Salomo, der König des Friedens. Sein Vater hat ihm Alles für eine ruhige Regierung vorbereitet. David hat an seinem Schilde den Krieg mit dem Auslande und den Bürgerkrieg abgenutzt; David hat Jerusalem gebaut und auf einen Dreifuß gesetzt, von dem sich einer seiner Zweige, der des Westens, an das innere Meer anlehnt, von dem die zwei anderen, der des Südens nach dem indischen Meere durch den arabischen Golf, der des Nordens nach dem caspischen Meere durch die Passagen des Euphrats und des Tigris, auslaufen.

Um das innere Meer zu beherrschen, mußte er die Philister schlagen, um über den arabischen Golf zu gebieten, mußte er die idumäischen Stämme bändigen, um Herr der Passagen des Euphrats und des Tigris zu werden, mußte er die Könige von Syrien und Damascus besiegen.

Salomo wird nur den Tempel zu bauen und Palmyra zu gründen haben.

Der junge König besteigt den Thron im Jahre 2,970 nach der Schöpfung der Welt.

Seine erste Sorge ist es, auf den Berg Gabaon zu gehen und dem Herrn tausend Opfer auf dem ehernen Altare, den Moses in der Wüste hatte errichten lassen, zu bieten; — ein dem Herrn so angenehmes Opfer, daß er ihm in der darauf folgenden Nacht erscheint und ihm verspricht, er werde ihm als Belohnung für seine Frömmigkeit das Geschenk bewilligen, das er sich wünsche.

Salomo verlangte die Weisheit, und Gott antwortete ihm:

„Da Du von mir die Weisheit verlangst, welche die Erkenntniß des Guten und des Bösen ist, so bewillige ich Dir nicht nur das, was Du von mir verlangst, sondern auch die Schönheit, den Reichthum und den Ruhm, so daß kein König der vergangenen Jahrhunderte Dir gleich gewesen sein wird, und daß kein König der zukünftigen Jahrhunderte Dir gleich sein wird!“

Und durch diese Gnade des Herrn dichtete Salomo, der den Ruf der vier Söhne von Mahol, der ersten Dichter jener Zeit, verdunkelte, dreitausend Parabeln, machte er fünftausend Lieder, faßte er ein riesiges Buch über die Schöpfung ab, die Pflanzen von der Ceder, die sich auf dem Gipfel des Libanon erhebt, bis zur Isopp, welche an den Spalten der Mauern hinfriecht, enthaltend, die Thiere der Meere, der Küste, der Wälder und der Berge beschreibend, von dem Fische, der das Gewässer des Oceans durchschneidet, bis zum Adler, welcher im Azur des Himmels schwimmt und sich in den blendenden Strahlen der Sonne verliert. Viele von diesen Büchern, viele von diesen Liedern, viele von diesen Parabeln sind uns unbekannt, weil sie auf einer Straße von dreitausend Jahren verloren gingen; doch alle Welt hat das hohe Lied gelesen,

dieses milde Gesicht Judäas in seinen schönsten Tagen, diese frische, ganz mit dem Wohlgeruche der Lilien von Gelbova und der Rosen von Saaron geschwängerte Poesie, diese Liebesmelodie, die der Dichter für die Heirath des Königs mit der Tochter von Pharao Oschor componirte, welche ihm als Mitgift das Bündniß mit Aegypten und den Besiß der Stadt Gaza am Mittelländischen Meere brachte.

In seiner Macht befestigt, beschäftigte er sich nun damit, daß er die große Sendung seiner Regierung erfüllte: ihn hat der Herr erwählt, um ihm einen Tempel zu bauen: der Tempel muß Gottes würdig sein.

Er hat das Gold, das Silber, das Eisen, die Edelsteine, die Perlen, den Purpur und den Scharlach; doch es fehlen ihm das Cedernholz, das Wachholderholz und das Fichtenholz; es fehlen ihm besonders der Baumeister, der Bildhauer, der Künstler, der das Erz, das Silber und das Gold schmelzen und gießen wird, der die Edelsteine und die Perlen fassen wird, der den Scharlach und den Purpur schneiden soll. Hiram, der König von Tyrus und Sidon, der alte Verbündete seines Vaters, wird ihm Alles dies schicken, und Salomo wird den Arbeitern allein, welche das Holz auf dem Libanon fällen, zwanzigtausend Maße Weizen, zwanzigtausend Maße Gerste, zwanzigtausend Fässer Wein und zwanzigtausend Tonnen Del geben!

Hiram sendet zu dem jungen König einen geschickten Meister ab und legt die Art an den Berg Libanon; — seine Arbeiter sind hier zu zehntausend beschäftigt und lösen sich alle Monate ab.

Und der zu Salomo abgesandte Meister ist in der That so geschickt, daß ihm die zweimalhunderttausend Arbeiter, die er unter seinen Befehlen hat, das Bauholz ganz abgeviert, die Marmorsteine ganz behauen, die Säulen ganz gegossen liefern, und dies nach so voll-

kommenen Maßen, nach so genauen Berechnungen, daß der Tempel aus der Erde hervortritt, wächst und sich vollendet, ohne daß man auf dem Berge Moriah, auf den er gestellt ist, ein einziges Geräusch von einer Säge, einen einzigen Schlag von einem Hammer gehört hat.

Salomo hatte den Tempel im vierten Jahre seiner Regierung, im zweiten Monate des Jahres, den die Macedonier Artemisius und die Hebräer Zionennen, zweitausend neunhundert und einundsiebzig Jahre nach der Schöpfung der Welt, dreizehnhundert und vierzig Jahre nach der Sündfluth, tausend und zweiundzwanzig Jahre, nachdem Abraham Mesopotamien verlassen, um nach dem Lande Kanaan zu kommen, fünfhundert und achtundvierzig Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten und tausend und dreizehn Jahre vor Jesus Christus zu bauen angefangen!

Sieben Jahre nachher war der Tempel vollendet.

Die Jonier werden zweihundert und zwanzig Jahre brauchen, um den Tempel der Diana in Ephesus zu bauen.

So schenkte Gott Salomo, wie er ihm nach seinem Versprechen die Weisheit, den Reichthum und die Schönheit geschenkt, auch den Ruhm, indem er ihm in wenigen Jahren einen so herrlichen Tempel zu bauen gestattete.

Man kennt das Urtheil, welches bewies, daß die Weisheit im Sohne Davids wohnte. Sprechen wir nun ein wenig von seinem Reichthum und von seiner Schönheit; dann werden wir mit Bedauern diese große und poetische Gestalt der Nacht der Vergangenheit überlassen, welche dieselbe seit drei Jahrtausenden mit den Strahlen ihres Ruhmes und ihres Glanzes beleuchtet.

Der Reichthum Salomo's war fabelhaft, vergleicht man ihn mit dem Umfange des Königreichs, das er beherrschte, und besonders mit dem, was aus dem Gebiete dieses Reiches nach einem Fluche von achtzehnhundert

Jahren geworden ist. Er hatte vor Allem die von seinem Vater aufgehäuften ungeheuren Schätze, dann die, welche er sich aus den jährlichen Einkünften seines Königreiches machte: diese Einkünfte beliefen sich auf sechshundert und sechsundsiebzig Goldtalente, abgesehen von den Zöllen, mit denen er die Waaren belastete, dem Tribute der Statthalter, Fürsten und Könige Arabiens; was mehr als hundert Millionen Franken nach unserem Gelde machte. Er hatte eine herrliche Flotte, welche auf dem rothen Meere von Afiongarab auslief, die Fahrten nach Ophir oder dem Goldlande machte und, außer achtzig Talenten Gold in Stangen, d. h. dreizehn Millionen Franken, von zwei Reisen die so hoch geschätzten Perlen des Alterthums, die indischen Sarsen und Leiern, von denen Griechenland ihre Formen entlehnen sollte, die Elefantenzähne, die das Elfenbein in einem solchen Ueberflusse lieferten, daß alles Tafelwerk im Palaste des Königs damit incrustirt war, ferner Affen und Pfauen zurückbrachte, — diese Thiere, welche so selten waren, daß Salomo allein in seinen Menagerien Affen, in seinen Gärten Pfauen besaß; er hatte endlich die Geschenke, welche ihm freiwillig das Königreich und besonders die Stadt machten, so bedeutende Geschenke von Seiten der letzteren, daß er sich von einer ihrer Gaben einen goldenen Wagen bauen ließ, auf dessen Vorderseite man die in Diamanten geschriebenen Worte: „Ich liebe dich, o mein Jerusalem!“ las.

Und wenn Salomo auf diesem Wagen, an welchem zugleich in goldenen Buchstaben die Liebe des Königs für sein Volk und die Liebe des Volks für seinen König glänzten, sich nach seinem Palaste Hittam, der hundert- undzwanzig Stadien außerhalb der Stadt lag, begebend ruhig und majestätisch vorüberzog, ganz weiß gekleidet wie ein Bote des Herrn, gefolgt von einer Schaar der schönsten und edelsten jungen Leute von Idumäa, welche

mit syrischem Purpur bekleidet, mit Bogen und Köchern bewaffnet waren und ihre langen Haare bedeckt mit goldenen Wickeln trugen, die ihre Gesichter glänzend von Licht wie das Antlitz der Engel erscheinen ließen, da war Salomo, wie er der König der Weisheit und des Reichthums war, nach dem Versprechen des Herrn auch der König der Schönheit.

Und sein Ruhm verbreitete sich so weit, daß die Königin von Saba, welche in der Tiefe des glücklichen Arabien regierte und sich für die reichste und mächtigste Königin der Welt hielt, ihn mit ihren eigenen Augen sehen wollte; und hier glänzt das arabische Märchen mitten in der Geschichte wie ein orientalischer Saphir von einem phöniciſchen Juwelier gefaßt.

Wer liefert den Saphir? Mahomed, der seinen Koran sechszehnhundert Jahre, nachdem Salomo seinen Prediger geschrieben, schreibt.

Leset das Kapitel von der Ameiſe.

Ein Wiedehopf kommt aus dem Reiche Saba und verkündigt Salomo, die Königin des Südens habe ihre Staaten verlassen, um ihn zu besuchen. Da befiehlt Salomo, dessen Ring über die Geister gebietet, einem von diesen, in Saba den Thron der Königin zu holen, damit die Anwesenheit dieses Thrones, der ihrer harret, ihr ein Beweis sei, daß demjenigen, welchem Gott die Weisheit geschenkt, nichts verborgen; und da die schöne Ricaulis von ihrem Elephanten absteigt und in den Palast des Königs eintritt, entblößt sie, weil sie das Pflaster, welches aus polirtem Glase besteht, für Wasser hält, ihr Bein und hebt ihr Kleid auf, aus Furcht, sich naß zu machen.

Hinter dem Elephanten der Königin kam eine lange Reihe von Dienern, welche Kameele von Madian und Dromedare von Cyba führten, die ganz mit Geschenken bestimmt für den Fürsten, den seine königliche Schwester besuchte, mit Räucherwerk, Gewürzen, Edel-

steinen und hundertundzwanzig Talenten Gold beladen waren.

Die Königin, welche zu blinden glaubte, ward geblendet, und als sie mit Salomo die sechs Stufen, die zwischen zwölf kleinen goldenen Löwen zu dem goldenen Throne führten, wo er seine Urtheile sprach, hinaufgestiegen war, da rief sie, indem sie sich vor ihm auf die Kniee niederwarf:

„Glücklich sind diejenigen, welche Euch gehören! Glücklich sind diejenigen, welche Euch dienen! Glücklich sind diejenigen, welche sich stets Eurer Gegenwart erfreuen werden! Glücklich sind diejenigen, welche ewig Eure Weisheit hören werden!“

Und die Königin Nicaulis hatte Recht: kein Fürst hatte noch unter einem solchen Ruhme, unter einer solchen Herrlichkeit gethront, kein König hatte noch wie Salomo die Größe der menschlichen Majestät begriffen.

Und als die Königin wegging, ebenfalls mit Geschenken von demjenigen überhäuft, welchen sie hatte bereichern wollen, als sie überall auf ihrem Wege das Land reich und blühend fand, erstaunte sie auf jedem Schritte über einen so tiefen Frieden und über einen so großen Wohlstand. „Denn,“ sagt das dritte Buch der Könige, „Israel und Juda lebten ohne alle Furcht, jedes unter seinem Feigenbaume oder unter seiner Rebe von Dan bis Bersaba.“

Nichts ist heute mehr übrig von dem prachtvollen Tempel, den Salomo dem Herrn errichtete, nichts ist mehr übrig von den drei Palästen, die er baute; einen für sich, den andern für die Königin, den dritten für die Fremden; nichts ist mehr übrig von dem Grabe, in das er, als ein frommer Sohn, auf ein Bett von Goldstücken seinen Vater David niederlegte; zieht aber durch die Wüsten, die sich von Syrien nach dem Euphrat erstrecken, und, in einer frischen Dase, unter diesen

Wunderbäumen, die ihr den Namen Palmyra von den Römern geben ließen, werdet Ihr die Ruinen der alten Stadt Tadmor finden, welche die Wüste frommer Weise in ihrem großen Schmuckkasten von Sand besser bewahrt hat, als es die ruchlose Hand der Civilisation gethan haben würde.

Salomo regierte vierzig Jahre, dann starb er; doch sein Ruhm war ihm in's Grab vorangegangen und hatte sich vor ihm in die Gruft gelegt, wo ihn die väterliche Leiche erwartete. Die fremden Frauen; die Mädchen Phönicieus, die Courtisanen von Tyrus und Sydon waren in sein Reich und in sein Herz eingebrochen und hatten ihm ihre Götter aufgedrungen: diese Astarte, die indische Venus, welche mit den Hirten-Königen den Nil herabgekommen ist und später die Aphrodite Griechenlands, die Juno Carthagos und die gute Göttin Roms werden wird; dieser Moloch, der Feuer-Saturn, ein glühender Ofen, der beim Lärmen der Trommeln und Cymbeln seine Opfer in prasselnden Flammen verzehrte, diese Astarte und dieser Moloch sind seine Götter geworden.

Und dennoch benimmt Alles dies, — das heißt, die Verirrungen am Ende eines so schönen Lebens, die erhabene Weisheit, welche von den ätherischen Höhen ihres Mittags hinabrollt, um sich in den Wolken ihres Abends zu verlieren; diese letzten durch den Irrthum verschleierte Blicke, welche den Propheten Abias von Silo seinen Mantel in zwölf Theile zerreißen sehen, ohne zu begreifen, daß so und wegen der Sünden seines Königs das Reich Israel in zwölf Theile zerrissen werden wird, — Alles dies, sagen wir, benimmt dem König Salomo seinen glänzenden Reflex, sein ungeheures Blendwerk nicht. Salomo ist für immer das Symbol des Ruhms, der Gerechtigkeit und der Wissenschaft; er ist die Sonne von Judäa; er ist der König, der mit Sesostris kämpft, der Bauherr, der mit Cheops

streitet, der Dichter, der mit Dryheus wetteifert; — für die Araber endlich ist er noch mehr: er ist der Zauberer, der Heere von Menschen, Drachen und Vögeln hat; der die Sprache der ganzen Schöpfung kennt; der weiß, was das Geschrei der Thiere, das Rauschen der Bäume, der Duft der Blumen besagen will; der vom Frühroth bis zum Sonnenuntergang, vom Süden bis zum Norden den Winden, diesen raschen Boten, gebietet, welche sein Wort nach den vier Winkeln der Welt tragen; der den Geistern, gehorsamen Sklaven, befiehlt, ihm die in der Tiefe der Meere erschlossene Perle oder den in den Spalten des Felsgesteins von Golconda gereiften Diamant zu holen, — welche Geister ihn, da sie ihn nur für eingeschlafen halten, fortwährend bedienen und, daß er todt ist, erst beim Anblick der Würmer bemerken, die den Stab zernagen, auf welchen sich der aufrecht beerdigte König stützt!

II.

Mit Salomo hat Jerusalem seine Aera der Freude, eine Periode des Wohlstandes erschöpft; nach den Dichtern, welche seine Größe besangen, werden die Propheten kommen, die seinen Untergang weissagen. Noch ein paar Jahrhunderte, und Israel wird mit Entsetzen hören die großen Schreie, die Vorläufer und Gefährten der Mißgeschicke, Stimmen, welche in den Stürmen hingleichen, in der Finsterniß ertönen, auf den Trümmern wehklagen. Nabuchodonosor erhebt sich in der That: er ist der Attila der Bibel; er ist der Vorgesetzte der göttlichen Rache, er ist der Hammer Jehovahs, der diejenigen trifft, welche die Altäre des wahren Gottes verlassen haben.

Seht übrigens, ob wirklich er es ist, den die Propheten ankündigen.

Jesaias spricht:

„Siehe, es kommt die Zeit, daß Alles, was in Deinem Hause ist und was Deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, wird gen Babel gebracht werden, daß nichts bleiben wird, spricht der Herr.

„Dazu werden sie Deine Kinder, die von Dir kommen werden und die Du zeugen wirst, nehmen und müssen Kämmerer sein im Hofe des Königs zu Babel.

Dann spricht Habakuk im Namen Gottes:

„Denn siehe, ich will die Chaldäer erwecken, ein bitter und schnell Volk, welches ziehen wird, so weit das Land ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind.

„Und wird grausam und schrecklich sein, das da gebietet und zwinget, wie es will.

„Ihre Rosse sind schneller, denn die Parden, so sind sie auch heißiger, denn die Wölfe des Abends, und ihre Reiter ziehen mit großen Haufen von ferne daher, als stögen sie, wie die Adler eilen zum Raub.

„Sie kommen allesammt, daß sie Schaden thun; wo sie hin wollen, reißen sie hindurch, wie der Ostwind, und werden Gefangene zusammenraffen wie Sand.“

Nabuchodonosor kommt in der That an.

„Und da Nabuchodonosor zur Stadt kam mit seinen Knechten, belagerte er sie.

„Aber Jojachin, der König von Juda, ging heraus zum Könige von Babel mit seiner Mutter, mit seinen Knechten, mit seinen Obersten und Kämmerern, und der König nahm ihn auf im ersten Jahre seines Königreichs.

„Und nahm von dannen heraus alle Schätze im Hause des Herrn und im Hause des Königs, und zerschlug alle goldene Gefässe, die Salomo, der König Israels, gemacht hatte im Tempel des Herrn, wie der Herr geweissagt.

„Und führete weg das ganze Jerusalem, alle Obersten, alle Gewaltigen, zehnhntausend Gefangene, und

alle Zimmerleute, und alle Schmiede, und ließ nichts übrig, denn geringes Volk des Landes.

„Und er führte weg Jojachin gen Babel, die Mutter des Königs, die Weiber des Königs und seine Kämmerer; dazu die Mächtigen des Landes führte er auch gen Babel.“

Das ist die Gefangenschaft, welche der König David in dem herrlichen Psalme geweissagt, worin sich der Schmerz der Gefangenen aller Zeiten verpersönlichen wird.

„An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.

„Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind.

„Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserem Heulen fröhlich sein: Lieben, singet uns ein Lied von Zion!

„Wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande?

„Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen!

„Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, o Jerusalem, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein!

„Herr, gedenke der Kinder Edoms am Tage Jerusalems!

„Die da sagen: Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden!

„Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergilt, wie du uns gethan hast!

„Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein!“

Unter der Zahl der Verbannten war Daniel.

Daniel, von königlichem Blute von Juda, noch als Kind entführt von Jerusalem, das keine Bevölkerung, keine Tempel, keine Häuser mehr hatte; Daniel, die

Träume von Nabuchodonosor deutend und den Mane, Zegel, Phares von Balthasar lesend; Daniel zweimal in die Löwengrube geworfen, wo er das erste Mal eine Nacht und das zweite Mal sechs Tage zubringt; Daniel erlangt endlich von Cyrus ein Edict, das die Hebräer ermächtigt, den Weg nach ihrem Vaterlande wieder einzuschlagen und den Tempel wiederaufzubauen, für den er eine Höhe von sechzig Ellen und eine gleiche Breite festsetzt.

Nach einer Gefangenschaft von siebenzig Jahren kehren zweiundvierzigtausend zweihundertundsechzig Juden in ihr Vaterland zurück, denn dreimal während dieser siebenzig Jahre war Jerusalem wieder erstürmt und geplündert worden, und jedes Mal wurde ein neuer Menschenzehnten von der Bevölkerung erhoben und mußte dem Sieger folgen.

Cyrus beschränkte sich nicht darauf, daß er zur Wiedererrichtung des Tempels ermächtigte, er that etwas Besseres: er übernahm die Kosten des Baues und gab den Hebräern fünftausend und vierhundert goldene und silberne Gefäße zurück, welche von Jerusalem durch Nabuchodonosor weggeführt worden waren.

Ach! es war nicht mehr der alte Tempel, doch es war der Tempel. . . Während die Greise weinten, ließen die jungen Leute Freudenschreie ertönen: sie hatten den ersten nicht gesehen! Im Jahre 513 vor Christi Geburt weihte man das neue Gebäude mitten unter einer Menge von Hebräern ein, welche aus Palästina zu der großen Feierlichkeit, bei der man hundert Kälber, zweihundert Widder, vierhundert Lämmer und zwölf Böcke, — einen für jeden Stamm, — für die Sünden Israels opferte, herbeigeeilt waren.

Der wiederaufgebaute und eingeweihte Tempel war die wiedererrungene Nationalität.

Nachdem man den Tempel wiedererrichtet, dachte man auch an den Wiederaufbau der Mauern, doch hiezu

bedurfte es einer Erlaubniß von Artaxerges, und Niemand wagte es, ihn darum zu bitten.

Artaxerges hatte als Sklaven einen Juden Namens Nehemia, Sohn von Sachalia; er hatte eine Freundschaft zu diesem Sklaven gefaßt und ihn zu seinem Mundschent gemacht.

Eines Tags besuchte ihn einer der Brüder von Nehemia, Namens Anania, und er erkundigte sich bei ihm nach dem, was die Juden, wenn sie einander auf der fremden Erde trafen, stets zuerst fragten, — er erkundigte sich nach Jerusalem.

Anania schüttelte den Kopf und sprach: „Der Tempel ist wieder aufgebaut; doch die Mauern sind immer noch zerstört und die Thore sind vom Feuer verzehrt worden.“

Einige Tage nachher aber, im zwanzigsten Jahre der Regierung von Artaxerges, im Monate Nisam, als man Wein vor den König brachte, nahm Nehemia diesen Wein und kredenzte ihm denselben. Da fragte ihn der König, der ihn anschaute und sein Gesicht ganz niedergeschlagen fand:

„Warum hast Du ein so traurig Gesicht, da Du nicht krank bist? Du mußt ein Leid im Herzen haben.“

Nehemia wurde von einer großen Angst ergriffen; doch er raffte seinen ganzen Muth zusammen und erwiderte, da er den Augenblick für günstig hielt:

„O König, Dein Leben sei ewig. Wie sollte mein Gesicht nicht niedergeschlagen sein, da die Stadt, wo die Gräber meiner Väter sind, verödet ist, da seine Mauern zerstört, seine Thore verbrannt sind! . . .“

„Nun, was verlangst Du von mir?“ sagte der König.

Nehemia betete leise zu Gott und antwortete kühn:

„Wenn meine Bitte dem König nicht mißfällt,

wenn sein Diener sich nicht seine Ungnade zugezogen hat, so schicke er mich, ja, ich flehe ihn an, nach Judäa, in die Stadt des Grabes meiner Väter, damit ich sie aus ihren Trümmern wiederaufbaue.“

Der König und die Königin schauten sich an und wechselten einen Blick der Beistimmung.

„Wie lange wird Deine Reise dauern und wann wirst Du zurückkommen?“ fragte Artaxerges.

Rehemia bestimmte eine Zeit.

„Es ist gut,“ sprach der König, „gehe.“

„Herr,“ sagte dann Rehemia, „was Du thust, ist schon viel, doch es ist noch nicht genug. . . Ich flehe den König an, mir Briefe an die Statthalter der Länder jenseits des Flusses zu geben, damit sie mich sicher ziehen lassen, bis ich in Judäa bin; ich flehe ihn ferner an, mir einen Brief an Asaph, den Großmeister seiner Wälder, zu geben, damit ich dort das Holz nehmen kann, das ich brauche.“

Und der König bewilligte Rehemia Alles, was Rehemia von ihm verlangte.

Da brach Rehemia nach Judäa auf.

• Vielleicht fand er auf seinem Wege Themistokles, der von Athen verbannt worden war, und Artaxerges um Gastfreundschaft ansuchen wollte. — Griechenland fing an im Range der Nationen zu zählen: es war undankbar!

Rehemia brauchte zwölf Jahre, um das fromme Werk, das er unternommen, zu vollbringen, und im zwölften Jahre kam er zu Artaxerges zurück, wie er es versprochen.

Als Artaxerges dies sah, als er sah, mit welcher Treue Rehemia sein Versprechen erfüllte, schickte er ihn mit dem Titel eines Statthalters nach Jerusalem zurück.

Es waren etwas über hundert Jahre seit dem Wiederaufbau dieser Mauern verlaufen, als man plöz-

sich in Jerusalem erfubr, ein fremder Eroberer, der vom Norden komme, habe Damaskus und Sidon genommen und belagere Tyrus. Acht Tage später kam ein Bote und überbrachte einen von diesem Eroberer an den Oberpriester Jaddua geschriebenen Brief.

Er verlangte drei Dinge von ihm: Hülfstruppen, einen freien Verkehr mit seinem Heere und die Unterstützung, die er dem König der Perser gewähre, wobei er ihn versicherte, er werde es nicht zu bereuen haben, daß er seine Freundschaft der von Darius vorgezogen.

Der Brief war mit einem den Juden unbekanntem Namen unterzeichnet; derjenige, welcher ihn unterschrieben, nannte sich Alexander, Sohn von Philipp.

Jaddua legte daher kein großes Gewicht auf diesen Brief und antwortete, die Juden haben Darius eidlich versprochen, nie die Waffen gegen ihn zu führen, und sie können diesem Versprechen nicht untreu werden, so lange Darius lebe.

Dieser Brief, den Jaddua erhalten, und auf den er auf eine so hochmüthige Art geantwortet hatte, war die europäische Eroberung, welche zum zweiten Male an die Thore Asiens klopfte.

Seit dem Falle von Troja hatte man nicht mehr von Europa reden hören. Der Oberpriester kannte auch nur Darius III., den zwölften König Persiens. Das Reich des letzteren war unermeslich; es erstreckte sich vom Indus bis zum Pontus Eurinus, und vom Targartes bis nach Aethiopien. Das Werk von Darius I. und von Xerxes fortsetzend, träumte der König von Persien von einem dritten Einfall in Griechenland, der Marathon und Salamis rächen sollte, — als sich plötzlich in einer im Osten durch den Berg Athos, im Westen durch Illyrien, im Norden durch den Hämös und im Süden durch den Olympos begränzten Provinz dieses Griechenlands, welche kaum den zwanzigsten Theil so groß als sein Königreich war, ein junger König

sand, der dieses ungeheure Reich zu stürzen und in Staub zu verwandeln beschloß.

Das war eben dieser Alexander, der Sohn von Philipp.

Er war geboren in Pella am sechsten des Monats Sefatombeon der 106. Olympiade in derselben Nacht, wo der Tempel von Diana in Ephesus niedergebrannt wurde.

In einem Zornanfalle hatte ihn sein Vater einst tödten wollen, was das Angesicht der orientalischen Welt sehr verändert hätte. Er rächte sich dadurch, daß er seinem Vater das Leben in einer Schlacht gegen die Triballer rettete, wo er ihn mit seinem Schilde bedeckte.

Mit zwanzig Jahren hatte er die Medaren besiegt und aus ihrer Stadt verjagt, die er sodann Alexandropolis nannte und mit neuen Einwohnern bevölkerte; dann hatte er dieselben Triballer, denen er das Leben seines Vaters streitig gemacht, unterworfen und das Land der Geten verwüstet. Hierauf hatte er sich gegen die Thebaner und die Athenienser gewendet, welche auf den Rath von Demosthenes und dem Gerüchte von seinem Tode, das sich verbreitet, Glauben schenkend, die Waffen ergriffen hatten; er hatte Böoten überfallen und Theben der Erde gleichgemacht, wobei er nur das Haus von Pindar stehen ließ; er hatte endlich in Megäa einen Kriegsrath gehalten, in welchem die Invasion Asiens beschlossen wurde.

Er sammelte zu diesem Ende dreißigtausend Mann Fußvolk und viertausend fünfhundert Mann Reiterei; er brachte eine Flotte von hundertundsechzig Galeeren zusammen, versah sich mit siebenzig Goldtalenten, nahm Lebensmittel für vierzig Tage, brach von Pella auf, marschirte längs den Anhöhen von Amphipolis, zog über den Strymon und den Hebros, kam in zwanzig Tagen nach Sestos, landete ohne Widerstand an der Küste Kleinasiens, besuchte das Königreich von Priamos, oder

vielmehr den Ort dieses Königreichs, befränzte mit Blumen das Grab von Achilles, seinem Ahnherrn von mütterlicher Seite, sezte über den Granikos, schlug die Satrepen, tödtete Mithritades, unterwarf Mysien und Lydien, nahm Sardes, Mileth, Halikarnas, unterwarf Galathia, zog durch Kapadocien, badete sich von Schweiß bedeckt im Rydnos und wäre hieran beinahe gestorben; doch geheilt durch die Kunst seines Arztes Philippos, erhob er sich bald wieder von seinem Fieberlager, glühender für den Kampf, als je; er begann abermals seinen Siegeslauf, unterjochte Cilicien, traf auf den Ebenen von Issus die Perser, die er wie Staub vor sich herjagte und ihren König Darius, welcher, in seinen Händen seine Schätze, seine Mutter, seine Frau und seine Kinder zurücklassend, entflo! Dann als er den Weg zum Euphrat offen sah, schickte er eine Abtheilung nach Damaskus, um sich des königlichen Schazes von Persien zu bemächtigen, und marschirte in Person weiter, um die Städte am Mittelländischen Meere zu erobern; dann nahm er Sydon durch einen Handstreich und besagerte Tyrus.

Von Tyrus aus schrieb dieser Eroberer, den man nur als einen abenteuerlichen Narren kannte, an den Oberpriester, und vor Tyrus, daß er nach einer Belagerung von sieben Monaten einnahm, kam ihm die Antwort von diesem zu.

„Es ist gut,“ sagte er, indem er sich gegen Parmeneo umwandte, „das ist eine Stadt, die wir zerstören müssen, wann wir Zeit dazu haben.“

Und Parmeneo sezte auf seine Schreibtasel unter die Reihe der zu zerstörenden Städte: Jerusalem.

Doch für den Augenblick fehlte Alexander, wie er gesagt hatte, die Zeit. Ehe er in das Innere des Landes eindrang, mußte er die Städte der Küste zerstören, und Gaza stand noch.

Er marschirt gegen Gaza, nimmt es und plündert

es nach einer mörderischen Belagerung; erzürnt durch eine ernste Wunde, die er erhalten, zieht er dem persischen Befehlshaber Boethys einen Riemen durch die Fersen, wie es Achilles einst Hector that, und schleppt ihn dreimal um die Mauern der in Flammen stehenden Stadt; er vertagt Jerusalem, verfolgt seinen Weg gegen Aegypten, das ihn, glücklich dem Joche von Darius zu entgehen, wie einen Befreier aufnimmt, fährt den Nil hinauf bis Memphis, besucht die Pyramiden, geht wieder bis Kanope hinab, zieht um den See Mareotis und kommt auf sein nördliches Ufer, beschließt zwischen diesem Ufer und dem Meere, da er die Schönheit der Gegend und die Stärke der Lage wahrnimmt, eine Nebenbuhlerin Carthago zu bauen, das er nicht zerstören kann, wie er es mit Tyrus und Sydon gethan, und beauftragt den Architekten Dynocrates, eine Stadt zu bauen, welche Alexandria heißen wird.

Der Architekt gehorcht: er zieht eine Ringmauer von fünfzehntausend Schritten, der er die Form eines riesigen macedonischen Mantels gibt, und durchschneidet seine Stadt mit zwei Hauptstraßen, daß sie die frische Luft der atesischen Winde einathmen kann; die erste von diesen Straßen wird sich vom Meere bis zum See Mareotis erstrecken und zehn Stadien oder elfhundert Schritte lang sein; die zweite wird die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung durchlaufen und vierzig Stadien oder fünftausend vierhundert Schritte von einem Ende zum andern haben; beide werden hundert Fuß breit sein.

Und er, während man den Grund zu dieser Stadt legt, deren leuchtende Gesichte schon in dieser Nacht der Zukunft glänzen, welche noch düsterer als die der Vergangenheit, er bricht nach der Nase von Ammon auf, durchschneidet die Wüste von Norden nach Süden, läßt zu seiner Rechten das Grab von Osiris, zu seiner Linken den Natronsee und den Fluß ohne Wasser, kommt nach einem achttägigen Marsche zum Tempel Jupiters,

läßt sich als den Sohn dieses Gottes anerkennen, zieht abermals durch Alexandria, das er nur wieder von seinem Leichenwagen herab sehen soll, kehrt auf der Straße zurück, die er schon verfolgt hat, und da Jerusalem auf dem Wege nach Arbela liegt und Darius ihn in Arbela erwartet, so wendet er sich durch das Gebirge von Askalon nach Jerusalem, wo ihn Parmenion daran erinnert, daß er ein Beispiel zu geben habe.

Jerusalem hatte auf der Meeresküste den Eroberer und sein Heer, einem Wetterwirbel ähnlich, vorüberziehen sehen; es hatte das Geschrei von Tyrus gehört; es hatte den Brand von Gaza gesehen; dann war der Sieger weiter gezogen und hinter Heliopolis verschwunden, und es hatte geglaubt, er erlöse wie eine Sonne im Westen.

Und nun erschien er plötzlich wieder vom Westen nach dem Osten marschirend.

Man durfte nicht daran denken, durch menschliche Mittel dem Manne zu widerstehen, der Tyrus eingenommen und Gaza der Erde gleich gemacht hatte: Gott allein konnte, wie in den Tagen, wo die Sonne still stand und Steinregen fielen, Jerusalem zu Hülfe kommen.

Der Oberpriester ordnete Gebete an und brachte Opfer.

In der darauf folgenden Nacht erschien ihm Gott und sprach zu ihm:

„Streue Blumen in den Straßen der Stadt, laß alle ihre Thore öffnen und gehe, angethan mit Deinen priesterlichen Gewändern, mit allen Deinen Priestern und allen Leviten Alexander entgegen und fürchte nichts von ihm: statt Jerusalem zu vernichten, wird er es beschützen!“

Jaddua setzte das Volk von dieser Erscheinung in Kenntniß, und statt in Thränen zu warten, wartete es in Freude; dann, als man die Schritte des Siegreichen

sich nähern hörte, ging der Oberpriester, begleitet von den Priestern in ihren geistlichen Gewändern, von den weiß gekleideten Leviten und allem Volk in festlichem Aufzuge ihm entgegen.

Das Heer des Zerstörers und das Volk der Flehenden trafen auf der Straße von Samaria nach Galiläa, an einem Orte genannt Sapha, zusammen, von wo aus man den Tempel und die Stadt sehen konnte, da dieser Ort nur sieben Stadien von Jerusalem entfernt war.

Beim Anblick dieser Menge von Männern und Frauen, welche Freudenlieder sangen wie an den Festtagen Israels und in ihren Händen Palmen und Blumen trugen, dieser Schaar von Priestern und weiß gekleideten Leviten, dieses Oberpriesters in seinem, mit Diamanten besäten, azurblauen Ephod, mit seiner Tiara, welche geschmückt war mit einer goldenen Platte, auf der der Name von Jehovah glänzte, streckte Alexander zum großen Erstaunen seiner Feldherrn und seines Heeres, die schon den Tempel und die Stadt als eine Beute betrachteten, die Hand aus, damit alle Welt stille stehe, stieg vom Pferde, näherte sich allein dem Oberpriester, kniete vor ihm nieder und betete den Namen Gottes an.

Da umringten die Juden den Eroberer, die Kinder streckten ihre Händchen gegen ihn aus, die Frauen streuten ihm Blumen, die Männer erhoben die Stimme und wünschten ihm jegliche Wohlfahrt.

Und der macedonische Löwe, der demüthig und sanft geworden wie das Lamm, das sich mit den Lippen an die Weinreben von Engeddi hängt, berührte die Hände der kleinen Kinder, lächelte den Frauen zu und dankte den Männern für ihre Wünsche.

Und sein Heer hielt ihn für einen Narren und die Könige von Syrien, die ihm folgten, hielten ihn für einen Narren, und Parmenion, zu dem er gesagt hatte:

„Erinnere mich daran, daß ich Jerusalem zu zerstören habe,“ hielt ihn für einen Narren.

Parmenion trat zu ihm und sprach:

„Herr, wie kommt es, daß Du, der Du von der ganzen Welt angebetet wirst, den Oberpriester der Juden anbetest?“

„Er ist es nicht, den ich anbete,“ erwiderte Alexander, „derjenige, welchen ich anbete, ist der Gott, dessen Diener er ist.“

„Dieser Gott, ist er der Jupiter, für dessen Sohn Du Dich hast erklären lassen, und dessen Tempel Du in der Dase von Ammon besucht?“

Alexander schüttelte den Kopf.

„Höre,“ sagte er zu Parmenion.

Dann erhob er die Stimme und sprach:

„Und Ihr Alle höret auch. Als ich in Macedonien war und von den Mitteln, Asien zu erobern, träumte, erschien mir im Traume ein Gott; er trug dasselbe Gewand, das der Oberpriester trägt, nur konnte ich, da an seiner Stirne Licht glänzte, seine Gottheit erkennen. „Sei ohne Furcht, Alexander, Sohn Philipps.“ sprach er zu mir, „ziehe kühn über den Hellespont: ich werde an der Spitze Deines Heeres gehen und Dich das Reich der Perser erobern lassen.“ Auf diese Versicherung brach ich auf, und ich wurde Sieger. — Wundere Dich also nicht, o Parmenion, wundert Euch also nicht, Alle, die Ihr mich hört, daß ich mich, da ich hier den Oberpriester bekleidet mit dem Gewande, welches sein Gott trug, als er mir erschien, finde, vor ihm beuge und in ihm seinen Gott anbete, denn durch diesen unbekanntem Gott, das sehe ich nun, und nicht durch alle unsere Götter, habe ich Darius besiegt, werde ich abermals siegen und das Reich der Perser zerstören.“

Und nachdem er so sein Benehmen Parmenion und den Königen von Syrien erklärt, umarmte Alexander den

Oberpriester, trat zu Fuß in die Stadt ein, stieg zum Tempel hinauf und bot seine Opfer Jehovah auf die Art an, wie es ihn, um dem Herrn gefällig zu sein, der Oberpriester geheißen hatte. Nachdem die Opfer gebracht waren, öffnete der Oberpriester vor den Augen des Königs von Macedonien das Buch von Daniel beim achten Kapitel und ließ ihn folgende Weissagung lesen, welche so klar, daß man sich darin nicht täuschen konnte:

„Ich hatte, als ich im Schlosse Susan im Lande Elam, am Wasser Ulai, war, ein Gesicht.

„Und ich schlug die Augen auf und sah einen Widder, der vor mir im Wasser stand; derselbe hatte zwei hohe Hörner, doch eines höher denn das andere.

„Ich sah, daß der Widder mit den Hörnern stieß gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Mittag, und kein Thier konnte vor ihm bestehen, noch von seiner Hand errettet werden, sondern er that, was er wollte, und ward groß.

„Und indem ich darauf merkte, siehe, da kommt ein Ziegenbock von Abend her über die ganze Erde, jedoch ohne daß er die Erde berührte.

„Und er kam zu dem Widder, der zwei Hörner hatte, und den ich vor dem Wasser stehen sah; und er lief in seinem Zorn gewaltig auf ihn zu.

„Und ich sah ihm zu, daß er hart an den Widder kam und ergrimmete über ihn und stieß den Widder, und zerbrach ihm seine zwei Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen bestehen; sondern er warf ihn zu Boden und zertrat ihn, und Niemand konnte den Widder von seiner Hand erretten.

„Und der Ziegenbock ward sehr groß, und da er am stärksten war, zerbrach sein Horn und wuchsen an dessen Statt ansehnliche vier gegen die vier Winde des Himmels.

„Und da ich, Daniel, solches Gesicht sah und hätte es gern verstehen mögen, da stand es vor mir wie ein

Mann, und da ich ihn glänzen sah vom himmlischen Lichte, da erschraf ich und fiel auf mein Angesicht.

„Er aber berührte mich und sprach zu mir: „„Der Widder mit den zwei Hörnern, den Du gesehen hast, ist der König von Medien und Persien, der über zwei Reiche gebietet, von denen das eine größer ist als das andere.

„„Der Ziegenbock aber ist der König von Griechenland.

„„Daß aber vier an der Statt des Horns, das zerbrochen war, standen, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volke entstehen werden, aber nicht so mächtig als er war.““

Alexander las das heilige Buch, bewunderte dieses auserwählte Volk des Herrn, welches, statt Orakel zu haben, die die Vergangenheit erklärten, Propheten hatte, welche die Zukunft weissagten. Er fragte den Oberpriester, welche Gnade er von ihm zu erhalten wünsche.

Und der Oberpriester antwortete:

„O König, ich flehe Dich an, erlaube uns nach dem Gesetze unserer Väter zu leben, erlaube, daß die Juden von Babylon und Medien ebenfalls nach ihren Gesetzen leben können, und befreie uns alle sieben Jahre von dem Tribute, den wir während der sechs anderen bezahlen werden.“

Alexander bewilligte mit großer Güte, was Jaddua von ihm erbat, und fügte bei:

„Wollen Einige von Euren jungen Kriegern mit mir ziehen und in meinem Heere dienen, so soll es ihnen gestattet sein, nach ihrer Religion zu leben und alle Gebräuche zu üben.“

Viele nahmen dies an und traten in das macedonische Heer ein.

Drei Tage darauf verließ Alexander Jerusalem unter den Danksaugungen des Oberpriesters und des

ganzen Volkes, das ihm voll Erkenntlichkeit und Bewunderung nachschaute. Noch einige Zeit hörte man seine Tritte erschallen, die sich nach dem Euphrat und nach dem Tigris hingen; ein Windstoß von Nordost brachte eines Tages das Gerücht von der Schlacht bei Arbela; man hörte das Echo des Falles von Babylon und Susan; man sah am Horizont den Brand von Persepolis glühen; dann endlich verlor sich dieser Lärm in der Ferne hinter Ekbatana, in den Wüsten von Medien, jenseits des Flusses Arins.

Und wollt Ihr nun wissen, wie der Verfasser des Gedichtes: „die Maccabäer“ in zehn Zeilen die Geschichte von Alexander schrieb?

Höret und saget uns, ob die vierundzwanzig Gesänge der Ilias den Sohn von Thetis und Peleus größer machen als den Sohn von Philipp und Olympia?

„Alexander, der Sohn Philippi, König von Macedonien, der erste Monarch aus Gräcia, ist ausgezogen aus dem Lande Chitim und hat große Kriege geführt, die festen Städte erobert und der Perser König Darius geschlagen;

„Hernach andere Könige in allen Ländern unter sich gebracht;

„Und ist immer fortgezogen und hat alle Lande und Königreiche eingenommen.

„Und hat sich Niemand wider ihn setzen dürfen. und die Erde schwieg vor ihm.“

III.

Einer von den Königen, welche sich nach der Prophezeiung von Daniel Reiche aus dem Gebiete von Alexander schnitten, hieß Seleukus Nikator oder Seleukus der Sieger.

Ihm war Syrien zugefallen.

Hundertundfünfzig Jahre lang erhielten seine Nachfolger, welche wie er Antiochia zur Hauptstadt hatten, den Tribut von Jerusalem, und gegen diesen Tribut achteten sie die Gesetzgebung, die Sitten und den Glauben der Juden.

Diese Nachfolger waren Antiochus der Retter, Antiochus der Gott, Seleukus II., Seleukus III. und Seleukus der Große, auf welchen Seleukus Philipator und endlich Antiochus IV. folgten.

Jeder von diesen Fürsten hatte, wie man sieht, einen mehr oder weniger verdienten Beinamen; Antiochus IV. nahm den Theos Epiphanes (der gegenwärtige Gott) an.

Die Nachwelt verwandelte ihn in den Epimanes, was der Wahnsinnige bedeutet.

Er verheirathete seine Schwester an Ptolemäus Philometor und gab ihr als Mitgift Coelesyrien und Phönicien.

Als seine Schwester todt war, forderte er die Mitgift zurück. Ptolemäus wollte sie nicht herausgeben. Antiochus versammelte ein großes Heer mit Wagen und Elephanten, zwanzigtausend Mann Reiterei, hunderttausend Mann Fußvolk, und marschirte gegen Aegypten.

Im ersten Treffen geschlagen, rief Ptolemäus die Römer zu Hülfe. Antiochus wollte sich nicht mit den Söhnen der Wölfin in einen Kampf einlassen; er befahl den Rückzug, und um seine Expedition nicht ganz zu verlieren, fiel er über das arme Jerusalem her, dem ein hundertfünfundzwanzigjähriger Friede, wenn nicht den Wohlstand, doch einige Spuren von seinem alten Glanze wiedergegeben hatte.

Er trat ganz hoffärtig in den Tempel ein, nahm den goldenen Altar, den goldenen Leuchter, den goldenen Tisch, auf dem die Brode ausgesetzt waren, alle goldene Vasen, Becken, Schaaalen, Rauchfässer und end-

lich den goldgestickten Vorhang und das goldene Ornament, das vor dem Tempel angebracht war; außerdem noch alles Gold, alles Silber, alles kostbare Geschirr und alle verborgenen Schätze, die er fand, und nachdem er Alles genommen hatte, richtete er ein großes Blutbad unter den Menschen an, machte eine Menge Gefangene und kehrte in sein Land zurück.

Das war eine ungeheure Trauer in ganz Israel, so ungeheuer, als die, welche sich bei der ersten Gefangenschaft verbreitet hatte.

Die Obersten und die Ältesten waren im Schmerze, die jungen Leute und die Jungfrauen in der Niedergeschlagenheit; die Männer überließen sich dem Weinen und die Weiber zerfloßen, auf ihrem Hochzeitbette sitzend, in Thränen.

Dies war noch nicht Alles: zwei Jahre nachher kamen neue Boten vom König; sie bemächtigten sich der Feste, legten eine griechische Garnison darein, „ein sehr gefährliches Netz, um die Menschen darin zu fangen,“ sagt das Buch der Maccabäer, und das immer Hinterhalte denjenigen legte, welche um zu beten in den Tempel kamen.

Diese Feste war der böse Dämon Israels, denn diejenigen, welche sie bewohnten, vergossen das unschuldige Blut vor der heiligen Stätte und besleckten damit sogar sein Allerheiligstes, so daß die Einwohner flohen, und daß Jerusalem der Aufenthaltsort der Fremdlinge wurde.

Doch auch damit war es noch nicht genug. Antiochus erließ einen Befehl durch alle seine Staaten, nach welchem alle seine Völker nur ein einziges Volk sein und ihre verschiedenen Glauben nur einen einzigen Glauben bilden sollten.

Er verbot besonders den Juden, Brandopfer im Tempel Gottes zu bringen, den Sabbath und die Feste

zu feiern, und befahl, Tempel den Götzen da zu bauen wo der Tempel des wahren Gottes war.

Und wenn Jemand diesem Befehle von König Antiochus nicht gehorchte, so wurde er mit dem Tode bestraft.

Und es waren Hauptleute im ganzen Lande aufgestellt, um Jerusalem zu überwachen und zu züchtigen.

Es lebte damals in jener Stadt ein frommer Mann, den man Mathathias, Sohn von Johannes, nannte; das war ein hundertundvierzigjähriger Greis.

Er hatte fünf Söhne, und mit seinen fünf Söhnen ging er von Jerusalem aus und zog sich auf den Berg Modin zurück, der drei Stunden westlich von der heiligen Stadt lag. Seine fünf Söhne hießen:

Johannes, genannt Gaddi;

Simon, genannt Thasi;

Judas, genannt Maccabäus;

Eleazar, genannt Abaron;

Und Jonathas, genannt Apphus.

Und hier rief er, mitten unter Flüchtlingen stehend, den Bart und die Haupthaare im Winde, wie jene heiligen Propheten, welche einst über Jerusalem weinten:

„Ach! daß ich dazu geboren bin, daß ich meines Volks und der heiligen Stadt Zerstörung sehen muß, und dazu stille sitzen und die Feinde ihren Muthwillen treiben lassen!

„Die Fremden haben das Heiligthum inne, und der Tempel Gottes ist wie ein verdammter Mensch.

„Seinen Schmuck hat man weggenommen, die Alten sind auf den Gassen erschlagen und die junge Mannschaft ist von Fremden erstochen.

„Das Reich ist allen Heiden zu Theil geworden, die es plündern.

„Alle seine Herrlichkeit ist weg. Es war eine Königin, nun ist es eine Magd.

„Siehe, unser Heiligthum und unser Ruhm und Preis ist weg.“

„Wen sollte noch gelüsten, zu leben?“

Und als in diesem Augenblick die Abgesandten von König Antiochus kamen, um die Juden, die sich nach Modin zurückgezogen, zu zwingen, den Götzen zu opfern und das Gesetz des wahren Gottes zu verlassen, und die Hauptleute erblickten mitten unter dem Volke, umgeben von seinen Söhnen, den Greis, der ihnen der ansehnlichste und angesehenste von allen zu sein schien, da trat der Oberste von ihnen auf ihn zu und sprach:

„Mathathias, Du bist der Bornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt und hast viele Söhne und eine große Freundschaft. Darum tritt erstlich dahin und thue, was der König geboten hat, wie alle Länder gethan haben und die Leute Juda, so noch zu Jerusalem sind, so wirst Du und Deine Söhne einen gnädigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und großen Ehren.“

Doch die Stimme erhebend, damit Niemand ein Wort von dem, was er sprach, verliere, erwiederte Mathathias:

„Wenn schon alle Länder Antiocho gehorsam wären und Jedermann abfiel von seiner Väter Gesetz und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich und meine Söhne und Brüder nicht vom Gesetze unserer Väter abfallen.“

„Wir wollen nicht willigen in das Gebot Antiochi und wollen nicht opfern und von unserem Gesetze abfallen und eine andere Weise annehmen.“

Als sodann ein Jude, ohne Zweifel erschrocken über die drohende Haltung, welche die griechischen Soldaten bei diesen Worten annahmen, auf den Altar der falschen Götter zugeht, um hier zu opfern, entriß Mathathias ein Schwert den Händen eines Soldaten

und tödtete den Juden, und da ihn der Hauptmann festnehmen wollte, tödtete er ihn auch.

Da wichen die Soldaten zurück.

Mathathias stürzte mit dem Fuße den Altar um.

Und er erhob über alle Häupter sein von Blut geröthetes Schwert und rief:

„Wer um das Geseß eifert und den Bund halten will, der folge mir.“

Und er entfloß mit seinen Söhnen in das Gebirge und ließ seine Häuser, seine Güter und Alles, was er in der Stadt besaß, zurück.

Und was es an getreuen Herzen und an Menschen gab, welche nach dem Geseße und der Gerechtigkeit zu leben begehrt, zog mit ihnen in die Wüste.

Hier beginnt das herrliche Epos der fünf Brüder, welche einen prädestinirten Namen trugen: Maccabäus bedeutet im Hebräischen: derjenige, welcher schlägt, im Griechischen: derjenige, welcher kämpft.

Die Soldaten von Antiochus verfolgten die Flüchtlinge, erreichten eine Schaar von Männern, Weibern und Kindern, und obgleich diese bewaffnet, obgleich sie fliehen konnten, da es gerade Sabbath war, so wollten sie doch weder fliehen, noch sich vertheidigen.

Nur sagten sie unter einander: „Wir wollen also sterben in unserer Unschuld! Und sie sprachen zu ihren Mördern: „Himmel und Erde werden Zeugen sein, daß Ihr uns mit Gewalt und Unrecht umbringt.“

Sie reichten den Hals hin wie Opfer und wurden getödtet mit ihren Weibern, ihren Kindern und ihrem Vieh.

Tausend Personen kamen an diesem Tage um.

Doch das vergossene Blut schrie um Rache, und dieser Schrei wurde gehört durch ganz Israel.

Als die Ersten ergriffen die Assidäer, welche die

Muthigsten unter den Juden waren, die Waffen und kamen zu Mathatias.

Und alle diejenigen, welche bedroht waren, alle diejenigen, welche flohen, vermehrten ebenfalls die Schaar von Mathatias und seinen fünf Söhnen.

Und als sie eine Art von Heer bildeten, fielen sie über die Pflichtvergessenen und die Abtrünnigen her und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an; die wenigen Menschen, welche dem Schwerte entkamen, flohen durch die Länder.

Und Herren von Jerusalem und ganz Israel, gingen Mathatias und seine fünf Söhne vom Norden nach dem Süden, vom Osten nach dem Westen und stürzten alle Altäre um.

Dieser Mathatias starb im hundertundsechsvierzigsten Jahre seines Alters und wurde begraben in Modin in der Gruft seiner Väter, und ganz Israel beweinte ihn und trug Trauer bei seinem Tode.

Von diesem Augenblick an wurde Simon nach der Bestimmung von Mathatias der Kopf und Judas der Arm.

Da begann der Kampf; er war lang, blutig, tödtlich.

Apollonius, der für Antiochus in Judäa befehligte, versammelte zuerst Alles, was er an Truppen hatte, und zog mit einem Heere nach Samaria aus.

Judas marschirte gegen ihn, hieb sein Heer in Stücke, nahm sein Schwert und wollte fortan kein anderes tragen.

Da versammelte Seron, der ein anderer Feldherr von Antiochus war und in Utersyrien befehligte, ein beträchtliches Heer um sich und rückte gegen Bethoron vor. Er hatte in seinem Gefolge Sklavenhändler, welche mit dem Preise der Juden, die er an sie verkaufte, den Römern den Tribut von König Antiochus bezahlen sollten.

Judas ließ Seron nicht weiter ziehen.

Als er den Feinden gegenüber stand, bemerkten ihm seine Soldaten, diese seien ihnen der Zahl nach zwanzigmal überlegen.

Judas antwortete:

„Will Euch der Gott des Himmels retten, so gibt es für ihn keinen Unterschied zwischen einer großen und einer kleinen Zahl.“

Und er fiel über Seron und sein Heer her. Das Heer wurde in die Flucht geschlagen, und Seron erreichte nur mit Mühe die Meeresküste und entfloh in einer Barke nach Antiochia.

Und so erging es den drei Heeren, welche Antiochus gegen Judas schickte, der dreitausend Mann dem Gorgias, fünftausend Mann dem Lysias, achttausend dem Timotheus erschlug.

Antiochus starb darüber aus Wuth.

Eupator, sein Sohn, folgte ihm in der Regierung.

Der neue König beschloß, durch einen einzigen Streich mit dieser kleinen Schaar von Getreuen, die er eine Handvoll Räuber nannte, ein Ende zu machen.

Er versammelte ein Heer von hunderttausend Mann Fußvolf, zwanzigtausend Mann Reiterei und zweiunddreißig Elephanten.

Geführt von einem Indier, trug jeder Elephant einen hölzernen Thurm, der zweiunddreißig Soldaten enthielt.

Der König stellte sich an die Spitze seines hundert- einundzwanzigtausend Mann starken Heeres und rückte gegen Jerusalem.

Und diese Menge war furchtbar anzuschauen mit ihren schmetternden Trompeten, ihren brüllenden Elephanten, ihren wiehernden Roffen.

Die Reiterei marschirte auf den zwei Flügeln, um das Fußvolf durch den Klang der Trompeten anzuseuern; ein Theil des Heeres zog sich an den Bergen

hin, während der andere Theil der Ebene folgte, und als die Sonne auf die goldenen und ehernen Schilde schien, verbreitete sich auf den umliegenden Hügeln eine solche Helle, daß sie glänzten wie brennende Lampen.

Die Bewohner des Landes flohen erschrocken vor diesem Meere von Soldaten; die Söhne trugen die Greise, die Weiber schleppten ihre Kinder nach, selbst die Männer retteten sich zuerst, so gewaltig war der Lärmen des Marsches dieser hunderttausend Fußgänger und dieser zwanzigtausend Reiter, so erschrecklich war das Geschrei der Elephanten.

Judas Maccabäus zog dem Feinde entgegen.

Der Zusammenstoß war erschrecklich: sechstausend Mann vom Heere von Eupator wurden bei diesem ersten Stoße zu Boden gestreckt und erhoben sich nicht mehr.

Ein junger Mann Namens Eleazar, als er einen riesigen Elephanten, ganz gepanzert an seinen Seiten und ganz bedeckt mit den Wappen des Königs, sah, glaubte, er trage Antiochus Eupator, und um dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen, drang er, rechts und links tödtend, zu dem Ungeheuer vor, schlüpfte unter dasselbe und stieß ihm sein Schwert in die Eingeweide.

Der Elephant stürzte mit dem Thurme und den dreißig Mann, die er trug, nieder und erdrückte ihn in seinem Falle.

Trotz aller Wunder der Tapferkeit mußte man doch vor dem Feinde zurückweichen. Das war das erste Mal, daß man ihm das Schlachtfeld überließ.

Antiochus Eupator setzte seinen Marsch gegen Jerusalem fort.

Judas und die Seinigen schloßen sich in der Feste Zion ein.

Antiochus belagerte sie hier.

Die Belagerung dauerte lange. Antiochus errichtete eine große Anzahl von Kriegswerkzeugen, eine

Menge von Maschinen, welche Steine, Pfeile und Feuer schleuderten.

Die Belagerten richteten Maschinen gegen Maschinen.

Vielleicht wäre es mit Zion gegangen wie mit Troja; vielleicht wäre Antiochius neun Jahre unter den Mauern der heiligen Stadt geblieben, hätten ihn nicht zwei Umstände bewogen, die Belagerung aufzuheben.

Man war im Jahre des Sabbath, denn die Juden hatten ihr Jahr der Ruhe, wie sie ihren Tag der Ruhe hatten; man hatte nicht gepflügt, nicht gesät; es gab folglich keine andere Früchte auf der Erde, als die, welche sie von Natur erzeugt.

Es war die Hungernöth im Heere von Antiochus eingetreten.

Andererseits brach eine Empörung in Antiochia aus.

Der König schloß rasch einen Scheinfrieden mit Judas, schlug wieder den Weg nach seinem Reiche ein und wurde bei seiner Rückkehr in seine Hauptstadt mit Lycias durch Demetrius, den Sohn von Seleukus, getödtet, der durch Gewalt vom Throne entfernt worden war und ihn durch Gewalt wieder an sich riß.

Demetrius nahm eine andere Politik an: statt den Juden die griechischen, phöniciſchen und ägyptiſchen Götter aufzunöthigen, ließ er ihnen ihre Religion, wollte aber einen an seine Interessen verkauften Oberpriester ernennen. Dieser Oberpriester handelte mit Gott und dem Volke zum Vortheile von Demetrius: dieser Gottlose hieß Alcimus.

Judas Maccabäus stand da und rief: „Herbei, Israel!“ und sein nach dem Frieden zerstreutes Heer versammelte sich auf seinen ersten Kriegesruf. Da ließ Demetrius Nikanor einen der Bornehmsten seines Hofes zu sich kommen und sprach zu ihm:

„Nimm ein Heer, gehe und vertilge dieses Volk!“

Judas war getreu seinen Siegestraditionen; er erwartete Nikanor nicht, sondern zog ihm entgegen, traf mit ihm bei Gapharsalama zusammen, schlug ihn und tödtete fünftausend Mann. Nach seiner Niederlage sammelte Nikanor sein Heer, das dreimal zahlreicher als das, welches ihn geschlagen hatte, und da er noch ein anderes Heer von Syrien erwartete, so lagerte er sich gerade bei dem Bethoron, wo Lysias eine Niederlage erlitten hatte. Judas marschirte gen Bethoron.

Die Schlacht fand am 13. Tage des Monats Udar statt. Das Heer von Nikanor wurde über den Haufen geworfen und Nikanor selbst getödtet. Die Soldaten von Demetrius, als sie ihren Feldherrn todt sahen, warfen ihre Waffen weg und ergriffen die Flucht.

Doch die Leute von Juda verfolgten sie von Abezzer bis Gazara und ließen die Trompeten erschallen, um den Städten und Dörfern Israels die Niederlage des Feindes zu verkündigen, so daß alle Männer der Dörfer und Städte und alle Kinder und Greise, die eine Waffe noch oder schon tragen konnten, im Namen des Herrn auszogen und Theil nahmen am Untergange dieses herrlichen Heeres.

Alle Soldaten von Demetrius legten sich auf die Erde Israels nieder, und nicht Einer stand mehr auf,

Die Sieger schnitten Nikanor den Kopf, und die rechte Hand ab und nagelten Beides an einen Pfahl im Angesichte von Jerusalem.

Und man beschloß, daß fortan der dreizehnte Tag des Monats Udar, in welchem Monat die Schlacht gekessert worden war, geheiligt sein sollte, wie eines der großen Feste von Israel.

Doch die braven Vertheidiger der religiösen und politischen Freiheit erschöpften sich in diesem Streite;

jeder neue Kampf entzog den Andern das reinste Blut, jeder Sieg verminderte die Schläge ihrer Herzen.

Da hörte Judas Maccabäus von einem Volke sprechen, das, im Kriege geboren, durch den Krieg groß geworden war, von einem Volke, das im Osten die Galater unterworfen und zinsbar gemacht hatte; das im Westen Spanien überfallen und ihm seine Gold-, Silber- und Bleibergwerke genommen hatte; von einem Volke, das die von ihm am Weitsten entfernten Könige bezwungen hatte; das Philipp und Persius, die Könige der Keteer, besiegt hatte; von einem Volke, welches, nachdem es völlig Antiochus den Großen, König von Asien, geschlagen, — der es mit einem mächtigen Heere, hundertundzwanzig Elephanten, einer großen Anzahl von Reitern und vielen Kriegswagen angegriffen, — eben diesen König lebendig gefangen genommen und nur gegen Geißeln, und indem es ihm und seinen Nachfolgern einen Tribut auferlegte, wieder frei gelassen hatte; von einem Volke, das sich des Landes der Perser, der Meder und der Lydier bemächtigt und einen seiner Bundesgenossen, den König Gumenes, damit beschenkt hatte. Man sagte auch Judas, die Einwohner Griechenlands, das heißt die Landsleute von jenem Alexander, den man hundertundfünfzig Jahre früher in Jerusalem in der Majestät seines Ruhmes, in der Größe der Eroberung hatte erscheinen sehen, — haben gegen dieses Volk marschiren wollen, um es zu vertilgen, doch es habe sich darauf beschränkt, daß es gegen die Griechen einen einzigen von seinen Feldherren und ein einziges von seinen Heeren geschickt, und dieser Feldherr habe sie besiegt, zerstreut, ihre Städte in Brand gesteckt, ihre Wälle der Erde gleich gemacht und ihre Weiber und Kinder in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Man versicherte endlich, dieses Volk habe alle andere Reiche und die Städte, die ihm Widerstand geleistet, verwüstet, unterworfen und an sich gerissen.

Man versicherte aber auch, dieses Volk halte gewissenhaft sein Wort, bleibe treu den geschworenen Bündnissen und habe eine ebenso feste Hand für die Unterstützung seiner Freunde, als für die Vertilgung seiner Feinde.

Dieses Volk hieß das römische Volk.

Judas Maccabäus, der also Solches hatte sagen hören, wählte Eupolemus, Sohn von Johannes, und Jason, Sohn von Eleazar, Beide seine Nefen, und sandte sie nach Rom, um ein Bündniß mit den Römern zu schließen.

Was war denn in Wirklichkeit dieses Volk, das sich so Judäa als ein Bundesgenosse, als eine Stütze, als ein Retter geoffenbart hatte, und das bald sein Gebieter werden sollte?

Wir wollen es mit zwei Worten sagen.

Man hat gesehen, daß es in der Welt von David noch nicht zählte.

Vierhundertzweiunddreißig Jahre nach der Einnahme von Troja, zweihundertfünfzig Jahre nach dem Tode Salomos, zur Zeit der Geburt von Jesaias, am Anfange der siebenten Olympiade, im ersten Jahre der zehnjährigen Regierung des Archonten von Athen Charops, als Numitor der König der Albaner seinen zwei Enkeln Romulus und Remus, Bastarden von seiner Tochter Rhea Sylvia, welche am Ufer eines Flusses ausgesetzt, von einer Wölfin in einem wüsten Walde gesäugt und in diesem Walde von einem Hirten, der ein Lamm suchte, das ihm die Wölfin geraubt, aufgefunden worden waren, als Numitor, sagen wir, seinen zwei Enkeln den Bezirk, in welchem sie aufgezogen worden, geschenkt hatte, verließen diese Alba longa mit einer Schaar von Räubern.

Die zwei Brüder und ihre Schaar stiegen das Albanergebirge hinab und erreichten einen Hügel, den

höchsten mitten unter sechs andern, auf dessen Abhang der Wald lag, wo die Wölfin sie gesäugt hatte.

Unten an diesem Hügel und am Saume des Waldes floß ein Bach, den man die Turturina nannte.

Weiter entfernt, zwischen zwei Hügeln ohne Namen, ein Fluß, welchen man die Liber nannte.

Als sie auf den Gipfel dieses Hügels, der höher als die andern, gekommen waren, stritten sie mit einander über die Baustelle, wo sie ihre Stadt gründen sollten. Ohne auf die Bemerkungen seines Bruders Rücksicht zu nehmen, zog Romulus die Ringmauer der seinigen.

„Eine schöne, sehr ehrwürdige Ringmauer!“ spottete Remus, indem er über die gezogene Linie sprang

Sein Bruder tödtete ihn und ließ ihn so ein wenig theuer seinen Scherz bezahlen.

Einige von den Parteigängern von Remus kehrten nach Alba longa zurück und theilten Numitor diese Kunde mit.

Dreitausend Albäner blieben bei Romulus, ohne sich darum zu bekümmern, daß sie sich dem Glücke eines Brudermörders anschlossen.

Die Götter bekümmerten sich auch nicht darum, denn die Vorzeichen waren günstig.

Romulus spannte einen Ochsen und eine Kuh an den Pflug, zog eine Furche um den Berg und stieß mit seiner Pflugschaar an einen Menschenkopf, den er aus der Erde nahm.

„Gut,“ sagte er, „meine Feste wird das Capitol und meine Stadt Rom heißen.“

Capitol kommt von caput (Haupt); Rom von ruma (Brust).

Ein doppelt symbolischer Titel, wie man sieht: Rom soll das Haupt der Welt sein und die Brust, an der die Völker den Glauben schöpfen werden.

Dann, da nichts mehr seinem Willen ein Hinderniß entgegensezt, bestimmt Romulus einen Tag, um den Göttern ein Sühnopfer zu bringen.

Sobald dieser Tag gekommen ist, bringt er sein Opfer, befiehlt Jedem, ein anderes nach seinen Mitteln zu bringen, zündet ein großes Feuer an und springt zuerst durch die Flammen, um sich zu reinigen. Alle ahmen ihm nach.

In diesem Augenblick fliegen zwölf Geier über den Stifter hin; sie gehen von Osten nach Westen.

„Ich verspreche meiner Stadt ein Reich von zwölf Jahrhunderten!“ rief Romulus.

Und von Romulus bis Augustulus werden in der That zwölf Jahrhunderte verlaufen.

Zur Zeit, wo Judas Maccabäus Gesandte nach Rom schickt, hat dieses gerade die Hälfte seines Laufes vollbracht.

Sehen wir, wie weit es mit der Eroberung der Welt und mit der Herrschaft über das Weltall ist.

Romulus zählt sein Heer ab; es findet sich, daß er dreitausend Mann Fußvolk und dreihundert Reiter um sich hat.

Das ist der Kern des römischen Volks.

Er theilt es in drei Corps, die er Tribus nennt, gibt jedem von diesen Corps einen Anführer, den er Tribun nennt, unterabtheilt diese drei Corps in dreißig andere, die er Curien nennt, gibt ihnen Anführer, die er Curionen nennt, unterabtheilt abermals jede Curie in zehn Decurien und gibt ihnen Anführer, die er Decurionen nennt.

Nachdem die Menschen abgetheilt, geht er zur Vertheilung der Ländereien über, behält zuerst den Theil der Götter und den der öffentlichen Gewalt zurück und macht sodann dreißig Theile, die er den Curien zuscheidet.

Nachdem die Menschen und die Ländereien vertheilt sind, vertheilt er die Aemter und Ehrenstellen.

Er wählt seine tapfersten und unterrichtetesten Unterthanen und ernennt sie zu Patriciern. Die Uebrigen, die Menge, das sind die Plebejer.

Romulus ist der König.

Die Patricier sind mit dem Cultus der Götter beauftragt; sie werden Recht sprechen und den König in seiner Regierung unterstützen.

Die Plebejer werden die niedrigeren Dienste leisten; sie werden für den Ackerbau, für die Unterhaltung der Herden besorgt sein und die Gewerbe betreiben.

Die Patricier werden durch Herolde, die Plebejer durch den Schall der Trompete zusammenberufen.

Der König reservirt sich die Würde eines Oberpriesters, die Beaufsichtigung der Geseze und der Gebräuche des Landes, das Privilegium, über der genauen Beobachtung des Naturrechts und des bürgerlichen Rechtes zu wachen; er reservirt sich die Abfassung der Verträge und der Uebereinkünfte, das Urtheil bei großen Verbrechen, das Recht, das Volk zu versammeln, den Senat zusammenzurufen, zuerst seine Meinung zu sagen, die Entscheidungen zu vollziehen; er reservirt sich endlich den Oberbefehl über die Heere und die unumschränkte Gewalt im Kriege. Er verbindet also die religiöse Macht mit der militärischen, die gesetzgebende Gewalt mit der executiven Gewalt.

Der Säugling, der Wölfin hatte sich, wie man sieht, den Theil des Löwen gemacht.

Dies war die Grundlage der Regierung von Rom.

Als die Gewalten so festgestellt, als die Aemter so vertheilt waren, als Jeder seine Macht, seine Rechte, seine Pflichten kannte, beschäftigte sich Romulus mit der Vergrößerung des Reiches und mit der Vermehrung der Individuen.

Zu diesem Behufe erließ er drei Gesetze:

Das erste verbot den Eltern, ihre Kinder zu tödten, ehe sie das dritte Jahr vollendet hatten, waren sie nicht bei ihrer Geburt krüppelhaft und mißstaltet; in diesem Falle zeigte man sie fünf Nachbarn, und nach dem Gefühle von diesen tödtete man sie oder ließ man sie leben.

Das zweite bewilligte den mit ihren Regierungen unzufriedenen Völkern ein Asyl; am Fuße des Capitols dehnte sich der Wald der Wölfin aus; Romulus weihte diesen Wald ein, baute einen Tempel darin und machte daraus einen Zufluchtsort für jede freie Person.

Das dritte Gesetz verbot, die Jugend der besiegten Städte über die Klinge springen zu lassen, und befahl, sie nicht zu verkaufen, die eroberten Ländereien nicht brach liegen zu lassen, sondern die Eroberung für eine römische Provinz zu erklären und ihr als solcher Antheil an den dem römischen Volke zugeschiedenen Privilegien zu gestatten.

Diese Regierung dauerte bis zu dem Augenblick, wo Brutus die Könige verjagte, das heißt bis zum Jahre 243 der Erbauung von Rom.

Brutus war ein Zeitgenosse von Gzechiel.

Die neue Ordnung der Dinge nimmt den Namen Republik an; eine leichte Veränderung geht in der Form vor, doch der Grund bleibt immer derselbe: die einst in den Händen eines Königs vereinigte Gewalt wird unter zwei Magistrate vertheilt, und statt lebenslänglich, wie sie war, wird sie jährlich; man nennt die neuen Häupter Consule, und durch diesen in die politische Sprache von Rom eingeführten Namen sind sie darauf hingewiesen, daß sie nichts thun sollen, ohne die Bürger zu consultiren.

Abgesehen von dieser Consultation, der sie sich wohl zu entledigen wissen werden, erben die Consule nicht nur die königliche Gewalt, sondern auch den Pomp

der souverainen Macht: dieser Pomp besteht in einem Trupp von zwölf immer in einer Linie vor dem Consul einhergehenden Victoren, welche einfache Birkenstäbe tragen, aus denen eine Art hervorragen wird, wenn der Consul die Stadt verläßt.

Brutus und Collatinus sind die ersten römischen Consule.

Die erste und große Arbeit Roms ist vor Allem die Austreibung des etruskischen Elements, das bei ihm mit den Tarquiniern eingedrungen war; dann kommen die Streitigkeiten zwischen den Patriciern und den Plebejern, Streitigkeiten, welche die Aequer und Volcker benützten, um einen Kampf auf Leben und Tod gegen Rom auszuhalten.

Endlich beginnt, trotz der Errichtung des Tribunats und seiner wiederholten Eingriffe, trotz des Decemvirats und seiner Verbrechen, trotz des militärischen Tribunats, das Werk der Eroberung. Jenen Kindern ähnlich, welche sich, nachdem sie beinahe den Krankheiten des ersten Alters unterlegen wären, an dieser Zeit des Stillstandes durch ein rasches Wachsen rächen und kräftige Jünglinge werden, unternimmt Rom, kaum von seinen bürgerlichen Zwistigkeiten befreit, wie gesagt, sein Eroberungswerk. Nachdem es sich die Latiner und die Herniker angeschlossen hat, unterwirft es die Volcker, stürzt durch die Hand von Manlius die Gallier vom Capitol herab, vertreibt sie aus Rom durch das Schwert von Camillus; dann, sobald die Gallier verjagt sind, beginnt es mit eben diesem dem Papius Cursor vermachten Schwerte den samnitischen Krieg, der Italien von Rhegium bis Etrurien in Flammen setzen wird; aber Tarentum wird unterliegen trotz Pyrrhus und seiner Epiroten, Etrurien trotz Qvius Paccius und seiner Samniter; so daß ungefähr zu gleicher Zeit, wo Alexander in Babylon stirbt, Rom die Gebieterin Italiens wird.

Da beginnen die auswärtigen Kriege und die äußeren Siege; mit seinem italienischen Gebiete, welches es mit so großer Mühe erobert hat, verbindet Quillus Sardinien, Corsica und Sicilien, Scipio Spanien, Paulus Aemilius Macedonien; Sertius das transalpinische Gallien. Hier macht Rom einen Halt, denn durch dieses transalpinische Gallien erscheint von den Alpen herabsteigend ein furchtbarer Feind, dessen Namen es zu gleicher Zeit erfährt, da er ihm drei beinahe tödtliche Wunden beibringt. Der Name des Feindes ist Hannibal, die drei Wunden sind Trebia, Trasimenus und Cannä. Aber die Geschehnisse von Rom sind in der Hand Gottes.

Der carthagische Held wird von Carthago verlassen; er kämpft jedoch, so verlassen er ist, noch zehn Jahre gegen alle römische Heere und gegen das ganze römische Volk, und zieht erst aus Italien ab, da Scipio jenseits des Meeres den Krieg nach Carthago hinüberführt, liefert und verliert die Schlacht bei Zama, flüchtet sich zu Prusias und vergiftet sich hier, um nicht in die Hände von Rom zu fallen, ungefähr in dem Augenblick, wo Mathathias der Vater der Maccabäer, sich weigert, den Gözen zu opfern, und das jüdische Volk zur Freiheit aufruft.

Von seinem Feinde befreit, setzt Rom nun seine Eroberungen fort.

Einen Augenblick hatte es zwischen zwei Welten gestanden, zögernd, gegen welche von beiden es ziehen sollte; die westliche arm, kriegerisch, barbarisch, aber voll Saft und Zukunft; die östliche glänzend, voll Kunst und Civilisation, aber schwach, kraftlos, verdorben. Man wird zwei Consuln und zwei consularische Heere gegen zwei unbekannte, unbemerkbare Völker, die Voler und die Insubrier, schicken; Rom, mit dem Rücken an die Apenninen angelehnt, wird seine beiden Arme anstemmen, um sie einige Meilen zurückzustoßen; zwei

Regionen und ein Befehlshaber derselben werden genügen, um gegen Antiochus zu marschiren; Rom wird ihn mit den Fingern berühren, und der Colosß mit den thönernen Füßen wird zusammenstürzen.

Und in der That, die orientalische Welt, die alexandrinische Welt, wenn man will, verdiente wohl zu endigen. Der Meineid und der Mord hatten sich dort zu Göttern gemacht; es gab in Nagos einen Altar für die Gottlosigkeit und für die Ungerechtigkeit; die Blutschande war in das gemeine Leben übergegangen; die Könige von Aegypten heiratheten, wie Düris, ihre Schwestern. Die dreiunddreißigtausend Städte des griechischen Aegypten waren in Wirklichkeit nur ein schwacher, magerer Leib, eine Reihe von armen Flecken, die sich längs den Wasserfällen hinzogen, um sich an einen monstruosen Kopf, Alexandria, anzuschließen. Das Reich der Seleukiden, ganz bevölkert mit Königen, die sich: der Große, der Donner, der Besieger der Helden nennen, — zerfleichte sich mit seinen eigenen Händen: Antiochia und Seleukia, diese zwei griechischen Schwestern, führten einen so heftigen Krieg gegen einander, als jene griechischen Brüder, die man Oteokles und Polynikes nannte; alle diese elenden lagidischen, seleukischen Fürsten erhielten sich nur mit Hülfe von Leuten des Norden, welche sie aus Griechenland kommen ließen, und die sich bald unter dem Himmel Asiens, Syriens und Aegyptens entnervten. Rom verbot ihnen eines Tags diese Ausfuhr von lebendigem und kräftigem Menschenfleisch, dieses Einziehen von jungem, kriegerischem Blute, und schnitt dadurch sogleich den Nerv der syrischen und assyrischen Städte ab.

Philipp III. von Macedonien hielt sich länger: er war hinter unzugänglichen Gebirgen verschanzt; er besaß als Borhut die Leute, welche man bis dahin als die ersten Soldaten der Welt betrachtet hatte: die Fußgänger von Epirus, die Reiter von Thessalien; er be-

faß die Fesseln Griechenlands, wie Antipater sagte, d. h. die Plätze Elatea, Chalkis, Korinth und Orchomenos, er hatte ganz Griechenland als Arsenal, als Kornkammer, als Schatz; doch das war ein geächtetes Haupt, ein Feind, den man vertilgen mußte; einen Augenblick hatte er sich mit Hannibal verbunden!

Rom schickte ihm Flaminius, einen in die Haut eines Löwen genähten Fuchs. Flaminius kam nach Griechenland, drückte den Abgeordneten, die ihm entgegengingen, die Hand, umarmte die Gesandten, die man zu ihm schickte; er umarmte und schmeichelte so lange, bis man ihm Führer gegeben hatte, um den Engpaß von Antigone zu umgehen, der das Thor von Macedonien war, und als er sich jenseits des Engpasses befand, zog er das Schwert und zermalmte Philipp in der Schlacht von Rynokephalos.

Philipp unterzeichnete den Frieden, und indem er ihn unterzeichnete, verzichtete er auf alle seine Ansprüche auf Griechenland.

Das waren die wunderbaren Siege, von denen Judas Maccabäus hatte erzählen hören, und die ihn bestimmten, Eupolemus und Jason zum römischen Volke mit dem Titel und der Vollmacht von Gesandten zu schicken.

Sie verbeugten sich und sprachen:

„Judas Maccabäus und seine Brüder und das jüdische Volk haben zu Euch gesandt, einen Frieden und Bund mit Euch zu machen, daß Ihr uns in Schutz nehmen wollet als Freunde und Bundesgenossen.“

Die Rede war kurz; so liebte es Rom. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Senat ließ den Bund auf messingene Tafeln schreiben, die er nach Jerusalem schickte zu einem Gedächtniß des aufgerichteten Friedens und Bundes. Und die Worte der Tafeln lauteten also:

„Gott gebe den Römern und den Juden Glück und Frieden zu Lande und zu Wasser und behüte sie vor Krieg und Feinden ewiglich.

„Wo aber die Römer Krieg haben würden zu Rom oder in ihren Ländern und Gebieten, so sollen die Juden den Römern getreulich Hülfe thun, darnach es die Noth fordert.

„Und sollen der Römer Feinden nicht Speise, Waffen, Geld, Schiffe und andere Dinge zuschicken.

„Dagegen auch, so die Juden Krieg haben werden, sollen ihnen die Römer getreulich helfen, darnach es die Noth fordert u. s. w.

„Also ist der Bund zwischen den Römern und den Juden aufgerichtet.“

Und was die Nebel betrifft, welche der König Demetrius dem jüdischen Volke zugesügt, so schrieb der Senat dem König also:

„Warum plagest Du unsere Freunde und Bundesgenossen?

„Wo sie weiter über Dich klagen werden, so müssen wir sie schützen, und wollen Dich zu Lande und zu Wasser angreifen.“

Als aber die Gesandten nach Judäa zurückkamen, fanden sie Judas todt und Jerusalem genommen.

Demetrius hatte gegen sie ein zweites Heer abgeschickt. Dieses zweite Heer, bestehend aus zwanzigttausend Fußgängern und zweitausend Pferden, lagerte sich bei Berea.

Judas zog ihm mit dreitausend Mann entgegen und schlug sein Lager bei Pais auf.

Doch am Tage darauf, als die zwei Heere einander gegenüber standen, wurden die meisten Leute von Judas Maccabäus von einem gewaltigen Schrecken ergriffen und verließen ihn.

Judas blieb mit achthundert Soldaten; diese waren aber die Starken.

Sie waren es, die angriffen. Sie griffen den rechten Flügel, die macedonische Legion, an und durchbrachen ihn; die übrigen griechischen Truppen wagten es nicht, dem rechten Flügel Hülfe zu bringen; man glaubte, man habe es mit einer Vorhut zu thun, und wartete auf den Rest des Heeres. Endlich bemerkte man, daß man es nur mit Judas und seinen achthundert Mann zu thun hatte. Das griechische Heer schloß sich wieder hinter ihnen und umzingelten sie. Alle wurden getödtet. Rom hörte das Geräusch des Falles von diesem neuen Bundesgenossen, ohne zu vermuthen, daß ein zweiter Achilles fiel, daß ein zweiter Leonidas starb, setzte seinen Lauf fort und verfolgte sein Glück.

Scipio Aemilianus eroberte ihm vollends das Küstengebiet von Afrika, Pompejus eroberte ihm Syrien und den Pontus; Marius Numidien, Julius Cäsar Gallien und England; endlich erbt es Bithynien von Nikomedes, Pergamon von Attalus, und Lybien von Appio. Nun ist es allerdings der alleinige Herr, der unumschränkte Gebieter des großen Sees, den man das Mittelländische Meer nennt, — dieses wunderbaren Bassin, gegraben für die Civilisation aller Zeiten, für den Nutzen aller Völker, dieses Spiegels, in welchem nach und nach Kanobos, Tyrus, Sidon, Carthago, Alexandria, Athen, Sybaris, Rhegium, Syracus, Sellunt, Massilia wiederstrahlten, und wo es nun selbst majestätisch, mächtig wiederstrahlt. Um diesen See, in einer Entfernung von ein paar Tagereisen, sind die drei einzigen bekannten Welttheile: Europa, Afrika, Asien, gruppirt; mittelst dieses Sees geht es zu Allen und überallhin: auf der Rhone in das Herz Galliens, auf dem Eridan in das Herz Italiens, auf dem Tago in das Herz Spaniens; durch die Meerenge von Cadix nach der großen See und zu den Cassideriten = Inseln; durch die Meerenge von Sejos nach dem Pontus Euxinus, d. h. nach der Tartarei; auf dem rothen

Meere nach Indien, Thibet, China, nach der Südsee, d. h. zur Unermeßlichkeit; auf dem Nil nach Memphis, Egypten, Aethiopien, in die Wüste, d. h. zum Unbekannten!

Dann bleibt es, über sich selbst erschrocken, stehen und wartet.

Worauf wartet es?

Soll die Natur einen Befreier gebären, so haben die Völker das Vorgefühl davon; die Erde, diese gemeinschaftliche Mutter Aller, bebt bis in ihren Eingeweiden, die Horizonte werden weiß und vergolden sich wie beim Sonnenaufgang, die Menschen suchen mit den Augen den Punkt, wo die Erscheinung stattfinden soll.

Rom wartete, wie das übrige Weltall, auf diesen von Daniel prophezeiten und von Virgil verkündigten Gott, dem es zum Voraus einen Altar unter dem Namen des unbekanntes Gottes — Deo ignoto — errichtet hatte.

Nur fragte es sich: wer wird dieser Gott sein? von wem wird er geboren werden?

Die alte Tradition der Welt sagt, gefallen durch das Weib, werde das Menschengeschlecht einen von einer Jungfrau geborenen Erlöser haben.

In Thibet und in Japan wird der mit dem Heile der Nationen beauftragte Gott Fo seine Wiege im Schooße einer weißen Jungfrau wählen.

In China soll eine durch eine Blume befruchtete Jungfrau einen Sohn gebären, der der König des Weltalls sein wird.

In den Wäldern Britanniens und Germaniens, wohin sich ihre verschwindende Nationalität geflüchtet hat, erwarten die Druiden einen von einer Jungfrau geborenen Erlöser.

Die heilige Schrift endlich verkündigt, ein Messias werde in den Seiten einer Jungfrau zu Fleisch werden,

und diese Jungfrau werde rein seyn wie der Thau der Morgenröthe.

Denn alle Völker dachten, es bedürfe eines jungfräulichen Schooßes, um dem Gotte der Zukunft einen seiner würdigen Aufenthaltsort zu geben.

Wo wird nun dieser Gott geboren werden?
Völker, schaut gen Jerusalem.

Erstes Kapitel.

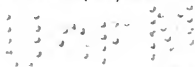
Der Mann mit dem Wasserkrüge.

Damit der Leser, nach achtzehnhundert Jahren und durch die Krümmungen einer Stadt, die er nicht kennt, der Erzählung der großen Ereignisse folgen kann, zu deren demüthigem Geschichtsschreiber wir uns machen wollen, muß er uns erlauben, mit ein paar Worten zu sagen, was Jerusalem war im neunzehnten Jahre der Regierung von Tiber, unter der Statthalterschaft von Pontius Pilatus, dem sechsten Judäa durch die römische Herrschaft vorgefetzten Procurator, zur Zeit, da Herodes Antipas Tetrarch von Galiläa und Kaiphas Oberpriester des Jahres.

Die Mauer von Nehemia umgab die Stadt immer noch mit ihrem steinernen Gürtel; sie bot einen Umfang von dreiunddreißig Stadien, was einer Meile von unserem modernen französischen Maße entspricht; sie wurde beherrscht durch dreizehn Thürme, und es öffneten sich zwölf Thore auf ihren vier Seiten.

Vier öffneten sich auf der östlichen Seite dieser Mauer, die sich längs dem Thale Josaphat hinzog und vor dem Delberge erhob, von dem sie durch den Bach Kidron getrennt war.

Diese vier Thore waren: das Mistthor, das



Thalthor, das goldene Thor und das Brunnenhor.

Das erste ging gegen den Drachen = Brunnen, so genannt von dem ehernen Drachen, der ihn überragte und das Wasser durch seinen Rachen ergoß.

Das zweite erhob sich in der Richtung des Dorfes Gethsemane, wo sich eine Menge von Delfelstern fand, und von diesen Keltern hatte Gethsemane auch seinen Namen.

Das dritte und das vierte führten zu einer über den Bach Kidron gebauten Brücke, jenseits welcher der Weg sich in zwei Aeste theilte, von denen der rechte nach Engeddi und dem todten Meere und der linke zum Jordan und nach Jericho ging.

Zwei Thore öffneten sich auf der südlichen Seite, den Bach Gihon beherrschend; das war das Thor der Gärten des Königs, gewöhnlich Gartenthor genannt, welches Ausgang für die Citadelle gewährte, und das Thor des Hohenpriesters, welches Ausgang für den Palast von Kaiphas bot. Das erste führte zum oberen Fischteiche und zum Berge Groge, durch das zweite gelangte man zum Wege nach Bethlehem und nach Hebron.

Drei öffneten sich auf der westlichen Seite, die Schlucht der Leichen beherrschend; das waren das Fischthor, das Richtthor und das Thor von Genath.

Wenn man zum ersten hinaus ging, fand man in einer Entfernung von kaum fünfzig Schritten vier Straßen: die erste links, welche sich um die Mauer der Stadt zog, war derselbe Weg von Bethlehem nach Hebron, zu dem man gelangen konnte, wenn man die Stadt durch das Thor des Hohenpriesters verließ; die zweite, auch links, war die Straße nach Gaza und Aegypten; die dritte war die nach Emmaus; die vierte die nach Joppe und dem Meere.

Ging man zum zweiten Thore hinaus, so fand man

Weg nach Silo und Gabaon, der sich nordöstlich erstreckte und links das Grab des Hohenpriesters Ananias, rechts die Schädelstätte ließ.

Das dritte, welches ein Ausgang des Palastes von Herodes, öffnete sich einzig und allein für die Herren und Diener dieses Palastes, da es aber nur durch ein Gitter verschlossen war, so konnte man durch die Stangen dieses Gitters die herrlichen Gärten des Tetrarchen sehen, mit ihren Aileen von Obstbäumen, ihren viereckigen Beeten von seltenen Pflanzen und balsamisch duftenden Blumen, ihren Gruppen von Fichten, Palmbäumen und Sykomoren, von denen der Schatten herabsiel, mit ihren Kühle verbreitenden Springquellen, ihren Bassins voll von Schwanen und ihren in Truppen durch die Bäume, die Pflanzen und Blumen umherspringenden Gazellen.

Drei Thore öffneten sich endlich auf der nördlichen Seite; das waren: das Thor der Frauenthürme, das Ephraimsthor und das Benjaminsthor.

Das erste von diesen Thoren führte zu Gärten und einem Walde von Obstbäumen; das zweite zur Straße nach Samaria und Galiläa; das dritte endlich zum Wege nach Anatot und Bethel.

Die dreizehn Thürme hießen: der erste der Thurm der Defen, der zweite der Eckthurm, der dritte der Hananeelthurm, der vierte der hohe Thurm, der fünfte der Thurm Meah, der sechste der große Thurm, der siebente der Silothurm, der achte der Davidsturm, der neunte der Psephinthurm, und die vier letzten endlich, — welche die vier Ecken des Thors, dem sie ihren Namen gaben, deckten, die Frauenthürme.

Diese allgemeine, von zwölf Thoren durchbrochene und von dreizehn Thürmen überragte, Ringmauer umschloß vier verschiedene Städte, von denen jede von der benachbarten Stadt durch eine Jerusalem in seiner ganz

zen Länge durchschneidende Mauer getrennt war, eine Mauer, welche selbst wiederum Verbindungsthore hatte, die von einer Stadt in die andere führten, und sich von Westen nach Osten in einer vollkommen geraden Linie erstreckte.

Diese vier Städte, die wir in der chronologischen Ordnung, in welcher sie gebaut wurden, nehmen wollen, waren:

Die Obere Stadt oder die Stadt Davids.

Sie enthielt die Paläste von Annas und Caiphas, den Palast der Könige von Juda, der nichts Anderes war, als die Citadelle, und auf der Höhe des Berges Zion lag, und endlich das Grab von David.

Die innere Stadt oder die Tochter Zions.

Sie enthielt vor Allem den Tempel, der für sich allein den vierten Theil derselben einnahm; dann den Palast von Pilatus, der sich an die Citadelle Antonia anlehnte, mit welcher er durch den Kistus, eine Art von hoher Brücke, von der herab die römischen Statthalter zum Volke sprachen, in Verbindung stand; das Theater, erbaut von Herodes dem Großen, ganz bedeckt mit Inschriften zum Lobe von Augustus und überragt von einem goldenen Adler; den Palast der Maccabäer, den Hippodrom, das Amphitheater und endlich den Berg Akra, auf welchem die Citadelle von Antiochus erbaut war.

Die zweite Stadt.

Sie enthielt, außer der Wohnung einer Anzahl von Personen von hohem Range, den Palast von Herodes, an den die von uns schon erwähnten prachtvollen Gärten stießen.

Endlich Bezetha oder die neue Stadt, welche nichts Merkwürdiges bot, da sie nur von Wollenhändlern, Eisenkrämern, Kesselflickern und Trödlern bewohnt war.

So war Jerusalem am Anfange unserer Erzäh-

lung, d. h. am dreizehnten des Monats Nizam, welcher Tag dem neunundzwanzigsten März unseres modernen Kalenders entspricht.

(Es war acht Uhr Abends. *)

Die Stadt bot wegen des Osterfestes einen ganz eigenthümlichen Anblick. Juden hatten sich von allen Theilen von Palästina nach Jerusalem begeben, um das große Fest der Opferung des Lammes zu feiern. Mit ihnen waren alle jene Handelsleute, deren nomadische Industrie den Mengen bei ihren Ortsveränderungen folgt, alle jene Gaukler, die vom Ueberflusse der großen Versammlungen leben, und alle jene Zigeuner herbeigelaufen, welche die Krümchen der Pilgerschaften und der Karavanen auflesen. Die Fremden hatten sich einquartirt, die Einen bei Freunden, die ihnen jedes Jahr einen Platz am Herde und am Tische aufbewahrten, die Andern in den Herbergen und in den Karavanenserais, die sie mit ihren Dienerschaften, ihren Maulthieren und ihren Kameelen füllten. Wieder Andere, welche sich weder bei Freunden, noch in Karavanenserais hatten einquartiren können, lagerten unter Zelten; diese auf dem Holzmarke in der zweiten Stadt, Jene auf dem großen Plage und auf dem Plage des alten Fischteiches in der innern Stadt. Diejenigen endlich, welche nirgends ein Unterkommen gefunden, weder bei Freunden, noch in Karavanenserais, noch unter Zelten, hatten ihr Domicil entweder im Hippodrom, oder im Säulengange des Theaters, oder auf den Abhängen des Berges Akra, oder auch in einem herrlichen Cypressenwalde genommen, der sich von den Kellern des Königs bis zum Silothurme erstreckte, welcher

*) Unsere Leser wollen uns erlauben, daß wir die Stunden nicht auf die Art zählen, wie dies die Römer thaten und noch heute thun, sondern auf die unter uns gebräuchliche Weise.

zwei Jahre vorher theilweise eingestürzt war und bei seinem Sturze achtzehn Personen erschlagen und eine große Anzahl armer Leute von der Vorstadt Ophel mehr oder minder schwer verwundet hatte.

Man könnte sich kaum einen Begriff von der Bewegung, vom Lärmen, vom Geräusche in der heiligen Stadt während der drei Tage, die das Osterfest dauerte, machen.

In diesen drei Tagen waren alle Verordnungen der gewöhnlichen Polizei aufgehoben; am Abend zog man keine Ketten, bei Nacht schloß man die Thore nicht; Jeder ging frei von einer Mauer zur andern; man verließ Jerusalem und man kehrte dahin zurück, ohne auf das: Wer da? der Schildwachen zu antworten, die sich übrigens ihrerseits wenig um den Befehl bekümmerten, da sie wußten, daß seine Lockerung eine von den unerläßlichen Bedingungen des großen jüdischen Festes war, dieses ersten Festes unter allen, da es das Andenken an die Befreiung vom ägyptischen Joche verewigte und für das Volk Gottes den Uebergang vom Zustande der Knechtschaft zum Zustande der Freiheit feierte.

Man durfte sich also nicht darüber wundern, daß die am Bassertthore stehende Schildwache nicht auf zwei in große braune Mäntel gehüllte Männer aufmerksam war. Der Eine derselben mochte dreißig bis fünfunddreißig, der Andere fünfundfünfzig bis sechzig Jahre alt sein; der Eine hatte schöne blaue Augen, blonde Haare, zarte Züge und einen kaum angedeuteten Bart; der Andere hatte graue, krause Haare, eine gebogene Nase, ein reizbares, beinahe finsternes Auge und einen straubigen Bart; Beide, nachdem sie durch dieses erste Thor geschritten waren, drehten sich unmittelbar links und gingen durch das innere Thor, durch welches man in die Stadt Davids gelangte.

Nachdem sie auch dieses Thor hinter sich hatten, zogen sich diese zwei Männer, die alle diejenigen, welchen sie begegneten, mit großer Aufmerksamkeit betrachteten, an dem Cypressengehölze hin, von dem wir schon als einen Aufenthaltsort den Fremden ohne Asyl bietend gesprochen haben, ließen links den Palast von Annas, von dem wir erwähnten, er sei der Schwiegervater von Caiphas gewesen, und der jedes Jahr mit diesem in seinen Functionen als Oberpriester wechselte, wandten sich gegen rechts, immer unruhig oder beobachtend, um zwischen der Ecke der Feste und dem Gebäude, das man den Palast der Tapferen nannte, durchzugehen, und traten dann, da sie endlich das, was sie suchten, gefunden zu haben schienen, auf einen Mann zu, welcher, nachdem er Wasser aus dem Fischteiche von Zion geschöpft, seinen Krug auf seine Schulter setzte.

Dieser Mann, der ein mit den innern Verrichtungen des Hauses beauftragter Diener zu sein schien, blieb, als er sie auf sich zukommen sah, stehen und wartete.

„Merke nicht auf uns, mein Freund,“ sprach der Jüngere der zwei Unbekannten zu ihm, „gehe voran: wir werden Dir folgen.“

„Aber um mir zu folgen, müßtet Ihr wissen, wohin ich gehe!“ versetzte der Diener erstaunt.

„Wir wissen es . . . Du gehst zu Deinem Herrn, und wir haben mit Deinem Herrn im Auftrage des unsern zu reden.“

Es lag eine so milde Festigkeit in der Stimme von demjenigen, welcher sprach, daß der Diener, ohne weitere Einwendungen zu machen, sich verbeugte und voranging, wie ihm geboten war.

Nach ungefähr hundert Schritten kam man zu einem Hause von ziemlich schönem Aussehen, das zwischen dem Palaste des Hohenpriesters Caiphas und dem Platze lag, wo unter einem vierfachen Zelte die Arche nach

der Rückkehr aus der Wüste aufbewahrt worden war. Der Diener öffnete die Thüre und trat auf die Seite, um die zwei Unbekannten vorübergehen zu lassen.

Sie blieben im Vorhause stehen und warteten, bis der Diener seinen Herrn von ihrer Ankunft benachrichtigt hatte.

Nach fünf Minuten kam ihnen der Herr entgegen. Sie grüßten ihn auf jüdische Weise.

„Bruder,“ sprach der Jüngere von den zwei Männern, der von seinem schweigsamen Gefährten das Wort zu führen beauftragt schien, „ich bin Johannes, der Sohn von Zebedäus, und derjenige, welchen Du bei mir siehst, ist Petrus, der Sohn von Jona. Wir sind Jünger von Jesus von Nazareth. Gegen die Mitte des Tags hat uns der Herr im Dorfe Bethania verlassen, und er sprach zu uns: „Tretet heute Abend ein zu Jerusalem durch das Wasserthor; gehet den Steig von Zion hinauf und wandelt immer gerade aus, bis Ihr getroffen habt einen Mann, der einen Krug auf seiner Schulter trägt; folgt diesem Manne, gehet mit ihm in das Haus hinein, in das er hineingehen wird, und sprecht zu dem Herrn dieses Hauses: Der Meister läßt Dir sagen: meine Zeit ist hier, wo ist die Herberge, darinnen ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und derjenige, an welchen Ihr diese Frage richtet, wird Euch einen großen mit Betten umgebenen Saal zeigen.“ Wir begaben uns auf den Weg, wir sind in Jerusalem durch das bezeichnete Thor eingetreten, wir haben Deinen Diener getroffen, der Wasser in seinen Krug schöpfte und diesen Krug auf seine Schulter setzte; wir sind ihm gefolgt und sagen Dir im Namen desjenigen, welcher uns schickt: Wo wird Jesus von Nazareth in diesem Jahre sein Osterlamm essen?“

Derjenige, an welchen der junge Mann diese Frage richtete, verbeugte sich ehrerbietig und erwiderte:

„Ihr hattet nicht nöthig, zu nennen eure Namen, meine Brüder, denn ich kenne Euch: in meinem Hause in Bethania hat Jesus von Nazareth die letzten Oestern gefeiert und den Tod von Johannes dem Täufer verkündigt.“ Ich heiße Heli, ich bin der Schwager von Zacharias von Hebron, und da ich von der Absicht von Jesus von Nazareth unterrichtet war, so habe ich dieses Haus von Nicodemus dem Pharisäer und von Joseph von Arimathia gemiethet. Kommt, ich will es Euch zeigen, und Ihr werdet selbst den Ort wählen, der Euch gefällt.“

Und er nahm die Fackel, welche das Vorhaus erleuchtete, und schritt ihnen voran in einen Hof, an dessen Ende sich ein Gebäude erhob dessen erste Schichten eine Construction aus der Zeit der alten babylonischen und niniveischen Architecturen verriethen.

Dieses Haus war in der That früher eine Art von Circus gewesen, wo sich während des Friedens die kühnen Hauptleute von David, die man die Starken von Israel nannte, im Kriege übten. Die Mauern dieses Circus hatten diese Männer vorübergehen sehen, welche so sehr einer verschwundenen Generation angehörten, daß man hätte glauben sollen, diese Race von Riesen sei der Liebe von Guzeln mit den Töchtern der Erde entsprossen, diese Männer, die sich in der Zahl dreißig erhalten mußten, was auch die Leeren sein mochten, die der Feind in ihre Reihen grub. An diese cyklopischen Steine, alte dem Schooße der Erde entriessene Knochen, hatten sich, um bei ihren Spielen Athem zu holen, diese Männer angelehnt, welche die Schlacht nie ermüdete, und die man nannte: Jesbaam, Gleasar oder Sema, Jesbaam, Sohn von Sachanoni, der in einem einzigen Kampfe achthundert Philister tödtete und dreihundert verwundete! Gleasar, Sohn von Dodi, der bei Phesdamina, als die Philister

sich sammelten, um die Schlacht zu liefern, da er sich von allen den Seinigen verlassen sah und allein geblieben war, ohne einen Schritt zurückzuweichen fortwährend erschlug, bis er des Tödtens müde wurde, bis das gestandene Blut seine Hand an den Griff seines Schwertes anklebte, und der so lange brauchte, um müde zu werden, bis die jüdischen Soldaten, welche eine Meile geflohen waren, Zeit hatten, sich zu schämen, wieder Muth zu fassen und zurückzukehren, so daß auch diesmal der Sieg Israel blieb; Sema endlich, der Sohn von Age, der, da er von einer Stadt nach einer andern ging, in einen Hinterhalt von vierhundert Mann fiel, alle vierhundert tödtete und seines Weges zog! Hier hatten in athletischen Umschlingungen, wo die Goliath und die Saph das Leben verloren, gekämpft: Varias, der Sohn von Jojada, der die Wüste Moa durchziehend, da er beinahe vor Durst starb, abstieg und, weil er nicht die Geduld hatte, zu warten, bis ein Löwe und eine Löwin aus einer Cisterne getrunken, aus der er seinen Durst stillen wollte, zuerst den Löwen und dann die Löwin tödtete und dann nach Wohlgefallen zwischen ihren Leichnamen trank; Abisai, der Sohn von Servia, der, als er einem fünf Ellen hohen Aegypter, bewaffnet mit einem Spleße begegnete, dessen Eisen allein dreißig Pfund wog, ohne daß er eine andere Waffe hatte, als sein Stäbchen, Jenen angriff, ihm seine Lanze nahm und ihn mit dieser Lanze an einen Palmbaum mit einem solchen Stoße nagelte, daß die Lanze, nachdem sie den Körper des Riesen durchbohrt hatte, jenseits des Baumes wieder erschien! Endlich Jonathan, der Sohn von Simea, der im Feldzuge von Ged einen Krieger vom Geschlechte von Asapha tödtete, welcher eine Höhe von sechs Ellen, sechs Fehen an jedem Fuße und sechs Finger an jeder Hand hatte, und der, wie er sagte, nur einen Kampf gegen zehn Männer zugleich anneh-

men wollte! Das waren die drei Ersten von diesen von uns genannten Braven, welche, als sie David, der von Schweiß bedeckt war, sagen hörten: „Oh! wenn ich einen Becher Wasser von der Cisterne hätte, welche vor dem Thore von Bethlehem ist,“ alle drei abgingen, das Lager der Philister durchschritten und Jeder einen Becher Wasser holten, welchen sie mit so festem Arme hielten, daß sie, obgleich sie sich mit der rechten Hand geschlagen hatten und verwundet worden waren.. Jeder seinen vollen Becher mit der linken Hand zurückbrachten, so daß David erstaunt und besonders gerührt von einer solchen Ergebenheit ausrief: „Mit Gefahr ihres Lebens haben sie mir dieses Wasser gebracht; ich werde nicht das Blut meiner Tapfern trinken!“ Und er opferte das Wasser dem Herrn.

Ah! die Starken von Israel lagen in ihren Gräbern, und die Zeit, diese mächtige Streiterin, die selbst den Kräftigsten das Knie beugen macht, hatte, nachdem sie die Menschen zu Boden geworfen, auch das Baudenkmal umgestürzt. Zwei bis drei Jahrhunderte lang waren die Generationen an dieser Ruine vorbeigegangen, welche der Einsturz eines andern Babylons zu sein schien. Endlich, eines Tages, kauften Nicodemus und Joseph von Arimathia die Baustelle und die Trümmer; aus den Trümmern erbauten sie auf dem alten Fundamente das neue Haus, das sie an Fremde vermieteten, um diesen als Speisesaal zu dienen. Mit den Trümmern errichteten sie aber auch drei andere Häuser, und aus den Felsblöcken, welche zu groß, um in die Construction dieser Wohnungen von Pygmäen zu passen, hauen sie Grabmäler und Säulen und arbeiteten mit dem Meißel architectonische Ornamente aus, die sie sodann mit großem Nutzen verkauften.

Nicodemus, der, obgleich Rathsherr, sich in seinen freien Augenblicken damit unterhielt, daß er Bildhauerei trieb, hatte den Gedanken dieses Handels gehabt, durch den

er sich, da er vom Glücke begünstigt war, mit seinem Verbündeten bereicherte.

Seit dem Tage, wo Heli, der dieses Haus von Nicodemus miethete, davon in Kenntniß gesetzt war, daß Jesus von Nazareth das Abendmahl bei ihm zu halten wünschte, hatte er alle seine Diener zu Reinigung dieses Hofes verwendet, und sie hatten, unterstützt von den Arbeitern von Nicodemus und Joseph von Arimathia, mit großer Anstrengung ihrer Arme und der Hebeisen gegen die Mauern die Steine zurückgeschoben, welche gewöhnlich den Weg versperren, so daß man nun mit aller Leichtigkeit in das Vorhaus des Gebäudes kommen konnte.

Heli ließ zuerst Petrus und Johannes in dieses Vorhaus eintreten, dann ließ er sie einen Stock hinaufsteigen und öffnete ihnen die Thüre des für das Mahl bereit gehaltenen Saales.

Dieser Saal war in drei Gelasse durch ungeheure Vorhänge abgetheilt, was ihm einen Aehnlichkeitspunkt mit dem Tempel gab, denn er hatte wie dieser den Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste.

Diese drei Abtheilungen waren erhellt durch Kronleuchter, welche an der Decke hingen.

Die weiß angemalten oder mit Kalk überstrichenen Wände waren bis zum dritten Theile ihrer Höhe geschmückt mit angenagelten Matten, wie man sie noch heut zu Tage in den meisten arabischen Häusern sieht, welche reich genug, um diese Ausgabe zu machen, und längs diesen Matten hingen an kupfernen Opferschaalen die für die Feier des Festes erforderlichen Kleider.

Im mittleren Saale stand ein Tisch, worauf ein glänzend weißes Tuch. Auf diesen Tisch hatte man dreizehn Bedecke gelegt.

In den andern Sälen sah man an der Wand Matrasen und zusammengerollte Decken, für den Fall, daß

die Gäste die Nacht in demselben Hause, wo sie das Osterlamm gegessen, zubringen wollten.

Zwei weitere Tische waren gedeckt ungefähr in denselben Verhältnissen, wie dieser, einer im Erdgeschoße, einer im dritten Stocke; da aber Heli den Abgesandten zuerst den Tisch zeigen wollte, welchen er für den Meister von Nazareth und die zwölf Jünger, die mit ihm das Osterlamm essen sollten, hatte bereiten lassen, so führte er sie unmittelbar zu diesem.

Und es war in der That nicht nöthig, weiter zu gehen. Petrus und Johannes nahmen diesen Saal des ersten Stockes an, der überdies der Beschreibung, die ihnen der Herr davon gemacht, entsprach, und nachdem sie ihn bestellt, befahlen sie Heli, vollends alle Vorbereitungen zu Ostern zu treffen und, — während Johannes und Petrus, der Erste einen Kelch, den ihm Jesus aus einem Hause beim Rictthore zu nehmen geboten, der Zweite das Osterlamm vom Viehmarke holten, — mit einer Fackel auf die Terrasse zu steigen, um Jesus zu bezeichnen, das Haus sei gemiethet und der Speisesaal warte nur noch auf seine Gäste.

Dies war das mit dem Herrn verabredete Zeichen, das er leicht auf der Straße nach Bethania, wo er, wie gesagt, wartete, gewahren konnte, denn diese Straße stieg zum Delberg hinauf, von dessen Gipfel aus man ganz Jerusalem erschant.

Petrus und Johannes, welche in die innere Stadt auf den vierzehn Stufen, die man die Stufen von Zion nannte hinabgegangen waren, hatten noch nicht die Höhe des Theaters erreicht, als sie auf dem vordersten Theile der Terrasse des Hauses die Flamme der Fackel zum Himmel auflodern sahen.

Das Wetter war rein und ruhig; ein schwacher Ostwind erfrischte die Atmosphäre, in der schon die lauen Lüfte des syrischen Frühlings schwebten. Durch die leichten Dünste, die sich unter einem blauen Him-

mel ausbreiteten, ergossen die Sonne am Morgen und der Mond am Abend ihre sanftesten Strahlen; die Weinreben auf dem Hügel von Engeddi und die Feigenbäume im Thale von Silo zeigten schon ihre entstehenden Blätter; die Delbäume von Gezemane hatten eine lebhaftere Farbe angenommen; die Myrthe, der Terpentinbaum und der Johannisbrodbaum entwickelten den grünlichen Glanz ihrer jungen Nester; auf dem Abhange des Berges Zion bedeckten die Mandelbäume den Boden mit einem rosigen Schnee, unter dem große Beilschen ohne Wohlgeruch wie die, welche auf Rhodus und an den Ufern des Eurotas wachsen, an das Tageslicht hervortraten. In Ermangelung von Nachtigallen und Grasmücken endlich, singen die Turteltauben, die einzigen Vögel der heiligen Stadt, an sanft in den Cypressen des Waldes von Zion und auf den Sykomoren, den Fichten und den Palmbäumen der Gärten von Herodes zu girren.

Nichts verhinderte also Jesus, am Hause des Speisesaals die Flamme der Fackel zu erblicken, welche, dem Luftstrome nachgebend, sich von Osten nach Westen neigte, als hätte sie den Menschen andeuten wollen, diesem irdischen Lichte ähnlich werde sich auch das göttliche Licht vom Osten nach dem Westen neigen.

Ein Mann, der unter einem Gehölze von Palmbäumen, das eine Viertelmeile von Jerusalem zwischen Bethphage und dem Steine der Tauben lag, mitten unter einer Gruppe auf sein Wort horchender Männer und Frauen saß, unterbrach, als er die Flamme der Fackel erblickte, seine Rede, stand auf und sprach:

„Die Stunde ist gekommen . . . laßt uns gehen.“

Zweites Kapitel.

Das Evangelium der Kindheit.

Dieser Mann war der junge galiläische Meister Jesus von Nazareth.

Man erlaube uns, in den Tagen, die wir zunächst durchlaufen wollen, von Christus zu sprechen, als ob Niemand vor uns von ihm gesprochen hätte, diese heilige Geschichte aufzunehmen, als ob Niemand sie geschrieben hätte. Ach! so Wenige haben sie gelesen und so vieler Menschen Gedächtniß hat sie vergessen.

Den Leuten, welche seine göttliche Natur nicht kannten, erschien Jesus von Nazareth unter der Form eines Mannes von dreißig bis dreiunddreißig Jahren, von etwas mehr als mittlerem Wuchse und mager, wie Alle diejenigen, welche, der Menschheit mit Liebe zugezogen, lange von ihr geträumt, über sie nachgedacht, für sie gelitten haben.

Er hatte ein längliches, bleiches Gesicht, blaue Augen, eine gerade Nase, einen etwas großen, aber sanften, lieblichen, schwermüthigen, wundervoll geformten Mund; seine blonden, nach der Weise der Galiläer, d. h. mitten auf dem Kopfe, getheilten Haare, fielen in Wellen auf seine Schultern herab; ein Bart endlich von leicht rother Farbe, der seine goldenen Reflexe von den Strahlen der Sonne des Morgenlandes zu entlehnen schien, verlängerte noch sein Gesicht, dessen Züge die Gewohnheit der Beschauung alle zum Himmel emporrichtete.

Er war bekleidet, — und Niemand hatte ihn seit seiner Kindheit in einer andern Tracht gesehen, — mit einem langen, gewobenen Rocke ohne Naht, der in be-

wunderungswürdigen Fasten an seinem Leibe herabfiel und unter seinen langen, weiten Ärmeln seine vollkommen weißen und zarten Hände sehen ließ, und mit einem himmelblauen Mantel, den er mit der höchsten Einfachheit und einer unendlichen Anmuth drapirte. Er hatte als Fußbekleidung bis über die Knöchel geschnürte Sandalen, und seinen Kopf, den er immer bloß und hoch trug, beschirmte er nur in den heißen Stunden des Tages durch seinen blauen Mantel.

Diesem Ganzen entfloß etwas Ungreifbares, etwas wie ein Balsam und ein Licht vereinigt und in einander zerschmolzen, etwas, was zugleich glänzte und duftete, die augenblickliche Gegenwart eines höhern Wesens mitten unter den Menschen und unter der Form eines Menschen offenbarend.

Es waren besonders die Kinder und die Frauen, deren zartere und nervösere Organisation leichter der Wirkung der magnetischen Ausflüsse gewisser bevorzugter Organisationen unterliegt, — es waren, sage ich, besonders die Frauen und die Kinder, welche mehr als alle andere Menschen diese unter ihrer irdischen Hülle verborgene Göttlichkeit zu erkennen schienen. In der That, kaum nahte Jesus, als selbst die kleinsten Kinder auf ihn zuliefen, und wenn Jesus entweder durch die Straßen von Jerusalem oder durch die von Capernaum oder Samaria, oder sogar am Rande der Wegung, verneigten sich beinahe alle Frauen, auf eine geheimnißvolle Weise angetrieben, ihre Kniee zu beugen.

Es ist wahr, man erzählte über den jungen galiläischen Meister, — so nannte man gewöhnlich Jesus, — eine Menge von wunderbaren Legenden, Geschichten und Traditionen, die überall, wohin er seine Schritte lenkte, ihm vorangingen, ihn begleiteten, ihm nachfolgten wie eine Legion von Engeln, welche, Blumen vor ihm, um ihn und hinter ihm streuend, ihn in den Augen

der Menschen mit einem beinahe göttlichen Blendwerk erscheinen ließen.

Man sagte, seine glückliche Mutter, — denn bis zu dieser Zeit hatte die Mutter von Jesus den Namen die glückliche verdient, — man sagte, seine glückliche Mutter sei dem königlichen Geschlechte von David, dem Sohne von Isai, entsprossen; Joachim und Anna, ihr Vater und ihre Mutter, haben, nachdem sie zwanzig Jahre mit einander gelebt, ohne ein Kind zu bekommen, das Gelübde gethan, wenn sie endlich diese lang ersehnte Frucht ihrer Verbindung erhalten, das Kind dem Dienste des Herrn zu weihen, — und es sei ihnen dann eine Tochter geboren worden, der sie den sanften Namen Mariam, d. h. Stern des Meeres, gegeben.

Aus diesem Namen Mariam haben wir Maria gemacht.

Demzufolge sei die junge Maria, welche die Geschichte der Menschheit in sich trug, von ihren Eltern im Tempel niedergelegt und unter den jungen Mädchen, ihren Gespielinnen, aufgezogen worden, die heiligen Bücher lesend, den Lein spinnend und Kleider für die Leviten webend, bis zum Alter von vierzehn Jahren, in welchem Alter die Kostschülerinnen des Tempels ihren Eltern zurückgegeben wurden; doch mit vierzehn Jahren habe sich die junge Maria geweigert, den Tempel zu verlassen, weil ihre Eltern, wie sie gesagt, sie, indem sie sie dem Herrn geweiht, demselben ganz geweiht haben; dadurch, daß er dieses Mädchen gegen die Gewohnheiten des Tempels behalten sollte, in Verlegenheit gesetzt, habe der Oberpriester den Herrn um Rath gefragt, und der Herr habe geantwortet, das Mädchen müsse einen Gatten von der Hand des Hohenpriesters selbst empfangen, damit in Erfüllung gehe die Weissagung von Jesaias:

„Es wird eine Jungfrau hervorgehen aus der Wurzel von Isai, und aus dieser Wurzel wird sich

erheben eine Blume, auf die sich unter der Gestalt einer Taube der Geist des Herrn wird niederlassen.“

Joseph, ein Greis aus dem Hause Davids, war der auserwählte Mann; sein Name und der der jungen Maria wurden eingetragen in die Trauungsbücher in einer feierlichen Versammlung, wonach er, ohne daß eine Annäherung zwischen den Gatten stattgefunden hatte, nach Bethlehem und sie nach Nazareth reiste.

Raum war nun die Jungfrau nach dem väterlichen Hause zurückgekehrt, als sich, wie man erzählte, Folgendes ereignete:

Eines Abends, da sie vor ihrem Betpulte kniete und betend blieb durch die Abenddämmerung, bis die Schatten der Nacht gekommen waren und ihre Augen sich sanft schlossen, während ihr Kopf auf ihren beiden gefalteten Händen ruhte, fühlte sie sich plötzlich wie von einem Wohlgeruche umhüllt, und es verbreitete sich ein so gewaltiges Licht in ihrem Zimmer, daß sie dieses Licht durch ihre geschlossenen Augenlider sah.

Sogleich erhob sie das Haupt, schaute umher und erblickte einen Engel des Herrn, der, die Stirne von einer Flammenglorie umflossen, eine Lilie in der Hand haltend, auf einer von den Reflexen des Himmels noch ganz vergoldeten Wolke schwebte.

Das war der Bote Gottes, der die Zelle der Jungfrau erleuchtete und mit Wohlgerüchen erfüllte.

Eine Andere als die junge Maria hätte bange gehabt, doch sie hatte schon so oft Engel in ihren Träumen gesehen, daß sie lächelte und mit dem Gedanken, wenn nicht mit den Lippen fragte: „Schöner Engel des Herrn, was willst Du von mir?“

Und er lächelte ebenfalls und antwortete ihrem Gedanken, den er gelesen:

„Gegrüßet seist Du, Maria, Du bist voll der Gnaden! Ich bin Gabriel, der Bote des Allerhöchsten, und ich komme, um Dir zu verkündigen, daß der Herr

mit Dir ist, und daß Du gebenedeit bist unter allen Weibern und über allen Weibern.“

Die Jungfrau wollte antworten, doch es fehlte ihr die Sprache: diese unmittelbare Verbindung ihrer Schwäche mit der Kraft des Herrn verursachte ihr einen gewissen Schrecken.

Ihren Gedanken begreifend, sprach dann der Engel:
 „O Jungfrau, fürchte Dich nicht, Du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären. Dieser Sohn wird groß sein, o Jungfrau, denn er wird gebieten vom Meere bis zum Meere und von der Mündung der Flüsse bis zu den Enden der Welt; er wird ein Sohn des Höchsten genannt werden, obgleich auf der Erde geboren, und der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein, und er wird sein der König der Könige, der Herr der Herren durch alle Jahrhunderte.“

Da erröthete die Jungfrau, ohne zu antworten, denn was sie dachte, wagte sie nicht, zu dem Engel zu sagen, und sie dachte Folgendes:

„Wie soll ich als Jungfrau Mutter werden?“

Der Engel lächelte abermals und erwiederte auf ihren Gedanken:

„O glückselige Maria, glaube nicht, Du werdest empfangen auf menschliche Weise: Du wirst empfangen als Jungfrau, Du wirst gebären als Jungfrau, denn der heilige Geist wird über Dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird Dich überschatten; darum auch das Heilige, das von Dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“

Und die Jungfrau schlug die Augen auf, streckte die Arme zum Himmel empor und sprach die einzigen Worte, durch welche sie dem heiligen Mysterium ein Geschenk mit sich machte:

„Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast.“

Und der Engel schied von ihr, und das Licht verschwand, die Jungfrau versank wie eingeschlafen in eine himmlische Ekstase und erhob sich wieder als Mutter.

Und zu gleicher Zeit war der Engel Joseph in Bethlehern erschienen, damit er erfahre, daß seine Frau, obgleich sie den Sohn Gottes in ihrem Schooße trage, immer rein und unbefleckt sei.

Man höre, was man sich noch weiter erzählte.

Gegen das Ende des neunten Monats der Schwangerschaft von Maria, im Jahre 369 der Aera von Alexander, wurde ein Edict des Kaisers Cäsar Augustus verkündigt, welches eine allgemeine Zählung in seinem Reiche gebot und jeden Mann aufforderte, sich in seiner Geburtsstadt mit seiner Frau und seinen Kindern einschreiben zu lassen.

In Folge dieses Edicts war Joseph genöthigt, Nazareth zu verlassen, wohin er sich nach der Erscheinung des Engels mit seiner Frau begeben hatte, und diese mit sich führend brach er gen Bethlehern auf, doch auf dem Wege nach der Stadt wurde Maria von den Geburtswegen befallen, so daß sie in eine Höhle eintrat, welche als Krippe diente, während Joseph nach Jerusalem ging, um Hilfe zu suchen.

Als sie sich in der Höhle befand, suchte die Jungfrau eine Stütze; ein verdorrter Palmbaum, der mit seinem Stamme bis zum Gewölbe emporragte und seine Wurzeln in der Erde geschlagen hatte, bildete eine Art von Pfeiler.

Mittlerweile suchte Joseph eine Frau, welche Maria beistehen könnte.

Plötzlich stand er stille, als ob seine Füße an die Erde genagelt wären. Eine seltsame Erscheinung ging in der Natur vor.

Seine erste Bewegung war gewesen, daß er die

Augen zum Himmel aufgeschlagen; der Himmel war verdunkelt und die Vögel, welche die Luft durchschnitten, waren in ihrem Fluge aufgehalten.

Da senkte er die Augen und schaute um sich her.

Zu seiner Rechten, ganz nahe bei dem Orte, wo er sich befand, saßen Arbeiter und nahmen ihr Mahl zu sich. Doch seltsam! derjenige, welcher die Hand nach der Schüssel ausstreckte, blieb mit ausgestreckter Hand, derjenige, welcher im Essen begriffen war, aß nicht, derjenige, welcher etwas an den Mund führte, blieb mit offenem Munde, und Alle hatten ihren Blick nach dem Himmel gerichtet.

Zu seiner Rechten weidete eine Herde Lämmer; doch die ganze Herde stand stille, und die Lämmer fraßen nicht, und der Hirte, der seinen Stab erhoben hatte, um sie wegen ihrer Unbeweglichkeit zu züchtigen, blieb selbst unbeweglich und mit erhobenem Stabe.

Vor ihm floß ein Bach, an welchem Ziegen und ein Bock ihren Durst löschen wollten; der Bach war in seinem Laufe festgehalten, und der Bock und die Ziegen waren nahe daran, das Wasser zu berühren und zu trinken; doch sie berührten das Wasser nicht, doch sie tranken nicht.

Und selbst der Mond stand stille und selbst die Erde drehte sich nicht mehr.

Gerade in diesem Augenblicke gebar Maria den Heiland, und die ganze Schöpfung leuchte in der Erwartung dieses Ereignisses!

Dann zog etwas wie ein großer Seufzer der Freude durch die Natur, und die Welt athmete.

In demselben Augenblick stieg eine Frau vom Berge herab, ging auf Joseph zu und fragte:

„Bin ich es nicht, die Du suchst?“

„Ich suche Jemand, der meiner Frau Maria, welche in dieser Stunde in Geburtswehen ist, beistehen könnte,“ erwiderte Joseph.

„Dann führe mich zu ihr,“ sagte die Unbekannte.
 „Ich heiße Gelome und bin Hebamme.“

Beide schlugen sogleich den Weg nach der Höhle ein.

Die Höhle war erleuchtet und mit Wohlgerüchen erfüllt, und mitten unter diesem Lichte, das keinen Herd hatte, sahen sie Maria und den Neugeborenen ganz glänzend; das Kind trank an der Brust seiner Mutter.

Der verdorrte Palmbaum war wieder grün geworden: frische, kräftige Schößlinge liefen von seinem Stamme aus, während ungeheure Palmen, welche in ein paar Minuten gewachsen waren, seinen Gipfel beschatteten.

Joseph und die alte Frau blieben ganz erstaunt auf der Schwelle stehen.

Da fragte die Alte Maria:

„Weib, bist Du die Mutter dieses Kindes?“

„Ja,“ antwortete Maria.

„Dann bist Du nicht gleich den andern Töchtern Evas,“ sagte die Alte.

„So wie es unter den Kindern kein Kind gibt, das gleich ist meinem Sohne, so ist seine Mutter ohne Gleichen unter den Weibern,“ sprach Maria.

„Doch dieser Palmbaum, der verdorrt war und wieder grün geworden ist?“ fragte die Alte.

„Im Augenblicke der Niederkunft habe ich ihn genommen und zwischen meinen Armen gepreßt.“

Da sprach Joseph:

„Dein Kind, o Maria, ist wohl der von der Schrift vorhergesagte Messias, und er wird heißen Jesus, das ist Heiland.“

Und wenn Joseph noch gezweifelt hätte, so würde er keinen Zweifel mehr gehabt haben, denn es erschienen an der Thüre der Höhle drei Hirten, und als Joseph sie fragte:

„Hirten, was führt Euch hierher?“

Da antwortete Einer der Hirten:
 „Wir heißen Misrael, Stephan und Cyriacus;
 wir hüteten unsere Herden auf dem Berge, als ein
 Engel des Himmels von einem Sterne herabkam und
 zu uns sprach: „Guch ist heute der Heiland geboren
 worden in der Stadt Davids! Und das habt zum
 Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln ge-
 wickelt und in einer Krippe liegend. Gehet hin und
 betet es an.“ In welcher Richtung sollen wir gehen?
 fragten wir dann ganz zitternd. „Folgt diesem
 Sterne,“ sprach der Engel, „er wird Euch führen.“
 Der Stern fing an zu gehen, und wir folgten ihm den
 Weg entlang Blumen pflückend. Nun sind wir hter.
 Wo ist der Heiland, daß wir ihn anbeten?“

Die Jungfrau zeigte ihnen den kleinen Jesus, der
 in einer Krippe lag, und sie streuten Blumen um ihn
 her und beteten ihn an.

Eine Stunde nachher erschienen drei Könige eben-
 falls an der Thüre der Höhle mit einem großen Ge-
 folge von Dienern, die mit Geschenken beladen waren
 und von Kameelen und Maulthieren, welche kostbare
 Stoffe und Myrrhen trugen.

Joseph fragte sie, was sie wünschen.

„Wir sind drei weise Könige des Morgenlands:
 wir heißen Caspar, Melchior und Balthasar. Ein
 Stern ist uns vor einem Monat erschienen und eine
 Stimme hat zu uns gesprochen: „Folget diesem Sterne,
 es ist der, welcher Euch führen soll zur Wiege des
 von Boroaster verkündigten Heilands.“ Da sind wir
 aufgebrochen, und als wir durch Jerusalem kamen,
 da besuchten wir König Herodes den Großen und
 sagten zu ihm: „Wir kommen vom Morgenlande,
 um anzubeten den König der Juden, welcher geboren
 worden ist. Wo ist er?“ „Ich weiß es nicht,“
 antwortete König Herodes. „Ihr habt also keinen
 Führer?“ „Doch!“ Und wir zeigten ihm den

Stern. „Nun, so folget dem Sterne,“ sprach er, „und wenn Ihr wieder durch Jerusalem kommt, unterlaßt es nicht, mir zu sagen, wo der König der Juden ist, damit ich ihn auch anbede.“ Hier sind wir nun. Wo ist der Heiland, damit wir ihn anbeden?“

Da nahm die Jungfrau den Jesusknaben und zeigte ihnen denselben.

Sogleich knieten die drei Weisen vor ihm nieder, küßten seine Hände und seine Füße und beteten ihn an, wie es die Hirten gethan; dann, wie die Hirten den Jesusknaben mit Blumen von den Fluren umgeben hatten, umgaben sie ihn mit Gefäßen von Gold und Silber, mit Rauchfässern, Dreifüßen und Kelchen.

Und die Hirten betrachteten traurig diese Anbetung und sprachen unter sich:

„Das sind die drei Könige, welche reiche Geschenke bringen, und sie werden machen, daß man uns arme Hirten vergißt, die wir nur Blumen gebracht haben.“

Doch in demselben Augenblicke und als hätte er ihre Gedanken errathen, stieß Jesus mit dem Fuße ein prächtiges Becken zurück, hob ein Maßliebchen von den Feldern auf und küßte es.

Seit jener Zeit haben die Maßlieben, welche einst ganz weiß waren, rosenfarbig eingefasste Blätter und einen goldenen Staubfaden.

Und glücklich, daß der Jesusknabe eine Blume des Feldes den goldenen und silbernen Gefäßen, den Dreifüßen, den Kelchen und Rauchfässern vorgezogen hatte, kehrten die Hirten auf ihren Berg zurück und sangen das Lob des Herrn.

Und freudig und stolz, daß sie die Hände und die Füße des Heilands der Welt geküßt, kehrten die Weisen auch zurück, doch nicht nach Jerusalem, wie sie

Herodes geheißten hatte, denn der Stern, der sie führte, nahm einen andern Weg.

Und als sie dies sah, rief die alte Frau:

„Ich danke Dir, o mein Gott, Gott Israels, daß meine Augen die Geburt des Heilands der Welt gesehen haben!“

Man erzählte auch Folgendes:

Als Herodes der Große die Weisen nicht zurückkommen sah, versammelte er die Priester und die Schriftgelehrten und sprach zu ihnen:

Eure Schriften verkündigen, es soll Euch ein Heiland geboren werden. Wo wird dieser Heiland geboren werden?“

Die Priester und die Schriftgelehrten antworteten einstimmig:

In der Stadt Bethlehem in Judäa. Darum wurde sie genannt von Abraham *B e t h l e h e m*, d. h. das Brodhaus; darum wurde sie mit dem Namen der Frau von Caleb genannt *Ephrata*, d. h. die Fruchtbarkeit; darum wurde sie außer Bethlechem und Ephrata, auch genannt die Stadt *David's*.“

Mittlerweile erfuhr Herodes auch, der Jesusknabe sei im Tempel vorgestellt worden, und der Oberpriester Simeon, der beinahe hundert Jahre zählte, habe, als er gesehen, daß er glänzte von Licht in den Armen der Jungfrau, und daß die Engel einen Kreis um ihn bildeten, Jesus verherrlicht und ausgerufen:

„O mein Gott! ich kann nun sterben, da erfüllet ist das Wort des Psalmisten: „Ich werde ihn mit Tagen segnen; ich werde ihm zeigen den Herrn, den ich geschickt habe, und wenn er ihn gesehen, wird er sterben, den Herrn verherrlichend.““

Und nachdem er diesen Vers des Psalmisten gesprochen, fiel Simeon in der That rückwärts und starb.

Von da an unterlag es für Herodes keinem Zweifel mehr, daß dieses Kind wirklich der Messias war,

und da er, an die Sache der Römer verkauft, befürchtete, dieser Heiland könnte ein anderer Judas Maccabäus werden, der die Freiheit von Israel durch den Krieg retten würde, so fing er an in seinem Geiste auf die Ermordung der unschuldigen Kinder zu sinnen.

Da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traume und sprach: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter mit Dir und fliehe nach Aegypten.“

So daß beim ersten Hahnenschrei Joseph aufstand und sich, nachdem er die Jungfrau und den Jesusknaben geweckt hatte, auf den Weg begab.

Am Tage nach seiner Abreise ließ Herodes alle Kinder unter zwei Jahren ermorden.

Da geschah es, daß, wie Jeremias vorhergesagt hatte, eine gewaltige Stimme in Rama, Geschrei und Wehklagen ausstoßend, gehört wurde; das war die Stimme von Rachel, die ihre Söhne beweinte, und sie wollte nicht getröstet werden, weil sie nicht mehr waren!

Und als die Mörder mit dem Schwerte in der Hand überallhin liefen, um die Kinder zu tödten, da gingen, wie man erzählt, zwei Soldaten drohend auf die Jungfrau und Joseph zu, daß sie am ganzen Leibe zu zittern anfangen; da sie sich aber an einen ungeheuren Maulbeerfeigenbaum anlehnten, als die Mörder nur noch fünfzig Schritte von ihnen entfernt waren, öffnete sich dieser Baum und entzog, indem er sich wieder vor der heiligen Familie schloß, diese Aller Augen.

Als sodann die Soldaten, eines unnützen Nachsuchens müde, sich entfernt hatten, öffnete sich der Baum abermals, und die heilige Familie zog ihres Weges. Nur blieb seit jener Zeit der Maulbeerfeigenbaum offen.

Man kam in eine große Stadt und machte Halt auf der Schwelle einer in der Nähe eines Gözentempels liegenden Herberge; doch kaum hatte sich die heilige Familie in einer kleinen Stube dieser Herberge niedergelassen, als man einen gewaltigen Lärmen vernahm;

die Einwohner der Stadt liefen ganz bestürzt und die Arme zum Himmel erhebend in den Straßen umher und gaben Ausrufungen des Schreckens und der Verzweiflung von sich.

In dem Augenblicke nämlich, wo Jesus durch das Thor der Stadt ging, war der Göze des Tempels von seinem Fußgestelle gefallen und in tausend Stücke zerbrochen, und dasselbe hatte sich mit allen anderen Gözen der Stadt ereignet.

So hatte sich gerechtfertigt das Wort von Jesaias:

„Der Herr wird einziehen in Aegypten, und die Gözen werden erschüttert werden vor seinem Antlitz.“

Als er aber dieses Geschrei hörte, als er diesen Schrecken sah, befürchtete Joseph für Maria und den Jesusknaben; er stieg mit ihnen die Treppe hinab, sattelte den Esel und entfernte sich durch eine Hintertüre, ohne daß er Zeit hatte, Mundvorrath für den Tag mitzunehmen.

So daß man, als es Mittag geworden, und die Jungfrau großen Hunger und großen Durst bekam, genöthigt war, sich unter einen Maulbeerfeigenbaum zu setzen; diesem Maulbeerfeigenbaume gegenüber war eine Gruppe von Dattelbäumen, welche ganz mit Früchten beladen, und die Jungfrau sprach:

„Oh! wie gern würde ich von diesen Früchten essen! Wäre es denn nicht möglich, davon zu bekommen?“

Joseph schüttelte traurig den Kopf und erwiederte:

„Siehst Du nicht, daß ich sie nicht nur nicht mit meiner Hand erreichen kann, sondern daß ich nicht einmal im Stande wäre, meinen Stock bis zu ihnen hinauf zu werfen.“

Da sprach aber der Jesusknabe:

„Palme neige dich und bringe deine Früchte meiner sanften Mutter.“

Die Palme neigte sich, und die Jungfrau konnte Früchte davon pflücken, so lange sie wollte; wonach

der Baum sich wieder erhob, bedeckt mit mehr Früchten, als er zuvor gehabt.

Und während die Jungfrau Datteln pflückte, hatte der Jesusknabe, den sie auf die Erde gesetzt, mit seinem Finger zwischen den Wurzeln des Maulbeerfeigenbaumes ein Loch in den Sand gemacht, so daß die Jungfrau, als sie, nachdem sie gegessen, sagte: „Ich habe Durst,“ sich nur zu bücken brauchte, denn aus dem Loche, das mit seinem Finger der kleine Jesusknabe gemacht, sprang eine Quelle von reinem Wasser hervor.

Am Abend, in dem Augenblick, wo sie sich wieder auf den Weg begaben, wandte sich Jesus gegen die Palme und sprach:

„Palme, ich danke dir, und zum Zeugniß meines Dankes befehle ich, daß einer von deinen Zweigen durch meine Engel soll getragen werden und gepflanzt in das Paradies meines Vaters, und als Zeichen meines Segens gestatte ich dir, daß soll gesagt werden zu allen denjenigen, welche durch den Glauben gesiegt haben: „Ihr habt Euch errungen die Palme des Sieges!“

Und in demselben Augenblick erschien ein Engel, nahm einen Palmzweig und stieg mit ihm in den höchsten Himmel hinauf.

Joseph, die Jungfrau und der Jesusknabe kamen zu einem Theile der Wüste, der von Räubern verheert wurde. Plötzlich erblickten sie zwei, welche unfern von ihren eingeschlafenen Kameraden Schildwache standen. Diese zwei Räuber hießen Dimas und Gestas.

Der Erste sprach zum Zweiten, welcher die drei Flüchtlinge anhalten wollte:

„Ich bitte Dich, laß diese Reisenden ihres Weges ziehen, ohne ihnen etwas zu sagen oder zu thun, und ich gebe Dir vierzig Drachmen, die ich bei mir habe, und Du sollst auch meinen Gürtel als Pfand erhalten, daß ich Dir noch weitere vierzig bei der ersten Gelegenheit gebe.“

Und zu gleicher Zeit gab er ihm die vierzig Drachmen und bat ihn, ihre Kameraden nicht aufzuwecken.

Als Maria diesen Räuber so geneigt sah, ihr einen Dienst zu leisten, sprach sie zu ihm:

„Gott unterstütze Dich mit seiner rechten Hand, und er bewillige Dir die Erlassung Deiner Sünden.“

Und der kleine Knabe sprach zu Maria:

„O meine Mutter, gedenke dessen, was ich Dir in diesem Augenblicke sage: in dreißig Jahren werden mich die Juden kreuzigen, und diese zwei Räuber werden zu meinen Seiten ans Kreuz genagelt werden, — Dimas zu meiner Rechten und Gestas zu meiner Linken. — Und an diesem Tage wird Dimas, der gute Schächer, mir ins Paradies vorangehen.“

Und seine Mutter erwiderte ihm:

„Gott wende von Dir solche Dinge ab, o mein theures Kind.“

Denn obgleich Maria nicht recht verstand, was Jesus sagen wollte, erfüllte sich doch ihr Mutterherz mit einem tiefen Schrecken bei dieser Weissagung.

Der böse Schächer nahm die vierzig Drachmen und den Gürtel seines Kameraden und ließ die Flüchtlinge weiter ziehen.

Am andern Tage bei der Vereinigung von zwei Straßen, begegneten sie einem großen Löwen. Joseph und Maria bekamen Angst, und der Esel weigerte sich, weiter zu gehen.

Dawandte sich Jesus an das wilde Thier und sprach:

„Großer Löwe, ich weiß, was du hier machst: du gedenkst einen Stier zu fressen; dieser Stier aber gehört einem armen Manne, dessen einzige Habe er ist. . . . Gehe eher dorthin, und du wirst ein Kameel treffen, das so eben gestorben ist.“

Der Löwe gehorchte, ging an den bezeichneten Ort, fand das Kameel und verzehrte es.

Und als sie weiter zogen, sagte Joseph, der zu Fuße ging und unter der Hitze litt:

„Herr Jesus, so es Dir gefällt, wollen wir ein-

schlagen den Weg nach dem Meere, um ausruhen zu können in den Städten, welche am Ufer liegen."

Jesus antwortete:

"Sei ohne Furcht, Joseph. Ich will den Weg so abkürzen, daß wir in ein paar Stunden vollbringen, wozu man sonst dreißig Tage braucht."

Und während der Knabe noch sprach, erblickten sie die Berge und die Städte von Aegypten.

Man erzählte noch viele andere Dinge vom Aufenthalte des Jesusknaben in Memphis, wo er drei Jahre wohnte, und unter Anderem, die Jungfrau habe die Gewohnheit gehabt, ihren Sohn in einer Quelle zu waschen, und in Folge hievon habe das Wasser dieser Quelle die Kraft bejessen, Ausfähige, welche sich ebenfalls darin gewaschen, zu heilen.

Und diese Quelle hatte einen solchen Ruf, daß eines Tags ein Mann aus dem Lande, welcher einen ganzen Garten mit Bäumen bepflanzt, von denen man den Balsam erntet, da er sah, daß diese Bäume unfruchtbar waren und hartnäckig nichts erzeugten, ganz in Verzweiflung zu sich selbst sagte:

"Ich will doch sehen, ob meine Bäume, wenn ich sie mit dem Wasser begieße, in welchem sich Isä ibn Mariam gebadet hat, tragen werden?"

Und er begoß sie mit dem Wasser, und in demselben Jahre lieferten die Bäume eine Ernte, welche dreimal so stark als die gewöhnliche Ernte.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Memphis erschien der Engel Joseph abermals und sprach zu ihm:

"Du kannst nun zurückkehren nach Judäa, denn Herodes ist gestorben, und es muß in Erfüllung gehen das Wort von Jesaias: „Ich habe meinen Sohn von Aegypten kommen lassen.“"

Da verließ Joseph Memphis und kehrte nach Ju-

däa und Nazareth zurück, damit in Erfüllung gehe das andere Wort desselben Propheten:

„Er wird genannt werden der Nazaräner.“

Als er nach Nazareth zurückgekommen war, verriethete der göttliche Knabe nach der Sage noch zahlreiche Wunder.

So spielte, wie man sich erzählte, Jesus am Sabbath mit anderen Kindern bei einem Bache, dessen Wasser sie ablenkten, um daraus kleine Fischteiche zu bilden, und Jesus hatte am Rande des seinigen aus Thonerde zwölf kleine Vögel gemacht, welche ausfähen, als tränken sie. Da kam ein Jude vorüber und sprach zu ihm: „Wie kannst Du so den Sabbath entheiligen, daß Du ein Werk machst mit Deinen Fingern?“

Da erwiderte der Jesusknabe:

„Ich arbeite nicht, ich schöpfe!“

Und er streckte die Hände aus und rief:

„Vögel, flieget und singet.“

Sogleich entflogen die Vögel unter Gezwitzsch, und diejenigen, welche die Sprache der Vögel verstehen, versichern, ihr Gesang sei nichts Anderes als ein Loblied auf den Herrn.

An einem andern Tage spielten Jesus und mehrere Kinder auf der Terrasse eines Hauses, und da sie spielend einander stießen, so geschah es, daß eines von den Kindern vom Dache herabfiel und todt war.

Da entflohen alle Kinder mit Ausnahme von Jesus, der bei dem Todten blieb.

Sogleich liefen die Eltern von diesem herbei, packten Jesus und riefen:

„Du hast unser Kind vom Dache herabgestürzt.“

Und als Jesus leugnete, schrieen sie Rache verlangend noch stärker:

„Unser Kind ist todt, und dieser hat es getödtet!“

Da erwiderte Jesus:

„Ich begreife Euren Schmerz, doch dieser Schmerz

soll Euch nicht dergestalt verblenden, daß Ihr mich eines Verbrechens bezüchtigt, welches ich nicht begangen, und für das Ihr keinen Beweis habt; fragen wir lieber dieses Kind, daß es selbst die Wahrheit an den Tag bringe."

Und er stellte sich zum Haupte des Kindes und fragte:

„Zenin! Zenin! wer hat Dich vom Dache gestürzt?“

Und der Todte erhob sich auf seinen Ellenbogen und antwortete:

„Herr, nicht Du bist die Ursache meines Falles; es ist ein Anderer von unseren Gespielen, der mich vom Dache herabgestürzt hat.“

Und nachdem der Knabe diese Worte gesprochen, fiel er wieder todt zurück.

Da begleiteten alle die, welche gegenwärtig waren, Jesus bis zum Hause von Joseph und priesen und verherrlichten ihn.

Wieder an einem Tage kam Jesus, der mit den andern Knaben spielte und lief, an der Werkstätte eines Färbers Namens Salem vorüber. In dieser Werkstätte war eine große Anzahl von Stoffen, verschiedenen Bürgern der Stadt gehörig, welche Salem zu färben sich anschickte. Jesus trat in die Werkstätte des Färbers ein, nahm alle Stoffe und warf sie in einen Kessel.

Da wandte sich Salem, der alle diese Stoffe für verloren hielt, um; fing an Jesus Vorwürfe zu machen und rief:

„Was hast Du gethan, o Sohn Mariä? Du hast Schaden angerichtet mir und meinen Mitbürgern: Jeder wollte eine andere Farbe, und Du hast die Stoffe geworfen in einen Kessel, der sie färben wird alle mit derselben Farbe.“

Jesus aber antwortete:

„Verlange für jeden Stoff die Farbe, die Du haben willst.“

Und er zog die Stoffe aus dem Kessel, und jeder war gefärbt mit der Farbe, welche Salem wünschte.

Ein ander Mal ließ der König Herodes Antipas Joseph rufen und beauftragte ihn mit dem Zimmerwerk eines Thrones, der in eine Art von Ofen gestellt werden und genau diesen Ofen ausfüllen sollte. Joseph nahm seine Maße, ging nach Hause und arbeitete an seinem Zimmerwerk; doch ohne Zweifel waren die Maße ungenau, und als er nach Verlauf von zwei Jahren seine Arbeit beendigt hatte, fand es sich, daß das Zimmerwerk um eine halbe Elle zu kurz war; sobald der König dies sah, gerieth er sehr in Zorn gegen Joseph und bedrohte ihn dergestalt, daß dieser ganz erschrocken in seine Werkstätte kam, alle Speise zurückwies und nahe daran war, nüchtern zu Bette zu gehen.

Als Jesus diese große Traurigkeit sah, fragte er ihn:

„Was hast Du, Vater?“

„Ich habe meine Maße schlecht genommen, das Werk, an welchem ich zwei Jahre gearbeitet, ist verdorben, und, was noch schlimmer, der König ist sehr zornig gegen mich.“

Jesus aber versetzte lächelnd:

„Erhole Dich von Deiner Angst und laß den Muth nicht sinken . . . Nimm den Thron auf einer Seite, ich werde ihn auf der andern nehmen, und wir ziehen ihn Beide an uns, bis er das verlangte Maß hat.“

Und sie nahmen den Thron und zogen ihn.

Da sprach Jesus zu Joseph:

„Trage nun dieses Zimmerwerk in den Palast zurück.“

Joseph gehorchte.

Und das Zimmerwerk fand sich diesmal ganz richtig nach der Größe des Ofen.

Und der König fragte Joseph:

„Wie ist dieses Wunder geschehen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Joseph, „doch ich habe zu Hause einen Knaben, der ein Segen für mich und die Welt ist.“

An einem andern Tage, — das war im Monate Adar, dem zwölften des hebräischen Jahres, der theilweise dem Monat Februar, theilweise dem Monat März entspricht, — versammelte Jesus mehrere Kinder; diese wählten ihn wie gewöhnlich zum König und machten ihm von ihren Kleidern einen Thron, auf den er sich setzte, um wie König Salomo Recht zu sprechen, und wenn Einer vorüberging, hielten ihn die Kinder mit Gewalt zurück und sagten zu ihm: „Bete Jesus von Nazareth, den König der Juden an.“

Da kamen auch Leute vorüber, die einen jungen Mann von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren trugen, welcher ohnmächtig auf einer Bahre lag; dieser junge Mann war auf dem Berge gewesen, um mit seinen Kameraden Brennholz zu sammeln, und da er ein Rebhühnerneft gefunden, hatte er seine Hand hineingesteckt, weil er die Eier ausnehmen wollte, doch eine in diesem Neste verborgene Schlange hatte ihn gebissen. Sogleich hatte der junge Manne seine Gefährten zu Hülfe gerufen, als diese aber ankamen, lag der Gebissene schon wie todt auf der Erde ausgestreckt. Man trug ihn nach der Stadt, um zu sehen, ob man ihm keine Hülfe leisten könnte, und als sich diejenigen, welche ihn trugen, der Stelle näherten, wo Jesus thronte, liefen ihnen die Kinder entgegen, wie sie es bei den andern Vorübergehenden thaten, und sprachen:

„Kommt und begrüßet Jesus von Nazareth, den König der Juden.“

Als sich aber die Gefährten des Verwundeten, wegen des Kummerß, welchen sie empfanden, nicht zu

diesem Spiele hergeben wollten, da führten sie dieselben mit Gewalt vor Jesus, der sie fragte, was für eine Art von Uebel der junge Mann habe, den sie trugen.

Sie antworteten :

„Sohn Mariä, eine Schlange hat ihn gebissen!“

„Gehen wir mit einander,“ sagte Jesus zu den Gefährten des Gebissenen, „und laßt uns die Schlange tödten.“

Und als diese sich weigerten, zu gehorchen, weil sie befürchteten, eine kostbare Zeit zu verlieren, da sprachen die Kinder zu ihnen:

„Habt Ihr nicht den Befehl unseres Herrn Jesu gehört? Laßt uns gehen und die Schlange tödten.“

Wonach sie trotz des Widerstandes derjenigen, welche die Wahre trugen, diese auf ihrem Weg zurückkehren ließen, und als sie beim Neste angekommen waren, sagte Jesus zu den Freunden des Verwundeten :

„Verbirgt sich nicht dort die Schlange?“

Und als sie ja geantwortet, rief Jesus die Schlange, welche sogleich zum allgemeinen Erstaunen erschien; doch das Erstaunen war noch viel größer, da Jesus sich abermals an die Schlange wandte und zu ihr sagte :

„Schlange, sauge alles Gift aus, das du in den Adern dieses jungen Mannes verbreitet hast!“

Sogleich kroch die Schlange zu dem Sterbenden, legte ihre Lippen an die Wunde, nahm alles Gift zurück, welches sie darein ergossen, und nachdem sie der Herr verflucht, krümmte sie sich und starb. Und als Jesus den jungen Mann mit seiner Hand berührt hatte, war er geheilt.

Da sprach Jesus zu ihm :

„Du bist der Sohn von Jonas; Du heißest Simon; Du wirst Petrus heißen: Du wirst mein Jünger sein und mich verleugnen.“

An einem andern Tag mischte sich ein Knabe, der vom Teufel besessen war, unter die Kinder, welche mit Jesus zu spielen pflegten, näherte sich dem Letzteren und setzte sich zu seiner Rechten. Da ward er wie gewöhnlich vom Satan besessen, suchte Jesus zu heißen, und da er ihn nicht erreichen konnte, versetzte er ihm auf die rechte Seite einen heftigen Faustschlag, so heftig, daß Jesus zu weinen anfing und, während er weinte, sprach:

„Teufel, der du dieses Kind besitzest, ich befehle dir, es zu verlassen und in deine Hölle zurückzuführen.“

Und zu gleicher Zeit sahen die Kinder einen großen schwarzen Hund entfliehen, der Rauch aus seinem Rachen auswarf und nach einigen Schritten, in die Eingeweide der Erde sinkend, verschwand. Der befreite Knabe dankte Jesus, und dieser sagte zu ihm:

„Du wirst mein Jünger sein und mich verrathen! Und an derselben Stelle, wo Du mich mit der Faust getroffen hast, werden mich die Juden mit der Lanze treffen, und durch die Wunde, die sie mir machen, wird der Rest meines Blutes und meines Lebens entfließen.“

Und dies dauerte nach der Sage so fort, bis Jesus ein Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, in welchem Alter er zu einer so großen Weisheit gelangt war, daß, als seine Eltern eine Reise nach Jerusalem machten und Jesus verschwunden war, und Joseph und Maria ihn drei Tage lang suchten und erst am Ende von drei Tagen im Tempel wiedersanden, der Knabe das höchste Erstaunen der Priester und Schriftgelehrten erregte, denen er die dunklen Stellen der heiligen Bücher erklärte, welche die Gelehrtesten nie hatten begreifen

können, während sie Jesus ganz natürlich begriff, da er die lebendige Erklärung dieser Stellen war.

Da fragten die Priester und die Schriftgelehrten Maria, als sie sahen, daß sie den Knaben zurückforderte:

„Dieses Kind gehört also Dir?“

Und als Maria es bejahte, riefen sie:

„Glücklich ist die Mutter, die einen solchen Sohn geboren.“

Doch beinahe erschrocken über das, was sie alle Tage ihren Sohn thun sahen, führten Maria und Joseph ihn nach Nazareth zurück, wo er ihnen in allen Stücken gehorchte und fortwährend wuchs in Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

Dies sind nur einige von den Legenden, die man über die Kindheit von Jesus von Nazareth erzählte, und die ihn, wie gesagt, mit einer geheimnißvollen Verehrung umgaben.

Drittes Kapitel.

Die Versuchung in der Wüste.

Achtzehn Jahre verliefen, ohne daß man von dem göttlichen Knaben sprechen hörte, dem die Volkslegenden nicht nur die von uns erzählten Wunder, sondern noch viele andere Wunder zuschrieben, welche wir im Evangelium der Kindheit wie in einer ganz von Frische und Poesie duftenden Wiege schlummern lassen.

Während dieses Zwischenraums war Cäsar Au-

gustus gestorben, nachdem er eine Ruhezeit der Welt gegeben, welche, müde der Eroberungen, der Revolutionen und der Erschütterungen aller Art, der Rast zu bedürfen schien, um sich auf neue Geschehnisse vorzubereiten.

Liberius hatte, von Rhodus ankommend, den Thron bestiegen, wie ihn einst Augustus, von Apollonia ankommend, bestieg; dann hatte er sich im zehnten Jahre seiner Regierung, erschreckt durch ein Vorzeichen: — seine Lieblingschlange, die ihn nie verließ, die er vorne in seiner Toga oder um seinen Hals gerollt trug, war von den Ameisen gefressen worden; — erschreckt, sagen wir, durch dieses Vorzeichen, welches ihm nach der Erklärung seines Astrologen Thrasyllus andeutete, er werde selbst von der Menge verschlungen werden, hatte er sich nach seiner Insel Caprea zurückzogen, um nie mehr nach Rom zurückzukehren.

Es befand sich damals an den Ufern des Jordan, an der Grenze der Wüste, wo er seine ganze Jugend zugebracht, ein Mann von dreißig Jahren; man nannte ihn Johannes, d. h. Hildselig; er war der Sohn von Zacharias und Elisabeth, der Muhme von Maria.

Seine Geburt war auch ein Wunder gewesen: schon vorgerückt im Alter, hatte seine Mutter alle Hoffnung verloren, die Unfruchtbarkeit, die sie betrübte und die einen Gegenstand der Schmach unter den jüdischen Frauen bildete, aufhören zu sehen, als ein Engel ihr erschien, wie der Jungfrau Maria, und ihr verkündigte, sie sei Mutter und ihr Sohn werde Johannes heißen; er werde der Vorläufer sein vom Messias, und sie werde die Gegenwart dieses Messias beim ersten Beben des Kindes in ihrem Schooße erkennen.

Im vierten Monate aber der Schwangerschaft von Elisabeth wollte die Jungfrau Maria, die selbst seit einiger Zeit empfangen hatte, ihre Muhme besuchen und klopfte an die Thüre des Hauses; Elisabeth, welche

allein war, öffnete, und als sie der Jungfrau gegenüber stand, gab sie einen Freudenschrei von sich und sprach: „Woher kommt mir diese Gnade zu, daß die Mutter meines Heilandes sich zu mir beigt?“

Und als Maria von ihr die Erklärung dieser Worte verlangte, sprach sie:

„Ja, denn das, was in mir ist, hat sich bewegt und Dich gepriesen.“

Und dann erklärte sie ihr Alles.

Als Herodes den Kindermord befahl, floh Elisabeth wie alle Mütter und nahm ihr Kind in ihren Armen mit sich; doch nicht alle Mütter waren prädestinirt wie sie. Verfolgt von Soldaten, befand sie sich plötzlich am Fuße eines unbesteigbaren Felsen. Da fiel sie auf die Kniee, hob ihren Sohn zum Himmel empor und rief:

„Herr! es war also nicht wahr, was Du mir sagtest, daß ich in meinem Schooße den Vorläufer vom Messias trage?“

Und sogleich öffnete sich der Felsen; Elisabeth trat ein, und der Felsen schloß sich wieder hinter ihr, ohne eine Spur von ihrem Eintritt zu behalten, so daß die Soldaten, die sie verfolgten, dachten, sie haben eine Erscheinung gesehen.

Dieser Mann, welcher am Ufer des Jordans predigte und taufte, der, von wildem Honig und Heuschrecken lebend, seine Jugend in der Wüste zubrachte und statt jedes Kleides einen, um seine Hüften durch einen ledernen Gürtel befestigten, weiten Rock von Kameelhaar trug, war der Vorläufer.

Man nannte ihn Johannes den Täufer wegen der Taufe, die er allen denjenigen auferlegte, welche von ihm die Absolution des alten Lebens und Rathschläge für das neue Leben verlangten.

Das neue Leben, das Johannes der Täufer predigte, war das Almosen und die aufopfernde Hingebung.

Er sprach zum Volke :

„Wer zwei Röcke hat, der gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speise hat, theile mit dem Hungerigen.“

Er sagte zu den Kriegsheuten :

„Thut Niemand Gewalt noch Unrecht und laßt Euch begnügen mit Eurem Solde.“

Und zu der Schaar der Zöllner, welche die römische Herrschaft über das Land verbreitete, sprach er :

„Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“

Zu den Pharisäern und Saducäern sprach er :

„Otterngezüchte, Ihr verlangt von mir die Taufe! Wer hat denn Euch bewiesen, daß Ihr dem zukünftigen Horne entrennen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Buße und sagt nicht: .. Abraham ist unser Vater.““ Denn ich sage Euch, Gott kann dem Abraham aus diesem Steine Kinder erwecken. Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen.“

So daß einige von den Leuten, die ihn hörten, da sie ihn für denjenigen hielten, dessen Vorläufer er nur war, Johannes fragten :

„Bist Du nicht der Messias?“

„Nein,“ erwiderte er demüthig. „Ich taufe Euch mit Wasser, es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht würdig bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird Euch mit dem heiligen Geiste und mit dem Feuer taufen. In desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne segnen und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.“

Eines Tags sah Johannes unter dem Volke, das zu ihm kam, einen Mann erscheinen, den er nicht kannte, und dessen mitten auf dem Kopfe gescheitelten Haare den galiläischen Ursprung bezeichneten. Wie die-

fer Mann, auf dessen Gesicht eine erhabene Leutseligkeit, eine unendliche Sanftmuth strahlten, sich näherte, empfand derjenige, welcher sich schon im Schooße seiner Mutter bewegt hatte, als wollte er seinem Herrn entgegengehen, die größte Freude, von der je seine Seele überströmt worden war; und als der Unbekannte, nachdem er die Entfernung, die ihn von Johannes trennte, zurückgelegt hatte, vor dem Täufer stand, da beugte dieser das Haupt und rief, erleuchtet von einer inneren Flamme:

„O Herr! Du kommst, um von mir die Taufe zu empfangen, indeß ich die Taufe von Dir empfangen müßte.“

Jesus aber lächelte und sprach:

„Johannes, laß mich thun nach meinem Willen, denn es geziemt sich, daß Jeder von uns erfülle seine Sendung.“

Fortan widersetzte sich Johannes nicht mehr den Wünschen desjenigen, welchen er beständig als seinen Herrn betrachtet hatte, obgleich er nicht wußte, wo er ihn suchen sollte, sicher aber, eines Tags werde dieser Meister zu ihm kommen oder ihn zu sich rufen. Er erwiederte also in Demuth:

„Meister, gebiete über Deinen Diener.“

Jesus stieg dann in den Jordan hinab, und Johannes der Täufer, der eine Muschel vom Ufer des Flusses aufgehoben hatte, schöpfte Wasser in die Muschel und goß es auf das Haupt des Heilands.

In demselben Augenblick tönte eine himmlische Harmonie in den Lüften, ein blendender Strahl fiel vom Himmel herab, und unter dem Rauschen unsichtbarer Flügel hörte man die Worte:

„Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Und als diese Stimme noch in den Lüften bebte, ähnlich dem letzten Vibriren einer himmlischen Harfe, da

schwebte — das einzige sichtbare Emblem dieser Liebe von Gott, — einen Augenblick eine Taube über dem Haupte von Jesus und verlor sich dann, zu der Flammenwolke aufsteigend, von der sie herabgekommen war.

Von diesem Augenblicke an betrachtete Jesus seine Sendung als geheiligt und nannte sich Christus, das heißt der für den Kampf Gesalbte. Für den Kampf! denn in der That, der Kampf sollte nun beginnen: der Athlet der Menschheit stieg in die Arena herab.

Das war seine geistige Salbung; und wie Samuel einst den jungen David für sein irdisches Reich gesalbt hatte, so hatte Johannes Jesus für sein himmlisches Reich gesalbt.

Nun fühlte sich Jesus stark genug, um Allem Trost zu bieten. Und als hätte er von Gott eine neue Versicherung seiner himmlischen Sendung empfangen wollen, zog er sich in die Wüste zurück und blieb hier vierzig Tage und vierzig Nächte ohne zu essen und ohne zu trinken.

Und, die Stirne auf der Erde, dankte er Gott, daß er ihm den Bedürfnissen des Leibes zu widerstehen gestattet, daß er den Hunger und den Durst überwinde, daß er endlich die Materie unter seinen Füßen trete, — als mitten in der Finsterniß der vierzigsten Nacht vor seinen Augen, wie aus der Erde hervorkommend oder vom Himmel herabfallend, ein Geschöpf erschien, das dem Aussehen nach dem Menschengeschlechte angehörte, obgleich seine Leibesgestalt eine Elle höher war, als die gewöhnliche Leibesgestalt der Menschen.

Das seltsame Wesen, welches so unversehens auftrat, war schön in jener traurigen, stolzen, düsteren Schönheit, welche Dante und Milton geoffenbart worden ist; sein Auge schien Feuer zu schleudern; der Wind der Wüste, der seine langen schwarzen Haare zurückwarf, entblößte seine von einer breiten Narbe durchfurchte Stirne; sein höhnischer Mund suchte zu lächeln, doch dieses Lächeln hatte etwas tief Verzweiflungsvolles;

sein Haupt war umgeben von einer bläulichen Glorie, gemacht aus einer Flamme bleich wie die, welche über den Abgründen schwebt; so oft sein Fuß den Boden berührte, sprang eine Flamme, ähnlich der seiner Stirne, wie ein unterirdischer Blitz daraus hervor.

Es war derjenige, welchen die heilige Schrift, da sie es ohne Zweifel nicht wagte, ihn anders zu bezeichnen, das Ding, das in der Finsterniß geht, genannt hatte.

Er blieb vor Christus, dessen Stirne die Erde berührte, stehen, kreuzte seine ehernen Arme auf seiner breiten Brust und wartete, bis der Sohn Mariä sein Gebet beendigt und seine Stirne wieder erhoben hatte.

„Sohn des Menschen,“ fragte dann mit dumpfem Tone die finstere Erscheinung, „kennst Du mich?“

„Ja,“ antwortete Jesus mit einer so sanften, so traurigen Stimme, daß sie einen seltsamen Contrast mit der des Anderen bildete, „ja, ich kenne Dich . . . Du warst einst der Vielgeliebte meines Vaters, der Schönste von den aus seinen Händen hervorgegangenen Engeln; Du trugst das Licht vor ihm her, wenn er jeden Morgen unter den Jügen der Sonne sein Antlitz im Osten zeigte. Dann hätte man Dich für eine flammende Kornblume, gestreut auf die Fluren des Feuerhimmels, mitten unter den andern Blumen des Himmels gehalten. Die Hoffart stürzte Dich ins Verderben. Du hieltst Dich für Gott, Du empörtest Dich gegen Deinen Herrn, und von den Höhen des Paradieses herab schleuderte Dich sein Blitz in die Abgründe der Erde . . .“

„Wo ich König bin,“ sprach der Erzengel, das Haupt erhebend und sein brennendes Haar schüttelnd.

„Ja, ich weiß es,“ erwiderte Jesus, „König der Welt und Vater der Gottlosen.“

„Vater der Gottlosen,“ fuhr der Erzengel mit

Stolz fort. „Das ist mein schönster Titel! Alles in der Natur anerkannte demüthig die Macht Jehovahs; die Sterne folgten stillschweigend den Gesetzen, die er aufgestellt; das Meer, so meuterisch es war, unterwarf sich seinem Befehle und achtete seine Grenzen; die höchsten Berge neigten das Haupt, wenn er unter Donner und Blitz in den Lüften hinzog; die berühmten Elemente hielten sich in Abhängigkeit und schauerten; die Thiere von der Milbe bis zum Leviathan, die unsichtbaren Mächte, von den Thronen bis zu den Herrschaften *), warfen sich vor seinem Antlitze nieder; Alles ebnete sich, Alles beugte sich, Alles schwieg vor ihm! Ich allein erhob mich unter der allgemeinen Erniedrigung und sprach mit einer Stimme, welche die Welt beben machte, mit einer Stimme, welche bis zur Spitze der vergangenen Jahrhunderte hinauf und bis in die tiefsten Abgründe zukünftiger Jahrhunderte hinabstieg: „Ich werde nicht dienen! — Ego dixi: Non, serviam!“

„Ja,“ erwiderte Jesus traurig, das hast Du gesagt, und darum hat mich mein Vater gegen Dich gesandt.“

„Hast Du, ehe Du die Sendung angenommen, meine Macht gemessen? Und weißt Du, was in den Gebeten, die sie an mich richten, diejenigen, welche mich anbeten, von mir sagen? Sie sagen: Nichts kann seinem Gesichte widerstehen, und Alles, was ist unter dem Himmel, gehört ihm; er läßt sich weder durch die Macht der Worte, noch durch die rührendsten Bitten beugen; sein Körper ist gleich den Schilden von gegossenem Erz und bedeckt mit Schuppen, die sich an einander pressen, dergestalt, daß der Hauch nicht durch sie dringen kann. Die Stärke ist in seinem Halse, und

*) Thronen und Herrschaften, Ordnungen, in welche die Chöre der Engel eingetheilt sind.

die Hungersnoth geht vor ihm her; die Blitze fallen auf seinen Leib, ohne daß er auch nur die geringste Bewegung auf die eine oder die andere Seite macht. Wenn er zu den hohen Orten hinaufsteigt, kennen die Engel den Schrecken und reinigen sich; die Sonnenstrahlen sind unter seinen Füßen und er geht auf dem Golde wie auf Roth. Er macht die Tiefe der Meere kochen wie das Wasser in einem Kessel, und die Wellen steigen, wie in einer Rufe die durch die Hitze des Feuers emporgetriebene Flüssigkeit steigt. Das Licht glänzt auf seiner Spur, und er sieht den Abgrund hinter sich weiß werden und schäumen. Es gibt keine Macht, die ihm zu vergleichen wäre, da er geschaffen worden ist, um nichts zu fürchten und da er der König ist aller Kinder der Hoffart."

„Weißt Du,“ erwiderte Jesus einfach, „weißt Du, was diejenigen, welche Dich fürchten, zu meinem Vater in den Gebeten sagen, die sie an ihn richten? ... Herr! Herr! befreie uns von dem Bösen!“ Und die Stimme eines einzigen Menschen, der Gott um Gnade anruft, tönt weiter und steigt höher hinauf, als dieser Wettstreit der Stimmen der Gotteslästerer, in deren Mitte Du Dich brüdest!“

„Ist der Herr, von dem Du sprichst, so mächtig,“ versetzte der Erzengel, „warum begnügt er sich mit dem Himmel und gestattet er, daß ich der König sei auf der Erde?“

„Weil die Quelle des Bösen ist eingedrungen in das Paradies mit der Schlange, und weil die Schlange ist gekrönt worden zur Königin durch die Schuld von Eva.“

„Warum hat er dann der Schlange erlaubt, daß sie ins Paradies kam?“

„Weil in dem Augenblick, wo die Welt aus seinen Händen hervorgegangen, der erhabene Arbeiter, der allmächtige Bildner dachte, er bedürfe der Schlange

als eines Probirsteines, an dem er die Menschheit würde auf die Probe stellen. Doch mein Vater hat beschlossen, das Böse habe lange genug bestanden auf der Erde durch die Schuld von Eva und die Gegenwart der Schlange; es ist aber gerade diese Schuld, die ich büßen will, und Du bist die Schlange, der ich den Kopf zertreten soll."

"Du kommst also bewaffnet mit Zorn und Haß?" sagte der Erzengel. "Desto besser, denn wir werden streiten mit denselben Waffen."

"Ich komme bewaffnet mit Barmherzigkeit und Liebe, und ich hasse nichts . . . nicht einmal Dich."

"Du hassest mich nicht?" rief Satan erstaunt.

"Nein, ich beklage Dich!"

"Und warum beklagst Du mich?"

Jesus schaute den finstern Erzengel mit unendlicher Sanftmuth und Traurigkeit an und sprach:

"Weil Du nicht lieben kannst!"

Und bei diesem einfachen Worte bebte dieser ganze eherne Körper, wie das Sinnkraut, das die Hand eines Kindes berührt.

"Wohl, es sei! Sohn des Menschen, ich nehme den Kampf an, und es ist Dir besser als irgend Jemand bekannt, daß mir eine große Macht gegeben ward!"

"Die, den Menschen zu versuchen, doch aus Erfahrung weißt Du, daß Du nichts gegen den Gerechten vermöchtest."

"Erinnere Dich Adams!"

"Erinnere Dich Hiobs."

Der Athem pfliff zwischen den Zähnen des Erzengels.

"Und warum bin ich gegen Hiob gescheitert?" fragte er.

"Weil der Geist Gottes mit ihm war."

"Also ist der Geist Gottes auch mit Dir?"

„Der Geist Gottes ist in mir; ich bin der Sohn Gottes.“

„Wenn Du der Sohn Gottes bist, warum bist Du den Bedürfnissen der Menschheit unterworfen? Warum hast Du während der vierzig Tage und Nächte, die Du fastest, Hunger und Durst gelitten?“

„Ich habe Hunger und Durst gelitten, und ich wollte leiden, denn da ich weiß, daß ich die Schmerzen erschöpfen muß, bevor ich meine Sendung erfülle, habe ich es in der Einsamkeit der Wüste versucht, mit mir selbst das Maß meines Muthes zu nehmen.“

„Und Du hast es genommen?“

„Ja; denn ich konnte sagen zu diesen Steinen: „„Verwandelt euch in Brod!““ und zu diesem Sande: „„Verwandle dich in Wasser!““ Und ich habe es nicht gethan.“

„Und auf Dein Wort hätten diese Steine und dieser Sand gehorcht?“

„Gewiß.“

„Dann gib ihnen den Befehl, und da Deine vierzig Tage und Deine vierzig Nächte des Fastens abgelaufen sind, so stille Deinen Hunger und Deinen Durst.“

Jesus lächelte und sprach:

„Es steht geschrieben im heiligen Buche: „„Der Mensch lebt nicht allein von Brod, sondern von einem jeglichen Worte Gottes.““

Die Hände des Erzengels preßten sich krampfhaft an seine Brust an.

„Nun!“ sagte er, „da Du die heilige Schrift anrufest, so will ich sie auch anrufen, wenn nicht etwa Deine Macht, welche größer ist als die meinige, sich dem widersetzt, daß ich Dich bringe, wohin ich gehen will.“

„Ich werde gehen, wohin Du willst,“ sprach Jesus, „denn ich wünsche, daß die Stärke des Herrn, ob-

gleich sie entwaffnet ist, Deine mit allen Deinen Waffen gerüstete Macht beschäme."

Der Erzengel schaute einen Augenblick Jesus mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Haß an; dann warf er, zu seinem ersten Gedanken zurückkommend, seinen Mantel auf die Erde, setzte seine beiden Füße auf eines der Enden desselben und sprach:

"Mache es wie ich."

"Es sei!" erwiderte Jesus.

Und er setzte seine Füße auf das andere Ende des Mantels.

In demselben Augenblick trug ein Wirbel Beide fort und den Raum mit der Geschwindigkeit eines Blitzes, der den Himmel zerreißt, durchschneidend, befanden sich Beide in Jerusalem auf den Zinnen des Tempels.

Mit dem ewigen Lächeln, das hoffärtig sein sollte, aber nur widrig war, sprach Satan:

"Bist Du wahrhaft der Sohn Gottes, so wirf Dich von hier hinab, denn es steht geschrieben im Psalm 91: „Es wird Dir kein Uebles begegnen, denn der Herr hat seinen Engeln befohlen, daß sie Dich bewahren und auf den Händen tragen, auf daß Du nicht etwa Deinen Fuß auf einen Stein stoßest.“"

"Ja, doch es steht auch geschrieben im sechsten Buch Moses: „Ihr sollt den Herrn Euren Gott nicht versuchen.“"

"Es ist gut; etwas Anderes also," sprach der Erzengel bebend vor Wuth. "Willst Du mir immer folgen?"

"Ich gehöre Dir für diese Nacht," sprach Jesus; "mache mit mir, was Dir beliebt."

Und abermals mit einer Geschwindigkeit fortgetragen, gegen welche der Flug des schnellsten Adlers die Unbeweglichkeit des über seiner Beute mit den Flügeln schlagenden Falken geschienen hätte, durch-

schnitten Beide den Raum; sie sahen unter sich Städte, Wüsten, Flüsse, Meere fliehen und befanden sich in einigen Secunden im Mittelpunkte Tibets, auf dem Gipfel des Dschawahir.

„Weißt Du, wo wir sind?“ fragte der Erzengel.

„Wir sind auf dem höchsten Gipfel der Erde,“ erwiderte Jesus.

„Ja, und ich werde Dir alle Reiche der Welt zeigen.“

Und sogleich wurde die Bewegung der Erde sichtbar, denn Beide blieben, auf dem höllischen Mantel stehend, unbeweglich und unerschütterlich, indeß die Erde und die Atmosphäre, die sie mit sich zieht, sich fortwährend drehen.

„Schau!“ sprach Satan.

Jesus bezeichnete mit dem Kopfe nickend, daß er schaue.

„Hier ist vor Allem Indien,“ sagte der Erzengel; „das ist die Ahnfrau des Menschengeschlechts, die Wiege der Rassen, der Ausgangspunkt der Religionen. Siehst Du es vorüberziehen mit seiner furchtbaren Natur, die aus dem Menschen einen schwachen und abhängigen Theil der Schöpfung, ein armes, auf dem Schooße seiner Mutter verirrtes Kind, ein in der Unermesslichkeit verlorenes Atom macht? Indien, wo, um auf eine geringschätzigte Art verschwendet, über alles Maß vervielfältigt zu werden, der Mensch weder stärker, noch zahlreicher ist als anderswo, denn die Macht des Todes ist dort gleich der Macht des Lebens; Indien, wo, überall unverhältnißmäßigen und erdrückenden Kräften begegnend, der Mensch nicht einmal zu kämpfen versucht, sondern sich auf Gnade und Ungnade ergibt, gestehend, daß um in her, außer ihm Alles Gott ist, und daß er nur eine zufällige Beigabe dieser einzigen, universellen, unzerstörbaren

Substanz ist; Indien, wo die Erde drei Ernten im Jahre gibt, und wo ein Sturmregen aus einem Wiesenthale ein Meer und aus einer Wüste eine Wiese macht; wo das Rohr ein hundert Fuß hoher Baum ist, wo der Maulbeerbaum eine Riese ist, aus dessen Stamm ein Wald hervorsproßt, welcher mit seinem feuchten Schatten hundert Ellen lange Schlangen, Herden von Tigern, Herden von Löwen bedeckt; Indien, wo die Flüsse laufen, um den Durst aller Ungeheuer der Schöpfung, der Kaimans, der Flußpferde, der Elephanten, zu stillen; Indien endlich, wo die Pest zu Millionen die Menschen verschlingt, welche die Natur zu Millionen geschaffen hat, so daß es, wenn es ein paar Jahrhunderte ohne Cholera und Typhus bleibt, auf Europa einen Ocean von Menschen ergießen wird, unter dessen Wellen ganz Europa verschwinden muß!!"

Und während der Erzengel sprach, zog Indien vorüber mit seinem Himalaya-Gebirge, das die Luft zerriß, mit seinen düstern, endlosen Wäldern, seiner Cambodscha, seinem Ganges, seinem Indus und seinen hundertundfünfzig Millionen vom chinesischen Meere bis zum persischen Meerbusen verbreiteten Menschen.

"Schau!" sprach der Erzengel.

Jesus bedeutete durch ein Zeichen, daß er schaue.

"Hier ist Persien," fuhr der Erzengel fort, "Persien, das ist die große Straße der Sonne und des Menschengeschlechts; zu seiner Linken die Scythen, zu seiner Rechten die Araber; das ist das Karavanseraï der Welt; alle Völker haben nach und nach dort gewohnt; früher, ehe es erfuhr, daß es nur ein Gasthaus war, baute es auf meine Eingebung den Thurm von Babel, dessen Ruinen heute noch höher sind, als die höchste Pyramide; doch nun, da es seine Tempel und seine Dynastien hat fallen sehen, baut es nur

noch für ein paar Generationen; seine Häuser sind Zelte von Backstein und nicht mehr. Fünfzig Millionen Menschen suchen dort, das Licht und das Feuer anbetend, in dieser Atmosphäre lebend, wo der Winter und der Sommer zu gleicher Zeit bestehen, die Vergessenheit in einem erkünstelten Rausche, der sie sanft zum Tode hinüber führt.

Und unter dem bezeichnenden Nagel des Erzengels zog Persien vorüber, von den Quellen des Dzus bis zum rothen Meere, seinen Durrab-See, seinen Aral-See, sein caspisches Meer wie drei Spiegel von ungleicher Größe entrollend; ferner sein Euphrat und sein Tigris, zwei riesigen, in der Sonne sich krümmenden Schlangen ähnlich; dann sein Persepolis, sein Babylon und sein Palmyra, Städte, welche heute nur noch Ruinen sind, damals aber Königinnen mit pupurnen Mänteln, und goldenen Kronen waren.

„Schan!“ sagte der Erzengel.

Jesus machte ein Zeichen, daß er schaue.

„Siehe Aegypten,“ fuhr Satan fort, „Aegypten, das ist ein Geschenk, welches mir der Nil gemacht hat; eines Tags, erfaßt mich die Laune, werde ich, wenn seine dreißig Städte, wenn seine sechzig Millionen Menschen: Griechen, Aegypter, Abyssinier, Aethiopier, sich weigern, mich anzuerkennen, seinen Fluß in das rothe Meer ablenken und Aegypten vernichten, indem ich auf dasselbe Sand statt Wasser ergieße. Mittlerweile betrachte es von Elephantine bis Alexandria: es ist ein Thal von Smaragden, ein Kornspeicher voll von Früchten, ein Garten voll von Blumen. Es nährt Rom, Griechenland, Italien. Allerdings stirbt dagegen sein Volk Hungers und wartet, daß die Hand, welche die Hebräer in der Wüste genährt hat, die Manna für dasselbe regnen lasse.“

Und Aegypten zog vorüber zwischen seiner doppelten Wüste, mit seinen ungeheuren Wasserfällen, mit seinen Pyramiden und seinen bis zu den Klauen im Sande begrabenen Sphynxen, deren starres, unbewegliches Auge seit fünfhundert Jahren die Knochen der Soldaten von Cambyses bleichen sah.

„Schau!“ sagte der Erzengel.

Jesus bedeutete durch ein Zeichen, daß er schaue.

„Hier kommt Europa,“ sprach Satan; „vergleiche es mit unserem massenhaften Asien, und Du wirst sehen, daß es viel besser ausgeschnitten, viel tauglicher zur Bewegung, nach einem viel verständigeren und glücklicheren Plane gezeichnet ist. Bemerke, wie es zu einer fruchtbaren Umarmung, da es an Baudenkmalern strotzt und an Menschen Mangel leidet, seine Arme nach Afrika ausstreckt, das nur Menschen und keine Monumente hat. Das ist Sardinien mit seinen Plumbaria-Felsen, Sicilien mit seinem Vorgebirge Lilybäum; Italien mit seiner Spitze von Rhegium; Griechenland mit seinem dreifachen Vorgebirge Akritas, Teneros und Malea. Siehe, wie alle diese Inseln des ägäischen Meeres einer riesigen Flotte gleichen, welche in einem großen Hafen liegt und bereit ist, unter Segel zu gehen, um den Welthandel zu treiben, während es sich im Norden durch Scandinavien an die Eisberge des Pols anlehnt. Oh! es ist sehr fest mit seinen Füßen, die es auf das fruchtbare Asien stützt, und seinem vom wilden Meere gebadeten Kopfe! Es hat Städte, die sich Athen, Korinth, Rhodus, Sybaris, Syracus, Cadix, Massilia, Rom nennen. Sieh, wie es gegen einen einzigen Mittelpunkt, um das Capitol, diesen unbeweglichen Felsen, die westliche Barbarei, d. h. Spanien, Britannien, Gallien, die östliche Civilisation, d. h. Griechenland, Aegypten, Syrien zieht. Schau Europa wohl an, denn das ist die Perle der Nationen, es ist der Demant der Zukunft!“

Und während Satan sprach, zog Europa vorüber; zuerst Griechenland, dann Italien mit Sicilien zu seiner Rechten, mit Germanien und Scandinavien zu seiner Linken; dann England, dann Gallien, dann Spanien.

Und einen Augenblick sah man nichts mehr als Wasser vom Nordpol bis zum Südpol, vom arctischen Pol bis zum antarctischen Pol.

„Schau!“ sagte Satan.

Jesus bedeutete durch ein Zeichen, daß er schaue.

„Nach der hinfälligen Welt die gealterte Welt, nach der civilisirten Welt die barbarische Welt, nach der barbarischen Welt die unbekante Welt. Schau, hier ist ein ganzes Land, das man nicht kennt. Es ist allerdings kaum dreitausend Meilen lang und fünfzehnhundert Meilen breit; es ist allerdings zuletzt aus dem Schooße der Gewässer hervorgegangen, so daß es Seen hat so groß wie das Mittelländische Meer, Flüsse von einem Laufe von fünfzehnhundert Meilen, achtzehntausend Fuß hohe Berge, Wüsten ohne Grenzen, Wälder ohne Ende. Allerdings keimen dort das Gold und das Silber, wie anderswo das Kupfer und das Blei; allerdings schneidet es, an den Nordpol gelöthet, wie das Eisen an den Magnet, die Welt entzwei, abgesehen von dem für die Durchfahrt eines Schiffes nothwendigen Raum; das ist das Land, welches ein Narr oder ein Weiser Griechenlands, wie Du willst, träumte; er hieß Plato und nannte es Atlantis.“

Und Amerika zog vorüber mit seinen jungfräulichen Wäldern, seinem Niagarafalle, der sich auf die Entfernung von zehn Meilen ausbreitet, seinem Amazonenstrom, seinem Mississippi, seinen Cordilleren, seinen Andes, seinem Chimborasso und seinem Pic von Riste.

Der Ocean erschien abermals.

„Schau,“ sagte Satan.

Jesus bedeutete durch ein Zeichen, daß er schaue.

Ägypten zog vorüber zwischen seiner doppel-
te, mit seinen ungeheuren Wasserfällen, mit
Pyramiden und seinen bis zu den Klauen im
begrabenen Sphynxen, deren starres, unbeweg-
te Auge seit fünf-hundert Jahren die Knochen der
Schan!" sagte der Erzengel.

Jesus bedeutete durch ein Zeichen, daß er schaute.
Hier kommt Europa, und Du wirst sehen,
unserem massenhaften Asien, viel tauglicher zur
viel besser ausgeschnitten, viel armer
Plane gezeichnet ist. Bemerke, wie es zu ein-
ren Umarmung, da es an Baudenkmalern
Menschen Mangel leidet, seine Arme
recht, das ist Satan mit seinen
Das ist Satan mit seinen
Allen mit seinen
seiner dreifachen
Ich

zuert Griechenland, dann zum
feiner Richten, mit Vermeidung
feiner Sinnen; dann England
Spanien.

Nach einem Augenblicke
Wasser vom Nordpol bis zum
Pol bis zum antarktischen

„Schau!“ sagt Sam.

Jesus bedeutet damit

Nach der

nach der civilisirten Welt
Der barbarischen Welt
hier ist ein ganzes Land

ist allerdings kaum
zehnhundert Meilen
Dem Schwoge der Welt
Seen hat so gut wie
von einem Land

tausend Meilen
ohne Ende. Die
Silber, die alle
Dinge schmücken

Geben an die
von den
genügend
ein Jahr

bis zu
von den S
der Täufer hatte

ner Rückkehr aus
kommen sah:
ist Gottes Lamm, r

„Ist Du das?“ hatte i
ge, welcher mich gesandt h

Kapitel.

anderin.

Am Jesus in

Genezareth

s besagen

vier ersten

reas, Petrus

er von den S

der Täufer hatte

„Ist Du das?“ hatte i

ge, welcher mich gesandt h

Und der Erzengel fuhr fort:

„Siehst Du jene unermessliche Fläche, welche ein Spiegel von polirtem Stahl, stellenweise gefleckt mit dunklen Punkten, zu sein scheint? Dieser Spiegel ist die Südsee; diese dunklen Punkte sind Inseln; je mehr die tiefe Welle unter unsern Füßen vorrückt, desto häufiger werden die Flecken; das ist so, weil wir uns Australien nähern, wo die Inseln auf der Oberfläche des Meeres weiden wie eine Herde riesiger Schaafse. Siehe, dort sind sie so nahe an einander gedrängt, daß Du kaum unter ihnen das Meer wie ein bewegliches Netz unterscheidest. Noch nichts von Allem dem hat einen Namen, doch gleichviel! Alles dies hat Menschen, Thiere, Seen, Wälder; das ist ein fünfter Welttheil, eine zweite Atlantis in den Ocean zerkrümelt. Durch diese Inseln geht man von den Cordilleren zum blauen Flusse, dessen Mündung vierhundert Meilen von uns und dessen Quelle unter unsern Füßen ist.“

Und das südliche Weltmeer zog vorüber mit seinen Gruppen von Inseln, seinem Neu-Guinea, Neu-Holland, Borneo, Sumatra, den Philippinen und Formoso.

Und von fern sah man den schneebedeckten Gipfel des Dschawahir kommen; die Erde hatte sich um ihre Achse gedreht, die Welt war mit allen ihren Reichen unter den Augen von Jesus vorübergezogen.

Und Satan sprach zu ihm:

„Alle diese Macht will ich Dir geben und ihre Herrlichkeit, wenn Du mich willst anbeten, denn sie ist mir übergeben, und ich schenke sie wem ich will.“

Da antwortete Jesus:

„Gebe Dich hinweg von mir, Satan; es steht geschrieben, Du sollst Gott Deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.“

Da erscholl im Raume ein entsetzlicher Schrei, ein Schrei des Hasses, des Fluches und der Verzweiflung.

Das war der Abschied von Satan an Jesus, den er als den Sohn Gottes anerkennen mußte.

Und als dieser furchtbare Schrei, nachdem er wie ein Donner hingerollt, erloschen war, hörte man eine sanfte, traurige Stimme murmeln:

„O schöner Erzengel, leuchtender Stern des Morgens! wie bist Du gefallen vom Himmel, Du, der Du so glänzend schienst beim Aufgang des Tages . . .“

Diese Stimme war die von Jesus, der über den Fall Satans weinte.

Viertes Kapitel.

Die Sünderin.

Einige Tage nachher kam Jesus in eine am nördlichen Ende des Sees Genesareth liegende Stadt, genannt Capernaum, was besagen will: Stadt des Trostes, gefolgt von seinen vier ersten Jüngern. Diese vier Jünger waren: Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael.

Andreas war einer von den Schülern von Johannes gewesen, und der Täufer hatte zu ihm gesagt, als er Jesus bei seiner Rückkehr aus der Wüste der Versuchung vorüberkommen sah:

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt.“

„Woher weißt Du das?“ hatte ihn Andreas gefragt.

„Derjenige, welcher mich gesandt hat, um zu taufen

mit Wasser, sprach zu mir: „„Ueber welchen Du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbe ist es, das ist der Sohn Gottes, den Du taufen wirst!““ Und ich sah den heiligen Geist herabfahren und zeuge, daß dieser der Sohn Gottes ist.“

Da war Andreas Jesus gefolgt.

Auf dem Wege hatte er seinen Bruder Simon getroffen und zu ihm gesagt:

„Komm, Bruder, denn wir haben den Messias gefunden.“

Und er hatte ihn zu Jesus geführt. Dann, als Simon Jesus mit einem Erstaunen anschaute, das nicht ganz vom Zweifel frei war, sprach Jesus:

„Du erkennst mich nicht?“

„Nein, Meister,“ antwortete Simon.

„Ich habe Dir, als ich ein Kind war, das Leben gerettet, da Du gebissen warst von einer Schlange. Ich sage Dir also: Du bist der Sohn von Jonas; Du heißest Simon, Du wirst Petrus heißen: Du wirst mein Jünger sein und mich verleugnen.“

Bei diesen Worten warf sich Simon Jesus zu Füßen, küßte seinen Rock und sprach:

„Herr, ich danke Dir das Leben, mein Leben gehöret also Dir. Ich heiße nicht mehr Simon, ich heiße Petrus und bin Dein Jünger, doch ich hoffe, der Herr wird mir die Gnade gewähren, daß ich Dich nie verleugne.“

Jesus lächelte und sprach:

„Komm.“

Und Petrus war Jesus gefolgt.

Am andern Tage hatte Jesus auf der Straße Philippus getroffen, der von Bethsaida war, wie Andreas und Petrus, und er hatte zu ihm gesagt:

„Folge mir, Philippus.“

Philippus war ihm gefolgt, und nachdem er sich bei

Andreas und Petrus erkundigt, hatte er seinerseits Nathanael getroffen und zu ihm gesagt:

„Folge uns, Nathanael, denn wir haben denjenigen gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben.“

Ganz erstaunt, fragte Nathanael, wer dieser sei, und Philippus antwortete:

„Es ist Jesus von Nazareth.“

Nathanael aber zuckte die Achseln und wiederholte:

„Von Nazareth! Was kann von Nazareth Gutes kommen?“

Da trat Jesus dazwischen und sprach:

„Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.“

„Woher kennst Du mich?“ fragte Nathanael.

Lächelnd erwiderte Jesus:

„Ehe Dich Philippus rief, sah ich Dich unter dem Feigenbaume.“

Und Nathanael, der wirklich unter einem Feigenbaume gesüßstückt hatte, verbeugte sich und sprach:

„Meister, Du bist der König von Israel.“

„Du glaubst es, weil ich Dir gesagt habe, daß ich Dich unter dem Feigenbaume gesehen,“ sprach Jesus, „aber Du wirst noch viel Größeres sehen, Nathanael: Du wirst den Himmel offen sehen und die Engel hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“

Dann begab er sich begleitet von seinen vier Jüngern nach Canaan, wo die Jungfrau Maria war; zu einer Hochzeit eingeladen, verrichtete er hier auf die Bitte seiner Mutter und zur großen Verwunderung der Gäste sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelte; wonach er sich wieder auf den Weg begab und nach Capernaum kam.

Es war das erste Mal, daß der junge Meister diese Stadt besuchte, und dennoch erregte hier sein Einzug großes Erstaunen. Die Schönheit des Knaben

war an ihm bewahrt geblieben; nur lag in den Zügen des Mannes etwas Ernstes, Schwermüthiges, Geprüftes, besonders seit seinem Kampfe mit dem Feinde des Menschengeschlechts.

Capernaum war wohl die Stadt, welche Jesus entsprach, um hier die ersten Proben von seiner Göttlichkeit zu geben; ihre Entfernung vom eigentlichen Judäa, von dem sie durch ganz Samaria getrennt war, ließ ihn dieselbe als einen Mittelpunkt der Finsterniß betrachten, und Jesus dachte, unter dieser Finsterniß werde das göttliche Licht glänzender hervorbrechen als irgend anderswo.

Ueberdies ist das Leben von Jesus die Erfüllung der Worte der Propheten, und Jesaias hat gesagt:

„Das Land von Zabulon und das Land von Nephtali am Wege des Meeres, und jenseits des Jordans, die heidnische Galiläa, dieses Volk, das in der Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und dieses Licht ist aufgegangen denjenigen, welche saßen im Schatten des Todes.“

Capernaum und seine Umgegend wählte also Jesus zum Schauplaze seiner ersten Prophezeiungen und seiner ersten Wunder. In Capernaum spricht er: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Von Capernaum bis zum galiläischen Meere war es nur ein Schritt, so daß zuweilen seine Jünger, welche Fischer waren, ihn verließen und ihre Netze im Meere auswarfen. Er sucht sie hier auf und spricht zu ihnen: „Folget mir nach, ich will Euch zu Menschenfischern machen.“

Und als er etwas entfernter Jacobus, den Sohn von Zebedäus, und Johannes seinen Bruder sah, welche in einem Schiffe saßen und ihre Netze flickten, da rief er ihnen ebenfalls; und wie es Petrus und Andreas gethan, verließen sie ihr Schiff, ihre Netze und ihren

alten Vater Zebedäus, um Jesus zu folgen, so schwer war es, ihm zu widerstehen, wenn er mit seiner sanften und hinreißenden Stimme aus einem Befehle eine Bitte machte und sprach: „Kommt!“

Ein großer Plan beschäftigte von diesem Augenblicke an Jesus: er wollte Ostern in Jerusalem feiern und hier seine entstehende Macht versuchen, die schon eine wirkliche war, obgleich sie zur Grundlage nur die Worte der Verleugnung von Johannes dem Täufer hatte, welcher die Sendung des Heilands ganz laut aussprach und zu Jedem, der es hören wollte, sagte: „Ich bin nur der Vorläufer, Jesus ist der Messias.“

Jesus ging also in Begleitung seiner sechs ersten Schüler nach Jerusalem ab.

Wir haben schon gesagt, was Jerusalem an diesen Festtagen war; wir haben seine von Reisenden überströmten Herbergen, seine von Zelten bedeckten öffentlichen Plätze und seine Gäste gezeigt, welche die Vorhöfe der Theater und sogar die Säulengänge des Tempels füllten.

Im Vorplatze dieses Tempels und im Tempel selbst wurde eine Art von Markt gehalten. Handelsleute verkauften hier, einander die Käufer entreißend, mit großem Geräusche Tauben, Schafe und sogar Ochsen, um sie zu opfern. Das war ein Handel, den die Priester duldeten, weil sie einen Nutzen dabei fanden, und da dieser Handel groß war zu jeder Zeit und unermesslich während der drei Ostertage, so stellten sich hier Wechsler auf mit ihren Tischen, welche mit Silberstücken und mit Stößen von Gold beladen waren.

Unter diesem Geschrei von Käufern und Verkäufern und Wechslern, unter diesem Geklirre von Gold und Silber, unter diesem Geblöke der Schafe und Brüllen der Ochsen, erstieg ein Mann mit einer Peitsche in der Hand die Stufen des Tempels und rief, als er in das Vorhaus gelangt war:

„Nehmet Alles dies von hier weg und machet aus dem Hause meines Vaters nicht ein Handelshaus!“

Und da diejenigen, an welche er sich wandte, zu gehorchen zögerten, hob er seine Peitsche auf, und obgleich diese Peitsche nur aus kleinen Stricken bestand, war doch eine solche Majestät auf der Stirne dieses Mannes, der den Tempel des Herrn das Haus seines Vaters nannte, ein solches Gebieten in seiner Stimme, daß Kaufleute, Käufer, Wechsler über einander stürzten, ganz verwirrt die Arme zum Himmel erhoben und die Stufen des Tempels hinabeilten, wo ihnen Jesus erschien, dem Engel ähnlich, der Heliodorus mit Ruthen gezüchtigt hatte; denn dieser Mensch war Jesus, und Jesus sprach mit seiner Stimme, welche so mächtig, wenn er die Milde in den Befehl verwandeln wollte:

„Es stehet geschrieben: „„Mein Haus ist ein Bethaus, Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube.““

Die furchtbare Erscheinung blieb lebendig vor den Augen der Bewohner von Jerusalem, und obgleich Jesus, diesen Act der Stärke vollführend, die Rechte eines Bürgers überschritten hatte, wagte es doch Niemand, Rechenschaft von ihm zu fordern. Als er indessen erfuhr, Herodes Antipas habe Johannes den Täufer verhaften lassen, der ihm vorgeworfen, daß er die Witwe seines Bruders geheirathet, da schlug Jesus wieder den Weg nach Capernaum ein.

Er mußte durch Samaria ziehen. Das von Salmannasser, der seine Einwohner über den Euphrat hinüber verpflanzte, eroberte Samaria, das durch Assarhaddon wieder bevölkerte, sodann von Antiochus dem Großen und endlich von Johannes Hyrcanus genommene Samaria war seit der Invasion der Assyrier eine Mischung von Fremden und Götzanbetern, welche immer im Kriege mit dem Reiche Juda, das sie haßten und von dem sie gehaßt wurden. Eine Folge hievon

war, daß sich die Samariter, um nicht nach Jerusalem zu kommen, auf dem Berge Garizim ein eigenes Allerheiligstes gebaut hatten.

Jesus zog zu Fuße durch diese Provinz; als er sich gegen Mittag durch den Marsch, den er gemacht, und durch die Hitze des Tages müde fühlte, setzte er sich unter einen Maulbeerfeigenbaum beim Brunnen Jacobs, während seine Jünger in die Stadt gegangen waren, um Speise zu holen. Er war seit einigen Augenblicken hier, da kam ein Weib, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen.

Da sprach Jesus zu ihr:

„Gib mir zu trinken.“

Das samaritische Weib schaute ihn mit einer erstaunten Miene an und versetzte:

„Wie bittest Du von mir zu trinken, da Du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib.“

„Wenn Du erkennen würdest, wer der ist, der zu Dir sagt: „Gib mir zu trinken,“ sprach Jesus, „Du hättest ihn, und er gäbe Dir lebendiges Wasser.“

Die Samariterin betrachtete Jesus aufmerksam, und als sie das Gepräge dieser sanften Majestät in seinem Gesichte sah, sagte sie zu ihm:

„Herr, Du hast nichts, um damit zu schöpfen, und der Brunnen ist tief: woher wirst Du denn dieses lebendige Wasser nehmen? . . . Bist Du größer, denn unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben? und er hat daraus getrunken, und seine Kinder und sein Vieh.“

„Wer dieses Wasser trinkt,“ erwiderte Jesus, „den wird wieder dürsten, während wer das Wasser, das ich ihm gebe, trinken wird, den wird ewig nicht dürsten, denn es wird ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Da schaute das samaritische Weib Christus mit wachsendem Erstaunen an und sprach:

„Herr, so gib mir dieses Wasser, auf daß ich nicht mehr dürste und nicht mehr hierher kommen muß, um zu schöpfen.“

„Es sei,“ sagte Jesus, „gehe hin, rufe Deinen Mann und komm mit ihm zurück.“

Doch das Weib schüttelte den Kopf und sprach:

„Herr, ich habe keinen Mann.“

Lächelnd erwiederte Jesus:

„Weib, Du hast recht geantwortet, indem Du gesagt: „„Ich habe keinen Mann.““ Fünf Männer hast Du gehabt, und derjenige, mit dem Du nun lebst, ist nicht Dein Mann.“

Da sprach das Weib mit einer Ehrfurcht, in die sich Scham mischte:

„Herr, Herr, ich sehe wohl, daß Du ein Prophet bist: erleuchte mich! . . . Unsere Väter haben auf diesem Berge geopfert, der der Berg Garzim ist, und Ihr Propheten sagt, zu Jerusalem sei die einzige Stätte, da man opfern solle.“

„Weib,“ erwiederte Jesus, „glaube mir, es kommt die Zeit, und sie ist schon gekommen, daß die Menschen weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werden, sondern wo sie anbeten werden meinen Vater im Geiste und in der Wahrheit.“

„Ja,“ antwortete die Samariterin, „ich weiß, daß Messias kommt: wenn er kommt, wird er uns Alles verkündigen.“

Jesus lächelte mit seinem unaussprechlichen Lächeln und sagte:

„Ich, der ich mit Dir rede, bin der Messias.“

Und als die Samariterin, ganz erstaunt über diese Antwort, noch nicht wußte, ob derjenige, welcher sie gegeben, spottete oder die Wahrheit sagte, kamen die Jünger von der Stadt zurück, und da sie mit Jesus sprachen, wie die Knechte mit dem Herrn sprechen, so

blieb kein Zweifel im Geiste dieser Frau, und sie ließ ihren Krug stehen, ging hin in die Stadt und rief:

„Kommt Alle, kommt, denn es ist beim Brunnen von Jacob ein Mensch, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan; sehet, ob er nicht der Messias ist.“

Und auf die Stimme dieser Frau kamen alle Einwohner aus der Stadt und gingen Jesus entgegen.

Doch die Jünger, welche wußten, daß Jesus ein Bedürfniß nach Speise haben mußte, sprachen zu ihm:

„Meister, is.“

Jesus schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Ich habe eine Speise zu essen, von der Ihr nichts wisset.“

Die Jünger schauten einander an und fragten sich leise:

„Wer hat denn in unserer Abwesenheit dem Meister Speise gebracht?“

Jesus aber sprach zu ihnen:

„Höret, meine Speise ist die, daß ich den Willen thue dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“

Dann fuhr er in seiner bildlichen Sprache fort:

„Sagt Ihr nicht, es seien noch vier Monate, bis die Ernte komme? Ich aber sage Euch,“ sprach Christus, indem er auf die Menge deutete, die ihn umgab, „hebet Eure Augen auf und schaut auf dem Felde umher, und Ihr seht, daß die Frucht reif ist und das Feld weiß zur Ernte.“

Von da an wurde der Gedanke von Jesus verständlich, selbst für die Samariter, und begreifend, daß er der Schnitter war, und daß sie die Ernte waren, führten sie ihn in ihre Stadt, das heißt nach Sichem, und Christus verweilte hier zwei Tage. Und als er wegging, glaubten die meisten Einwohner an ihn.

Da zog Jesus abermals nach seinem getreuen Galiläa. Die Erinnerung an seinen Aufenthalt in Ca-

pernaum war in allen Geistern geliebt; er begegnete auch schon in Canaan einem Königlichem, der ihm entgegen kam.

„O, Herr Jesus,“ sagte dieser Mann zu ihm, sobald er ihn erblickte, „ich bitte, beeile Dich, denn mein Sohn ist todeskrank, und Du allein kannst ihn retten!“

Doch Jesus streckte nur die Hand gegen Capernaum aus und sprach mit einem Ausdrucke seiner Stimme, der nicht gestattete, daß man zweifelte:

„Gehe hin, Dein Sohn lebt.“

Und dieser Mensch hatte einen solchen Glauben, daß er, ohne daß ihm irgend eine Furcht im Herzen blieb, Jesus dankte und wieder nach der Stadt zurückkehrte; und während er noch auf dem Wege war, begegneten ihm seine Knechte und sagten zu ihm:

„Oh! Herr, freue Dich, Dein Sohn ist nicht nur außer Gefahr, sondern völlig geheilt.“

„Und seit wann?“ fragte der arme Vater ganz freudig.

„Seit gestern.“

„Seit gestern! . . . Und zu welcher Stunde hat ihn das Fieber verlassen?“

„Gegen ein Uhr Nachmittags.“

Und das war gerade die Stunde, wo Jesus gesagt hatte: „Gehe hin, Dein Sohn lebt!“

Die Rückkehr des Messias nach Capernaum war eine Freude für Jedermann; zu Capernaum wird er auch seinen Lieblingsaufenthalt nehmen; er wird sich darin gefallen, in der Umgegend von Capernaum das Wort des Herrn zu verbreiten; der See Genesareth besonders soll der Ort sein, wo er seine Gottheit wird strahlen lassen: auf der Oberfläche dieses Sees gleitet er hin, ohne daß seine Füße das Wasser berühren; am Ufer dieses Sees speist er mehrere tausend Menschen mit ein paar Broden und einigen Fischen; unter

einem Sturme, der die Wellen dieses Sees aufwühlt, auf das Geschrei seiner Jünger erwachend, erhebt er sich aus der Tiefe des Schiffes, das dem Versinken nahe war, und spricht zum brausenden Winde: „Schweige!“ zum tobenden Meere: „Sei ruhig!“ Und der Wind und das Meer gehorchen ihm.

Jede von seinen Rückkehren nach Capernaum wird dann durch ein neues Wunder bezeichnet: einem Besessenen treibt er den Teufel aus, die Schwiegermutter von Petrus heilt er, die Tochter Jairi weckt er wieder auf. Das große Blatt seiner Gotttheit entrollt sich, auf jeder Zeile durch eine der Menschheit gespendete Wohlthat bezeichnet.

„Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volke; und sein Ruf erscholl im ganzen Syrier-Lande, und sie brachten zu ihm viele Kranke, welche mit mancherlei Seuchen und Qualen behaftet waren, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen, und er machte sie Alle gesund, und es folgte ihm nach viel Volk aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseits des Jordan.“

Als Johannes, der nicht um sich selbst, sondern um den Heiland besorgt ist, ihn aus seinem Gefängniß um Nachricht über seine göttliche Sendung bitten ließ, antwortete Jesus auch seinen Abgesandten:

„Gehet hin und saget Johannes, was Ihr gesehen habt und was Ihr gehört habt: daß die Blinden sehen, daß die Lahmen gehen, daß die Aussätzigen rein werden, daß die Tauben hören, daß die Todten auferstehen, und daß das Evangelium gepredigt wird den Armen.“

Es kam Ostern; Jesus nahm wieder seinen Weg gen Jerusalem, und überall auf seiner Spur machte

die ausgefäete Wohlthat die Dankbarkeit emporkeimen; doch während Jesus groß wurde, wurde er zugleich gefährlich. Jesus war nicht der Erste, der als Messias aufgetreten; nur waren die Anderen politische Messias, neue Judas Maccabäus gewesen, welche das Volk aufzuwiegeln versucht hatten; und das jüdische Volk war, müde der römischen Herrschaft, gegen die es beinahe zweihundert Jahre kämpfte, immer geneigt, sich zu erheben. Sobald sich das Gerücht von den Wundern Christi verbreitete, schickten sich auch Banden von Bewaffneten an, ihn an ihrer Spitze fortzuführen und zu ihrem König zu nehmen; doch Jesus verwarf diese Menschen und sagte zu ihnen: „Alle diejenigen, welche vor mir gekommen sind, waren Diebe und Mörder, darum haben sich die Lämmer geweigert, auf sie zu hören.“

Als er sich Jerusalem näherte, erhob sich eine neue Furcht, welche ernster als die andern, auf seinem Wege: man hatte Johannes den Täufer enthauptet.

Der Vorläufer war, wie man gesehen, Anfangs wegen seiner einen neuen König der Welt verkündigenden Prophezeiungen verhaftet worden; die Welt gehörte aber damals dem argwöhnischen Tiberius, der sich auf seinen Felsen Caprea geflüchtet, und dessen Agenten keinen Unterschied zwischen dem geistigen Königthum, das Jesus eben eroberte, und der materiellen Herrschaft, welche ihr Herr besaß, zu machen wußten oder machen wollten. Hernach hatte sich, wie wir erwähnt, Johannes der Täufer nicht gescheut, dem Tetrarchen von Galiläa Vorwürfe über seine Heirath mit seiner Schwägerin Herodias zu machen, und, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls seine Privatrache verbergend, hatte der Tetrarch Johannes den Täufer festnehmen und ins Gefängniß bringen lassen.

Das war vielleicht genug für Herodes, doch es war nicht genug für Herodias.

Sie hatte eine Tochter, jung, schön und angebetet vom Tetrarchen, der ihr nichts zu verweigern vermochte. Diese nahm natürlich Partei für ihre Mutter; bei einem Feste bat sie Herodes, zu tanzen, doch sie willigte nur unter der Bedingung ein, daß der Tetrarch schwöre, er werde ihren ersten Wunsch erfüllen. Herodes verbieth ihr mit einem Eide, zu thun, was sie verlange, vorausgesetzt, daß das, was sie von ihm fordere, das Maß seiner Macht nicht überschreite. Die Tochter von Herodes tanzte, und als sie getanzt hatte, verlangte sie das Haupt von Johannes dem Täufer.

Herodes war der Sklave seines Wortes; das Haupt von Johannes dem Täufer wurde in einer goldenen Schüssel herbeigebracht, und als unterthänige Tochter setzte die schöne Mörderin die Schüssel zu den Füßen ihrer Mutter nieder.

Dies war ein Beispiel vom Schicksal, das Jesus vorbehalten.

Jesus beschloß daher, in einiger Entfernung von der Stadt zu verweilen.

Bethania, das nur fünfzehn Stadien von Jerusalem entfernt lag, war für dieses, auf dem östlichen Abhange des Delberges gebaut, unsichtbar. Bethania sagte also Jesus für diesen Aufenthalt zu, und er verweilte auch hier.

Raum hatte sich übrigens das Gerücht von seiner Ankunft verbreitet, als ein Pharisäer, Namens Simon der Aussätzige, Jesus zum Essen einlud.

Jesus nahm die Einladung an, um zu beweisen, daß er, wenn er gegen die Secte der Pharisäer predigte, dies wegen ihrer Hoffart und ihrer absoluten Grundsätze that, daß er aber keinen Haß gegen die Einzelnen hegte.

Das Mahl war glänzend: die ganze Pracht von Simon war entwickelt worden, um denjenigen zu em-

pfangen, welcher sich den Sohn Gottes nannte; doch eine Episode, auf die der Herr des Hauses selbst nicht gerechnet hatte, verlieh diesem Mahle einen neuen Charakter von Größe.

Beim Nachtsche trat ein Mädchen von Bethania, dessen Bruder und Schwester, genannt Lazarus und Martha, ein benachbartes Haus bewohnten, in den Speisesaal, prächtig gekleidet; und ein ganz mit Salben gefülltes alabastrernes Gefäß tragend, ein.

Jeder erkannte die Eintretende und wunderte sich über ihre Ankunft.

Es war die gerühmteste und reichste Buhlerin von Jerusalem, dieser Stadt der Buhlerinnen: man nannte diese schöne Sünderin Maria Magdalena.

Ohne daß sie das Erstaunen der Gäste zu bemerken schien, näherte sie sich demüthig und mit niedergeschlagenen Augen Jesus, den sie nie gesehen, welchen sie aber ohne Zweifel an seinem Lächeln erkannte.

Und Magdalena trat zu den Füßen von Jesus, kniete nieder und fing an so reichlich zu weinen, daß sie die Füße Christi mit ihren Thränen wusch, und nachdem sie dieselben mit der in der Urne enthaltenen köstlichen Salbe eingerieben; trocknete sie Magdalena mit den Haaren ihres Hauptes.

Christus ließ sie gewähren und warf einen Blick voll Milde auf dieses Mädchen, das sich so zu seinen Füßen demüthigte. Alle waren bis jetzt herbeigelaufen, um von ihm die Heilung der Gebrechen des Leibes zu erlangen; Niemand, weder Mann noch Frau, war gekommen, um bei ihm die Heilung der Unreinheiten der Seele zu suchen.

Und die Gäste schauten mit Verwunderung dieses schöne Geschöpf mit den Brocat-Gewändern, mit seinen von goldenen Ketten funkelnden Halse, mit den von Ringen bedeckten Händen an, das mit den schönen blonden Haaren Christus die Füße trocknete.

Und der Herr des Hauses, der reiche Aussätzige, sagte zu sich selbst: „Ich habe Unrecht, diesen Menschen bei mir zu empfangen, der kein Prophet ist, denn wenn er ein Prophet wäre, so wüßte er, wer das Weib ist, das ihn anrührt, und er würde sich von einer so großen Sünderin entfernen.“

Jesus aber, der im Herzen des Pharisäers las, sprach mit seiner sanften Stimme und seinem milden Lächeln:

„Simon, ich habe Dir eine Frage vorzulegen.“

„Welche?“ versetzte der Pharisäer; „sprich.“

„Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner: der Eine war ihm schuldig fünfhundert Groschen, der Andere fünfzig. Da sie aber Beide nichts hatten, um ihn zu bezahlen, so erließ er Beiden die Schuld. Sage an, welcher unter ihnen wird ihm am meisten dankbar sein?“

„Herr,“ antwortete Simon, „da läßt sich nicht zweifeln: derjenige, welchem er am meisten geschenkt hat.“

„Du hast recht gerichtet,“ sagte Jesus.

Und er deutete auf Magdalena und sprach zu Simon:

„Siehst Du dieses Weib? sie hat für mich das gethan, was Du nicht gethan hast. Ich bin in Dein Haus gekommen, Du hast mir nicht Wasser gegeben, um meine Füße zu waschen, diese aber hat sie mit ihren Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet; Du hast mir keinen Fuß gegeben, diese aber, als sie hereingekommen, hat nicht aufgehört, meine Füße zu küssen; Du hast mein Haupt weder mit Del, noch mit Balsam gesalbt, sie aber hat Alles, was sie an wohlriechenden Salben besaß, auf meinen Füßen ausgebreitet; darum sage ich Dir: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt! Der, welchem wenig vergeben wird, der liebt wenig.“

Dann legte er die Hand auf das Haupt der Sünderin und sprach:

„Gehe, arme Tochter Evas, Deine Sünden sind nicht mehr, und ich mache Dich rein vor Gott wie am Tage, wo Du aus dem Schooße Deiner Mutter hervorgegangen!“

Und Magdalena erhob sich freudig und getröstet und widmete fortan Jesus die einzige Liebe ihrer Seele und ihres Herzens.

Fünftes Kapitel.

Die Auferstehung des Lazarus.

Dies Mal hielt Jesus Ostern nicht in Jerusalem, sondern in Bethania, und es war, wie er zu Johannes und Petrus gesagt hatte, Heli der Schwager von Zacharias von Hebron, der sie ihm bereitete; dann, als er Ostern gefeiert, reist der Messias abermals nach Galiläa ab, unter den Segnungen des Volks und besonders unter denen von Magdalena, und Martha und Lazarus, ihrer Schwester und ihrem Bruder.

Jesus fährt fort in Erfüllung des großen Werkes der Erleichterung, das er unternommen; er heilt unablässig, er heilt alle diejenigen, welche man zu ihm führt, ohne sich um die Secte zu bekümmern, zu der sie gehören, und werden sie am Sabbath zu ihm geführt, so bekümmert er sich nur um den Schmerz der Kranken und die Bangigkeiten ihrer Verwandten.

Und Jeder sagt zu sich selbst:

„Seht doch diesen Menschen! Während die Aerzte und die Schriftgelehrten uns theuer halten und uns



sterben lassen, heilt er uns umsonst und gibt uns noch, außer der Genesung, Rathschläge, die uns den Weg zum Himmel öffnen!“

Während dieses Jahres heilte er den Aussätzigen, den Knecht des Zöllners, den blinden und stummen Beseffenen, das Mädchen von Cana und den Blinden von Bethsaide. Während dieses letzten Jahres läßt er von seinem Munde die herrliche Parabel fließen vom guten Korn und von der Tresse, die vom guten Hirten, die vom guten Samariter, die vom guten und vom schlechten Knechte, die vom verirrtten Lamme, die vom verlorenen Sohne; Parabeln, welche alle in unserem Gedächtniß und noch viel mehr in unserem Herzen sind. Während dieses letzten Jahres hat er sich Thomas, Matthäus den Zöllner, Jacobus, den Sohn von Alphäus, Thaddäus, Simon den Cananiter und Judas beige- stellt, welche in Verbindung mit Petrus, Andreas, Jacobus dem Aeltern, Johannes, Philippus und Bartholomäus die Zahl seiner Apostel auf zwölf bringen.

Nun, da er hinter sich das Gefolge von Wundern hat, das ihn verherrlicht, und um sich den ungeheuren Zustrom der Menge, die ihn anbetet, denkt Jesus, es sei Zeit, seine ganze Lehre in einer einzigen Rede, — wir würden heute sagen, in einem einzigen Glaubensbekenntnisse, — zusammenzufassen.

„Kommt mit mir auf den Berg.“ sprach er; „kommt Alle, ich habe mit Euch zu reden.“

Und mehr als zehntausend Personen folgten ihm.

Und als er auf den Berg kam, schaute er umher und sah, daß diejenigen, welche ihm gefolgt, hauptsächlich die Enterbten dieser Welt waren, — Arme, Unterdrückte, Unglückliche, einfältige Geister, in Thränen ertränkte Herzen, Weiber der Samariterin ähnlich, Mädchen, der Schwester von Martha und Lazarus ähnlich, kurz jene unselige Bevölkerung der großen Städte, welche unablässig hofft, jede Veränderung, die

sich ereignet, werde ihr eine bessere Zukunft bringen, jeder Tag, der zu scheinen sich anschickt, werde ihr Glend vor dem Blicke Gottes beleuchten; — da ergrieff Jesus ein großes Mitleid mit dieser Menge, er setzte sich, umgeben von seinen Jüngern, mitten unter sie und sprach mit seiner sanften, barmherzigen Stimme:

„Selig sind, die da geistig arm sind, denn das Himmelreich wird ihr Reich sein! Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen! Selig sind, die da weinen, denn sie werden getröstet werden! Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden! Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden selbst Barmherzigkeit erlangen! Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen! Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden des Herrn Kinder heißen! Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen leiden, denn ihnen wird das Himmelreich sein!“

Dann wandte er sich an seine Apostel und an seine Jünger, doch mit so lauter Stimme, daß Alle die fromme Ermahnung hörten.

„Und Ihr,“ sprach er, „vernehmet wohl, was ich Euch sage: der Tag, wo Euch die Menschen um meinetwillen schmähen, Euch verfolgen und lägnerisch allerlei Uebles von Euch sagen, wird für Euch sein ein Tag des Glücks! Seid fröhlich und getrost, denn es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden, denn so haben sie auch die Propheten verfolgt, welche vor Euch gekommen sind. Ihr seid das Salz der Erde, wenn aber das Salz dumm wird, so ist es zu nichts nütze, als daß man es in den Wind schütte und lasse es von den Füßen der Leute zertreten! Ihr seid das Licht der Welt, und man zündet ein Licht nicht an, um es unter den Scheffel zu stellen, sondern man stellt es auf einen Leuchter, daß es leuchte denjenigen, welche im Hause sind; lasset also Euer Licht leuchten vor den Menschen,

damit sie Eure guten Werke sehen und preisen Euren Vater, der im Himmel ist! Aber ich sage Euch, wenn Eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der Pharisäer und der Schriftgelehrten, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. — Ihr habt gehört, daß gesagt ist zu den Alten: „„Du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein.““ Ich aber sage Euch, daß man nicht braucht zu gehen bis zum Morde, sondern wer zürnet mit seinem Bruder, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: „„Racha!““ der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: „„Du Narr!““ der ist des höllischen Feuers schuldig! Wenn Du also Deine Opfergabe zum Altar bringst, und Du erinnerst Dich, daß Dein Bruder etwas wider Dich hat, so laß Deine Gabe vor dem Altar; gehe zuerst hin und versöhne Dich mit Deinem Bruder; dann komm zurück und opfere, und Deine Gabe wird dem Herrn angenehm sein! — Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „„Du sollst nicht ehebrechen.““ Ich aber sage, wer ein Weib ihrer begehrend anschaut, der hat schon mit ihr in seinem Herzen die Ehe gebrochen. — Es ist auch gesagt: „„Wer sich von seiner Frau scheiden will, der soll ihr geben einen Scheidebrief.““ Ich aber sage Euch, wer seine Frau verlassen hat (es sei denn wegen eines Ehebruchs), der macht, daß sie Ehebrecherin wird, und wer eine Abgeschiedene heirathet, begeht einen Ehebruch. — Ihr habt auch gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „„Du sollst keinen falschen Eid schwören, sondern dem Herrn die Eide halten, die Du ihm geleistet.““ Ich aber sage Euch, daß Ihr allerdings nicht schwören sollt, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist Gottes Schemel, noch bei Jerusalem, denn das ist die Stadt des großen Königs; Ihr sollt auch nicht schwören bei Eurem Haupte, weil Ihr nicht ein einziges Haar davon schwarz oder

weiß machen könnt; Eure Rede sei nur: „„Ja, ja.““ oder: „„Nein, nein;““ was mehr ist, als diese Worte, wird vom Uebel sein. — Ihr habt erfahren, daß gesagt ist: „„Auge um Auge! Zahn um Zahn!““ Ich aber sage Euch, widersteht nicht dem Bösen, das man Euch anthun will, sondern gibt Euch Jemand einen Streich auf die rechte Backe, so bietet ihm auch die andere; will Jemand mit Euch streiten, um Euer Rock zu nehmen, so laßt ihm den Rock und gebt ihm den Mantel noch dazu; will Euch Jemand nöthigen, eine Meile mit Euch zu machen, so geht zwei mit ihm. Gebt dem, der Euch bittet, und wendet Euch nicht ab von dem, der von Euch borgen will. — Ihr habt gehört, daß gesagt ist: „„Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen.““ Ich aber sage Euch: „„Liebet Eure Feinde, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, welche Euch verfolgen und verleumdern, auf daß Ihr Kinder seid Eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und die Guten, der regnen läßt auf das Feld des Gerechten und auf das des Ungerechten; denn wenn Ihr nur liebt diejenigen, welche Euch lieben, welches Verdienst habt Ihr dabei? Thun die Zöllner nicht auch so? Und wenn Ihr nur freundlich thut gegen Eure Brüder, was thut Ihr denn mehr als die Andern? Thun die Heiden nicht so? Trachtet also so vollkommen zu sein, als Euer Vater im Himmel vollkommen ist. Habt Acht, daß Ihr Eure guten Werke nicht vor den Menschen thut, um von ihnen gesehen zu werden, sondern wenn Ihr Almosen gebt, laßt Eure linke Hand nicht wissen, was Eure rechte thut. Wenn Ihr betet, gleicht nicht den Heuchlern; die gern in den Schulen oder an den Straßenecken stehen, um von den andern Menschen gesehen zu werden, sondern tretet in Eure Kammer ein, schließet die Thüre zu und betet zu Eurem Vater im Verborgenen, und Euer Vater, der sieht,

was im Verborgenen geschieht, wird Euch belohnen. Und betet also:

„Unser Vater in dem Himmel, Dein Name werde geheiligt.

„Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

„Gib uns heute unser täglich Brod.

„Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern befreie uns vom Uebel. Amen.“

Jesus sagte noch andere Dinge, welche tief in das Gedächtniß seiner Zuhörer eindringen; so daß, als er geendigt hatte, Jeder noch forthorchte und Niemand aufstand.

Er erhob sich, und die ganze Menge, welche begriff, daß die Lehre beendigt war, sprach einstimmig:

„Meister, wir danken Dir, denn wir haben heute aus Deinem Munde Dinge gehört, die wir noch nie gehört, und die noch nie ein Mund ausgesprochen! Meister, wir danken Dir, denn Du hast uns unterrichtet, wie es ein Gott thun muß, und nicht, wie es die Schriftgelehrten und die Pharisäer thun.“

Und Niemand vermuthete unter dieser Menge, daß, indem er die Liebe, die Hingebung und den Glauben predigte, es sein eigenes Urtheil war, was Jesus gesprochen.

Doch er wußte es, er wußte, daß sein Tag nahe; es war auch kaum ein Monat, seitdem er diese Lehre gegeben, verlaufen, da beschloß er, seinen Jüngern keinen Zweifel über seine Gottheit zu lassen.

Und er nahm die drei Apostel mit, die er am meisten liebte: Petrus, Jacobus und Johannes, und führte sie auf denselben Berg, wo er auf die Menge die Manna seines Wortes hatte regnen lassen, und von dem man glaubt, es sei der Berg Thabor.

Hier versenkte sich Jesus ins Gebet, und so wie

er betete, umgab sich sein Antlitz mit Strahlen und wurde am Ende glänzend wie die Sonne; sein rother Rock und sein blauer Mantel verwandelten sich in schneeweiße Gewänder, und seine Füße verließen die Erde, und er blieb schwebend über dem Boden.

Die drei Jünger schauten ihn stillschweigend, mit gefalteten Händen und die Angst im Herzen an, als sie plötzlich sahen, daß Jesus nicht allein war, und an einer seiner Seiten Moses und an der andern Elias erkannten.

Beide waren voller Majestät und Herrlichkeit, und Beide sprachen mit ihm von seinem Abgange von dieser Welt, der bald in Jerusalem statthaben sollte.

Doch da erschien eine Wolke und der Schrecken der Apostel vermehrte sich, als sie Jesus, Moses und Elias in diese Wolke eingehen sahen.

In einem Augenblick wurde sie glänzend, und es kam eine Stimme daraus hervor und sprach:

„Dieser ist mein lieber Sohn, höret und glaubet Alles, was er Euch sagen wird.“

Und als diese Stimme erkloschen war, verschwand die Wolke, und Jesus fand sich wieder allein mit seinen drei Aposteln.

Diese fragten ihn, was Moses und Elias gemeint haben, da sie von seinem Scheiden aus der Welt in Jerusalem gesprochen.

Und von da fing Jesus an ihnen zu sagen, was er ihnen noch nicht gesagt: daß er nach Jerusalem gehen müsse, daß er viel von Seiten der Rathsherren, der Schriftgelehrten und der Hohenpriester leiden werde, und daß ihn endlich dort der Tod erwarte.

Und als die drei Apostel bei dieser Kunde erbleichten, sprach Jesus:

„Aber es steht geschrieben, daß ich kämpfen werde wider den Tod und ihn besiegen: habt also nicht bange

um diesen Tod, denn am dritten Tage werde ich wieder auferstehen."

Am Tage vorher hätten sie vielleicht noch gezweifelt, doch nach dem, was sie so eben gesehen, glaubten sie aus dem Grunde ihres Herzens.

Jesus reiste insgeheim nach Jerusalem ab; entschlossen, zu sterben, wollte er wenigstens die Stunde seines Todes wählen.

Er kam in die heilige Stadt zum Lauberhüttenfeste.

Doch überall, wo Christus erschien, war es die den Himmel verklärende Lichtfurche. — Als er durch eine Stadt von Galiläa zog, da schleppten sich zehn Aussäbige, die man vor die Städte geworfen und von jeder Verbindung abgesondert hatte, Leute so häßlich zu sehen, daß sie nicht einmal sich unter einander anzuschauen wagten, und daß sie sogar unter ihres Gleichen Geächtete waren, sie schleppten sich, sägen wir, als sie seine Ankunft erfuhren, auf seinen Weg und riefen ihm von fern in Demuth und mit gläubigem Herzen zu:

„Jesus, unser Meister! Jesus, unser Herr! Jesus, unsere Hoffnung! erbarme Dich unser!“

Jesus hörte sie und sprach von dem Platze aus, wo er war:

„Gehet und zeigt Euch Euren Priestern.“

Und als sie vor die Priester kamen, welche Kenntniß hatten von dieser Krankheit und den Bannfluch gegen die Kranken aussprachen, fand es sich, daß sie vollkommen geheilt waren.

Raum war Jesus in Jerusalem angelangt, da predigte er, im Tempel und mitten auf dem Vorplatze stehend, von welchem er die Verkäufer weggejagt hatte, rief er:

„Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“

Als die Schriftgelehrten und Pharisäer ein un-

glückliches Weib beim Ehebruch ertappten und sie wegführten, um sie nach dem Gesetze von Moses zu steinigen, da brachten sie dieses Weib zuvor zu Jesus, der sich im Vorhause des Tempels befand, und sagten versänglich zu ihm, entweder um ihn zu einer Verdammung hinzureißen, die ihn einer Grausamkeit schuldig machen würde, oder um ihn zu einer Freisprechung zu veranlassen, durch die er der Gottlosigkeit schuldig wäre:

„Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruch ertappt worden; Du weißt aber, das Gesetz von Moses befiehlt uns, sie zu steinigen; was sagst Du?“

Die Frau war jung, sie war schön: im Angesichte eines grausamen Todes weinte sie.

Jesus sah ihre Thränen und erwiderte:

„Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Dann, als hätten Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Gewissen befragend, begriffen, daß derjenige, welcher eine solche Antwort gegeben, in den Grund der Herzen sah, gingen sie Einer nach dem Andern weg, so daß Jesus und die Ehebrecherin allein blieben.

Jesus schaute umher, und da er sah, daß die Angeklagte nur durch die Kraft seines Wortes freigesprochen worden war, fragte er sie:

„Weib, wo sind die Leute, die Dich dem Tode überantworten wollten?“

„Ich sehe sie nicht mehr,“ erwiderte die Sünderin noch ganz zitternd.

„Hat Dich kein Gericht verdammt?“ fragte Christus.

„Keines,“ antwortete sie.

„So verdamme ich Dich auch nicht; o armes Geschöpf! . . . Mein Vater hat mich zum Erlöser gemacht und nicht zum Richter! Gehe hin und sündige fortan nicht mehr.“

Nach solchen Handlungen und solchen Worten war es unmöglich, daß Christus in Jerusalem unbekannt blieb. Seine Gegenwart wurde hier geoffenbart durch das einstimmige Geschrei seiner Feinde und durch den Lärmen der Menge, die ihm überallhin folgte und sprach:

„Dieser Mensch ist sicherlich ein Prophet!“

Anderere sagten:

„Es ist etwas Besseres als ein Prophet, es ist der Messias. Erinnert Euch der Worte von Johannes dem Täufer, welcher bekannte, er, Johannes, sei nur der Apostel und Jesus sei der Sohn Gottes.“

Allerdings sprachen dagegen Andere:

„Dieser Mensch kommt von Galiläa, und Christus soll nicht von Galiläa, sondern von Nazareth kommen, da er vom Geschlechte und der Stadt Davids sein soll.“

Alle aber hörten ihn nichtsdestoweniger mit Begierde an, so sehr entsprach jedes seiner Worte dem Bedürfnisse ihrer durch die Knechtschaft kranken Seelen, ihrer durch das Elend leidenden Körper.

So daß Häscher, als sie den Befehl erhalten hatten, Christus festzunehmen, und ihn mitten unter einer entzückten Menge fanden, mochten sie nun selbst durch seine Worte verführt sein oder mochten sie einen Aufruhr des Volks befürchten, es nicht wagten, ihn zu verhaften.

Sie kamen daher zu den Hohenpriestern und den Pharisäern zurück, welche sie fragten:

„Warum habt Ihr diesen Menschen nicht verhaftet und zu uns gebracht?“

Die Häscher schüttelten den Kopf und antworteten:

„Nie hat ein Mensch gesprochen wie dieser Mensch.“

Bei dieser Antwort erschrafen die Pharisäer.

„Ihr seid also auch verführt wie die Andern?“

sagten sie zu den Häschern. „Habt Ihr um ihn her Oberste und Leute vom großen Rathe gesehen?“

„Nein,“ erwiederten die Häscher; „doch wir haben gesehen eine große Anzahl Leute aus dem Volke, eine Menge von Menschen aus der Neustadt und aus den Vorstädten.“

„Also,“ sprachen die Pharisäer, „also ist Alles, was ihn umgibt, nur Pöbel, er hat nur um sich Seimathlose, Landstreicher, Verfluchte Gottes . . . Kehret zurück und greifet diesen Menschen.“

Doch einer von den Obersten erhob sich und sprach:

„Unser Gesetz erlaubt nicht, einen Menschen in Verhaft zu nehmen, ohne einen Spruch des großen Rathes, und wir haben nicht das Recht, einen Angeklagten zu verurtheilen, ohne ihn zu hören.“

Da riefen mehrere Stimmen:

„Bist Du auch ein Galiläer; Nicodemus? Lies die Schrift, und Du wirst sehen, daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht!“

Nicodemus antwortete nichts; doch da seine Stimme die Macht hatte, welche immer die Stimme eines gerechten und geachteten Mannes hat, so ging Jeder nach Hause, ohne daß eine Entscheidung gegen Jesus gefaßt worden war.

Nichtsdestoweniger zog sich dieser, der die Häscher gesehen und zum Voraus die nahe bevorstehenden Dstern zur Epoche seines Todes gewählt hatte, auf's Gerathewohl den ersten den besten Weg einschlagend, von Jerusalem zurück.

Doch gefolgt von der Menge ging er immer umher, gab einem Blindgeborenen das Gesicht, sprach die Parabel vom guten Hirten und verkündigte den Pharisäern, sie werden in ihren Sünden sterben.

Während er so umherwanderte und weissagte, kam ein bestaubter Bote zu ihm und sprach:

„Ich komme von Bethania; es schicken mich zu Dir Magdalena und ihre Schwester Martha: sie haben mir befohlen, Dir zu sagen, ihr Bruder sei sehr krank.“

„Gut,“ antwortete Jesus, „es drängt nicht! Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern nur zur Ehre Gottes, damit der Messias dadurch verherrlicht werde.“

Und der Bote kehrte zurück.

Und Jesus blieb noch mehrere Tage an dem Orte, wo er war; dann sprach er:

„Kommt und laßt uns zu Lazarus gehen.“

Darüber wunderte sich Niemand, denn man wußte, daß er diese Familie besonders liebte.

Und er setzte hinzu:

„Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken.“

Die Jünger folgten ihm, ohne zu begreifen; selten aber, Petrus ausgenommen, fragten sie ihn über den Sinn seiner bildlichen Sprache; sie wußten, daß sich diese Sprache immer von selbst erklärte.

Sie erwiederten auch, da sie glaubten, der Meister rede von einem gewöhnlichen Schlafe:

„Herr, wenn er schläft, so wird er geheilt werden.“

Doch Jesus sprach:

„Lazarus ist gestorben.“

Und als die Jünger sich wunderten, daß er einen Menschen, den er seinen Freund nannte, hatte sterben lassen, sagte Christus:

„Kommt, kommt, denn Alles ist geschehen durch den Willen Gottes, und damit diejenigen, welche zweifelten, nicht mehr zweifeln.“

Und als Einige zögerten und sprachen:

„Wir sind Geächtete, der Meister ist geächtet, und

da kann es nicht fehlen, daß uns Unheil widerfährt, wenn wir nach Jerusalem zurückkehren!"

Da sagte Thomas zu den andern Jüngern:

"Gehen wir mit dem Herrn, um sein Loos zu theilen und mit ihm zu sterben, wenn er stirbt."

Jesus schaute ihn zärtlich an und sprach zu ihm:
"Thomas, nach einer solchen Rede, wenn Du je zweifelst, ist Dir zum Voraus verziehen."

Und man zog gen Bethania.

Auf dem Wege traf Jesus Martha; eine arme trostlose Schwester, war sie dem großen Tröster entgegengegangen.

"Oh!" rief sie, sobald sie ihn erblickte, "Herr, wärest Du hier gewesen, mein unglücklicher Bruder wäre nicht gestorben! Warum bist Du denn nicht hier gewesen, oder warum bist Du nicht gekommen, als ich Dich bitten ließ?"

Und sie zerfloß in Thränen und rang ihre Hände vor Schmerz, während sie diese Worte sprach.

Jesus erwiederte ihr:

"Weine nicht, Martha, Dein Bruder soll auferstehen."

"Ja," sagte Martha, "am Tage der Auferstehung mit den anderen Menschen . . ."

Doch Jesus unterbrach sie durch eine Geberde und sprach:

"Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, der wird leben, obgleich er stirbt, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nicht mehr sterben. Antworte mir aus dem Grunde Deines Herzens, glaubst Du das, Martha?"

Und Martha rief:

"Oh! ja, Herr, ich glaube es . . . Ja, ich glaube, daß Du Christus bist! Ich glaube, daß Du der Sohn des lebendigen Gottes bist! Ich glaube, daß

Du in die Welt gekommen bist, um uns Alle zu erlösen.“

Und sie lief nach Hause, und da sie Magdalena weinend unter einem großen Kreise von Freunden fand, welche von Jerusalem herbeigekommen waren, um es zu versuchen, die zwei Schwestern zu trösten, sagte sie leise zu ihr:

„Der Herr kommt und ist nur ein paar Schritte von hier.“

Sogleich erleuchtete sich das Antlitz von Magdalena; ihre Thränen vertrockneten; sie stand auf, eilte, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Thüre und lief Christus entgegen.

Denn wenn Martha glaubte, so war der Glaube von ihr, der armen Sünderin, noch viel tiefer.

Auf alle ihre profane Liebe war eine einzige Liebe gefolgt: die göttliche Liebe.

Darum eilte sie dem Herrn entgegen und ihr gereinigtes Herz flog vor ihr her mit Flügeln so weiß als die einer Taube.

Die Juden, welche sie umgaben und sie so eilends weggehen sahen, sagten unter einander:

„Die Arme! sie geht in ihrem Schmerze hin zum Grabe von Lazarus, daß sie daselbst weine; folgen wir ihr und weinen wir mit ihr!“

Doch Magdalena blieb nicht bei dem Grabe stehen; sie eilte weiter und sandte nur dem geliebten Todten eine Geberde des Schmerzes vermischt mit Hoffnung zu.

Die Juden folgten ihr beständig.

Da sahen sie in der Ferne eine beträchtliche Gruppe, und an der Spitze dieser Gruppe kam ein Mann mit ruhigem Gesichte und sicherem Gange.

Magdalena erkannte Jesus, und ehe sie ihn erreicht hatte, — aus Demuth wagte sie es ohne Zwei-

fel nicht, bis zu ihm zu gehen, — fiel sie auf die Kniee, streckte die Arme aus und rief mit jener leidenschaftlichen Gluth, welche ihr Herz mit so vielen irdischen Feuern versengt hatte:

„O Herr! Herr! wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“

Als Jesus sie weinen sah, als auch die, welche mit ihr gekommen, weinten, schauerte Jesus in seinem Geiste, betrübte sich selbst und fragte mit bebender Stimme:

„Wo habt Ihr den geliebten Todten hingelegt?“

„Oh! komm, komm, Herr!“ rief Magdalena, „ich will Dich zu seinem Grabe führen.“

Da folgte ihr Jesus, und während er ihr folgte, weinte er.

Und die Juden sprachen, indem sie auf ihn deuteten:

„Seht, wie er ihn lieb gehabt hat! Seht, wie er weint!“

Anderer aber entgegneten:

„Warum ist er dann nicht gekommen, da man nach ihm verlangt hat? Er, der die Blinden und die Lahmen heilt, hätte ihn sicherlich wohl heilen können.“

So kam man zum Grabe . . . Martha wartete auf den Knieen.

Und Jesus fragte:

„Hat man hier meinen Freund Lazarus begraben?“

„Unter diesem Steine liegt er,“ antwortete Martha.

Magdalena aber war das Herz so beklommen vor Schmerz, so schauernd vor Hoffnung, daß sie nicht sprechen konnte: abgerissene Stücke von Sägen kamen aus ihrem Munde, halbe Seufzer kamen aus ihrer Brust.

Jesus schaute die zwei Frauen mit unendlicher Zärtlichkeit an und sprach zu den Anwesenden :

„Hebet den Stein auf.“

„Herr.“ versetzte Martha, „bedenke, daß unser Bruder vier Tage im Grabe liegt, und daß die Verwesung schon eingetreten sein muß.“

Jesus streckte die Hand aus und sprach :

„Hebe dich von selbst auf, Grabstein! . . . Lazarus, komm hervor aus Deinem Grabe!“

Und der Stein hob sich von selbst auf, als ob ihn die Hand des Todten emporgestoßen hätte, und man sah den Verstorbenen in seinem Grabe, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen und sein Angesicht umhüllt mit einem Schweißtuche.

Und der Verstorbene erhob sich ebenfalls unter einem Schrecken, der noch nicht Zeit gehabt hatte, sich in Freude zu verwandeln.

Da sagte Jesus :

„Löset ihn auf und laßt ihn gehen.“

Und Martha und Magdalena eilten auf Lazarus zu, zerrissen Schweißtuch und Binden und riefen :

„Ehre sei Gott! . . . Ehre sei dem Herrn Jesus!

. . . O Wunder!“

Und Lazarus wiederholte nach ihnen mit einer noch kaum lebenden Stimme :

„Ehre sei Gott! . . . Ehre sei dem Herrn Jesus!

. . . O Wunder!“

Nach dem Versprechen des Messias war Lazarus auferstanden.

Nie hatte Christus ein so offenkundiges, ein so öffentliches, so außerordentliches Wunder gethan.

Die Anwesenden liefen auch fast wahnsinnig gen Jerusalem, erzählten, was sie gesehen hatten, und riefen :

„Oh! dies Mal ist der Messias sicherlich unter uns!“

Jesus aber begab sich nach der Grenze der Wüste, in die Stadt Ephraim, und als Martha und Magdalena, sowie der Auferweckte es versuchten, ihn unter ihnen zurückzuhalten, sprach Jesus:

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen: ich werde zu Euch zurückkehren, um an Ostern ein letztes Mahl mit Euch zu nehmen.“

Und er zog in die Wüste und verschwand.

Sechstes Kapitel.

Wehe, Jerusalem!

Das Gerücht von diesen Wundern hatte sich nicht nur in Jerusalem, sondern auch in der ganzen Umgegend verbreitet, und man lief herbei von allen Seiten, — von Gethsemane, von Anathot, von Bethel, von Silo, von Gabaon, von Emmaus, von Bethlehem, von Hebron und sogar von Samaria, um Lazarus zu sehen, zu berühren, und als sie gesehen und berührt hatten, zweifelten noch Viele an ihren Augen; diejenigen besonders, welche ihn zu Grabe begleitet hatten, wiederholten unablässig:

„Wir haben ihn sterben sehen! wir haben ihn beerdigen sehen!“

So groß aber die Freude über dieses Wunder unter dem Volke war, ebenso mächtig war die Bestürzung unter den Pharisäern, gegen die hauptsächlich Jesus predigte, und unter den Herodianern, welche, Alles dem Tetrarchen Herodes verdankend, der Alles

den Römern verdankte, fortwährend befürchteten, ein neuer Judas Maccabäus werde die Juden vom Joch der Fremden befreien.

Dieses Joch war schmähllich, aber golden.

Die Pharisäer sprachen:

„Mißtrauen wir diesem Menschen, der Wunder thut, die keiner von uns thun kann!“

Die Herodianer sprachen:

„Nimmt man diesen Menschen in Verhaft, so wird eine neue Empörung in Judäa ausbrechen, und die Römer werden kommen und die Stadt verwüsten.“

Doch nur die Reichen befürchteten: — wie Jesus gesagt hatte: sie besaßen nicht den Reichthum, der Reichthum besaß sie.

Von diesem Augenblicke an waren Pharisäer und Herodianer nur noch auf Eines bedacht; darauf, daß sie denjenigen wollten sterben lassen, den die Pharisäer einen Gotteslästerer, die Herodianer einen Meuterer nannten.

Sie hatten für sich den Oberpriester Caiphas, der ihnen den Tod des Schuldigen versprach.

Doch vergebens suchten sie Jesus in Jerusalem und in der Umgegend. Jesus war, wie gesagt, in Ephraim, an der Grenze der Wüste, wo er die Stunde seines Todes erwartete.

Die Stunde kam; das Osterfest war nahe, und Jesus sprach:

„Laßt uns nach Jerusalem gehen!“

Er mußte wieder durch Samaria ziehen.

Nach Jerusalem gehen, um dort Ostern zu halten, hieß aber mehr als je sich zum Juden und Antisamariter erklären.

In der ersten Stadt, in die Jesus mit seinen Jüngern kam, verweigerte man ihm auch die Gastfreundschaft.

Als die Apostel dies sahen, sprachen sie, da sie

die Schmach, die ihrem Meister angethan worden, nicht ertragen konnten:

„Herr, sollen wir dem himmlischen Feuer gebieten, herabzukommen und diese Stadt zu verzehren?“

Jesus lächelte, denn er sah, daß die Apostel seine Macht zu kennen und die ihrige zu messen anfingen, doch auf der Stelle verwies er es ihnen, daß sie sich hatten vom Zorne hinreißen lassen, und sprach:

„Es ist nicht mein Geist, der Euch dies eingegeben: der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um die Menschen zu verderben, sondern um sie zu erlösen!“

Sie zogen weiter gen Jerusalem.

Eine Meile von der Stadt hielt Jesus an und sprach:

„Dies Ma^ß werden alle Dinge, die die Propheten geweissagt, in Erfüllung gehen. Höret, damit Jeder von Euch wisse, wohin er geht. Der Sohn des Menschen wird überliefert werden den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten, den Älten; sie werden ihn zum Tode verurtheilen und den Heiden überantworten; sie werden ihn verspotten, sie werden ihm ins Gesicht speien, sie werden ihn geißeln, doch am dritten Tage wird er auferstehen.“

Und der Glaube an diese Auferstehung war unter gewissen Aposteln so groß, daß zwei von ihnen zu Jesus traten und zu ihm sprachen:

„Meister, wir wünschen, daß Du gewährest, um was wir Dich zu bitten haben.“

„Was wünschet Ihr, daß Euch derjenige gewähre, welcher sterben soll?“

„Gewähre uns,“ erwiederten sie, „daß wir in unserer Herrlichkeit sitzen der Eine zu Deiner Rechten, der Andere zu Deiner Linken.“

„Eure Bitte ist gewährt, weil Ihr den Glauben habt,“ sprach Christus.

Am Freitag, — acht Tage vor dem, aus welchem

der Tod Christi den Charfreitag machen sollte, — kam man nach Bethania; die Jünger waren Jesus vorausgegangen, und das Abendmahl harrte seiner bei eben dem Simon, bei welchem er schon einmal gegessen hatte.

Jeder setzte sich zu Tische, als man ankam; doch da die Weiber nicht essen konnten mit den Männern, setzte sich Magdalena, während Martha den Sorgen der Bedienung oblag, auf die Erde zu den Füßen des Herrn und verschlang jedes Wort, das aus seinem Munde kam.

So daß Martha sie fragte:

„Was machst Du da, Magdalena, daß Du so Deine Zeit verlierst, statt mir zu helfen?“

„Ich höre,“ antwortete Magdalena.

Und als sie mit den Augen Jesus um Rath fragte, um zu wissen, ob sie aufstehen und ihrer Schwester helfen oder bei Jesus sitzen bleiben und hören sollte, da sprach Jesus:

„Bleibe, mein Kind, Du hast das bessere Theil erwählt.“

Magdalena hörte also beständig.

Am Ende des Mahles aber stand sie auf, ging hinaus, kam sogleich wieder zurück und brachte in einem alabasternen Gefäße ein Pfund köstliche Narde und salbte damit die Füße von Jesus, die sie sodann, wie das erste Mal, mit ihren Haaren trocknete.

Wonach sie das Gefäß, welches doppelt so viel werth war, als die Salbe, zerbrach und den Ueberrest der Salbe auf dem Haupte von Christus verbreitete.

Da sprach einer von seinen Jüngern, Judas, der sich einer Regung des Neides nicht erwehren konnte:

„Ist es nicht eine Sünde, eine solche Salbe so zu verschwenden und ein solches Gefäß zu zerbrechen? man hätte das um dreihundert Groschen verkaufen und diese dreihundert Groschen den Armen geben können!“

Jesus schaute Judas traurig an, denn er sah, was

in seinem Herzen vorging, und daß er nicht zum Vortheile der Armen sprach, sondern für seine Höffart.

Dann sagte Jesus mit einer Stimme, deren Ausdruck so schwermüthig war, daß Einigen die Thränen in die Augen traten :

„Judas, laß diese Frau im Frieden! Ein guter Gedanke leitet sie. Ihr habt allezeit Arme unter Euch und könnt sie immer erleichtern, mich aber habt Ihr nicht allezeit . . . Diese Salbe hatte sie behalten zu meinem Begräbniß, und sie hat meinen Leib zum Voraus balsamirt . . . Dank Dir, Magdalena.“

Diejenigen, welchen Jesus seinen Tod geweissagt, begriffen allein; Magdalena aber begriff nicht; sie schaute Jesus voll Bangigkeit an und fragte :

„Was sagst Du, Herr Jesus?“

„Warte, und Du wirst sehen; und Dir, das gelobe ich Dir, arme Sünderin, werde ich zuerst erscheinen zum Lohne für den großen Schmerz, den ich Dich lasse erdulden.“

„Ich verstehe nicht,“ erwiderte Magdalena, „doch ich brauche Dich nicht zu verstehen, da ich den Glauben an Dich habe, o Herr.“

Jesus brachte den Sabbath mit Martha, Magdalena und Lazarus zu; am Sonntag Morgen aber begab er sich auf den Weg. Die vielen Fremden, welche unablässig nach Bethania kamen, hatten das Gerücht von seinem Einzuge in Jerusalem verbreitet und die ganze Volksmenge vor die Thore getrieben.

Lazarus bot Jesus ein Roß an; Jesus aber antwortete :

„Das Roß ist das Sinnbild des Krieges, und ich komme nicht, um den Krieg, sondern um den Frieden zu bringen; auch harret meiner ein Esel im Dorfe Bethphage.“

Und er begab sich auf den Weg.

Als man in der Nähe von Bethphage war, rief er zwei von seinen Jüngern und sprach zu ihnen:

„Gehet in dieses Dorf, das vor Euch ist; Ihr werdet dort finden eine Eselin und ein Eselsfüllen: bringt sie mir.“

„Aber wenn der Eigenthümer sich widersetzt, daß wir sie wegführen?“ fragte einer von denjenigen, welche Jesus absandte.

„Dann antwortet: der Herr bedarf ihrer; und er wird sie gehen lassen,“ sagte Jesus.

Die zwei Jünger gingen voran und brachten nach kurzer Zeit die Eselin und das Eselsfüllen.

Die Apostel bedeckten das Eselsfüllen mit ihren Kleidern, und Jesus setzte sich darauf, während das übrige Volk den Messias verherrlichte, Jeder auf seine Weise, die Einen, indem sie ihre Mäntel unter seinen Füßen ausbreiteten, die Andern, indem sie Palmen von den Bäumen hieben, wieder Andere, indem sie Blumen pflückten und sie auf seinen Weg streuten; Alle aber riefen: Hosanna!

Als er bei einem Felsen angelangt war, der die Stadt beherrschte, blieb er stehen, schaute gen Jerusalem und sprach, Thränen vergießend:

„O Jerusalem, wenn du wenigstens an diesem Tage der Gnade, der dir gegeben ist, erkennetest den, der dir den Frieden bringt! Doch nein, du hast einen Schleier auf den Augen, o Jerusalem! blinde Stadt, der ich das Licht nicht zu geben vermag! Du wirst auch sehen die Unglückstage, wo dich die Feinde umgeben werden und einschließen von allen Seiten, wo sie dich werden nehmen und, nachdem sie dich genommen, der Erde gleich machen und vertilgen dich und deine Kinder. Und sind diese Tage gekommen, so wird von Dir nicht bleiben ein Stein auf dem andern, weil du die Zeit nicht erkannt, o Jerusalem, wo Gott dich besucht.“

Und von diesem Tage an nannte man Fels der

Weissagung den Felsen, wo Jesus diese Worte gesprochen.

Jesus ging weiter und schritt über die Brücke des Kidron; da aber kamen ihm Einige, die ihn erwarteten, entegen und sprachen:

„Herr, wie wirst Du es machen, um in die Stadt einzugehen? Siehe, man hat die Thore hinter uns geschlossen.“

Und Jesus antwortete:

„Gehen wir immerhin! Der Mensch mag mich nicht kennen, aber das Holz, das Feuer kennen mich: das Thor, an dem ich erscheine, wird sich von selbst öffnen.“

Da trat er gerade auf das Goldene Thor zu, unter mehr als zehntausend Personen, welche sein Gefolge bildeten.

Und kaum war er noch zwanzig Schritte davon entfernt, als sich die vier Flügel von selbst öffneten, denn das Thor war doppelt, und man trat in die Stadt auf dieser Seite unter zwei, durch einen Pfeiler getrennten, Gewölben durchgehend ein.

Als das Volk die Thore sich von selbst öffnen sah, erhob es ein gewaltiges Geschrei der Freude und des Triumphes; denn das Volk triumpfhirte in der Person dieses Siegers, der als Reitthier das Symbol der Mäßigkeit und der Geduld genommen hatte.

Da wurden mehr als je die Palmen in den Lüften geschwungen, die Blumen auf die Straße gestreut, die Mäntel auf den Weg gelegt, mehr als je erscholl der Ruf:

„Ehre sei Gott in der Höhe! Gepriesen sei der, welcher kommt im Namen des Herrn!“

Und durch diese doppelte Deffnung verbreitete sich die Menge, an deren Spitze Jesus ritt, in der Stadt. Christus machte den Weg um den Tempel, dann durch das östliche Thor, kam zwischen dem Theater und dem Palaste der Maccabäer durch, zog sich längs dem Berge Akra hin, vermied Zion, wo die Paläste von Annas und von Caiphas waren, und wo seine Gegenwart

hätte Unruhen erregen können gelangte von der inneren Stadt in die zweite Stadt, von der zweiten Stadt nach Bezetha, und kehrte durch den Palast von Pilatus zum Tempel zurück.

Diejenigen, welche noch nichts von Jesus wußten, — und dies waren meistens in Jerusalem fremde Leute, — fragten mit Erstaunen:

„Wer ist denn dieser Mensch, dem alles Volk nachläuft und zuruft?“

Und diejenigen, welche ihn begleiteten, antworteten:

„Es ist Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa.“

Da verdoppelten sich das Geschrei und das Zujuchzen: die jungen Leute liefen, die Greise schleppten sich, und die Kinder, selbst die kleinsten, — diese Kinder, welche Christus immer hatte zu sich kommen lassen, — schlossen sich den Männern, den Weibern, den Greisen an und riefen:

„Ehre sei dem Sohne Davids! Gesegnet sei derjenige, welcher kommt im Namen des Herrn! Gepriesen sei der König von Israel!“

Und fand sich in der Menge, welche Jesus nachlief, ein Blinder, so wurde der Blinde sehend; hatte ein Hinkender Mühe, ihm zu folgen, so ward der Hinkende geheilt; brachte man einen Lahmen vor seine Thüre, so stand der Lahme auf; traf sich auf dem Wege Christi ein Stummer und rief ihm im Geiste zu, so löste sich seine Zunge.

Und zur Bewunderung von denjenigen, die ihn nie ein Wort hatten aussprechen hören, rief er so laut als die Anderen:

„Ehre sei dem Sohne Davids! Gesegnet sei der, welcher kommt im Namen des Herrn! Gepriesen sei der König von Israel!“

Und man sah mit Mühe die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Pharisäer sich aus der Menge

hinausarbeiten, und sie verhüllten sich mit ihren Mänteln das Gesicht, entfernten sich ganz bestürzt und sprachen:

„Oh! wir werden nichts gewinnen gegen diesen Menschen, denn er thut nun so viel Wunder, daß ihm alle Welt nachläuft.“

Und Einige hatten die Dreistigkeit, auf Jesus zuzugehen und zu ihm zu sagen:

„Mache doch, daß diese Kinder schweigen, die Dich loben, als ob Du ein Gott wärest.“

Jesus aber antwortete ihnen:

„Habt Ihr nicht gelesen im Propheten: ... Er wird das Lob ziehen aus dem Munde der kleinen Kinder und der Säuglinge, und wenn die Kinder schweigen, werden die Steine finden eine Stimme und sich hörbar machen an ihrer Stelle.““

Man führte Jesus wieder in den Tempel, und als er in den zweiten Vorhof eingetreten war, gruppirteten sich Alle um ihn und riefen ihm zu:

„Sprich, Meister, sprich, lehre uns; sage uns, was wir denken sollen von den Pharisäern und Schriftgelehrten?“

Und Jesus, der bis dahin seine Feinde anzugreifen und sogar, wenn sie ihn angriffen, sich zu vertheidigen gezwögert hatte, antwortete:

„Es ist in der That gekommen die Zeit: höret also, da Ihr hören wollt! sehet also, da Ihr sehen wollt.“

Da gab er seiner Stimme den mächtigen Ton, den er anzunehmen mußte, wenn er vom Wohlwollen zur Drohung und von der Drohung zur Verfluchung überging, und fuhr fort:

„Ihr wollt wissen, was ich von den Pharisäern und den Schriftgelehrten denke? Nun wohl! ich will es Euch sagen.“

Es trat eine tiefe Stille im Volke ein: man sollte zu ihm von seinen Feinden reden.

„Die Schriftgelehrten und die Pharisäer,“ sprach Jesus, „haben sich auf Moses Stuhl gesetzt: haltet nur ihre Vorschriften, befolget ihre Lehren, thut aber Alles, was sie Euch sagen, daß Ihr thun sollt, und nicht das, was sie thun, denn sie sagen und thun nicht, oder wenn sie thun, thun sie das Gegentheil von dem, was sie sagen . . . Sie binden schwere, unerträgliche Bürden auf und legen sie auf die Schultern ihrer Brüder, wollen dieselben aber nicht mit einem Finger anrühren; sie thun alle ihre Werke, um von den Menschen gesehen zu werden, und nicht, um von Gott gesehen zu werden; sie sitzen gern oben am Tische; sie nehmen den ersten Sitz in den Schulen ein und warten nicht, daß man ihnen sagt: setzet Euch dahin oder setzet Euch dorthin; sie haben es gern, daß man sie grüßt auf den Straßen, und daß sie Herr genannt werden von denen, die nicht ihre Knechte sind. Oh! meine Brüder!“ fuhr Christus fort, indem er sich an seine Jünger wandte, „fliehet dieses Beispiel! Laßt Euch nicht Herr nennen, denn Einer ist Euer Herr, Ihr aber seid alle seine Brüder, und soll keiner Vater heißen auf Erden, denn Ihr habt nur einen Vater, der im Himmel ist! Wer sich für den Größten hält unter Euch, soll Euer Diener sein; denn wer sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht.“

So sprach Jesus noch lange in seiner tiefen Entrüstung gegen die Heuchler und falschen Priester.

Dann aber, als hätte ihn ein so langes Verfluchen zu sehr angegriffen, hielt Jesus inne und sank auf eine Bank.

Da trat ein Mensch auf Jesus zu und sagte zu ihm: „Meister, der Du uns so viele Dinge gelehrt hast,

lehre uns auch noch dieses: Soll man dem Kaiser den Zins bezahlen oder nicht?"

Jesus sah sogleich ein, daß dieser Mensch seine Frage nicht von sich selbst an ihn machte, sondern daß er an ihn abgeschickt war von seinen Gegnern und Verfolgern.

Denn wenn Jesus wirklich sagte: „Zahlet den Zins,“ so war er der Feind des Volks, das der Tribut zu Grunde richtete; rieth er im Gegentheil, dem Kaiser den Zins nicht zu bezahlen, so erklärte sich Jesus zum Feinde des Kaisers, und empörte sich gegen diesen.

Jesus aber antwortete:

„Mein Freund, weise mir eine Münze.“

Und der Mensch zog aus seiner Tasche ein Geldstück und zeigte es Jesus.

Da fragte ihn Jesus:

„Weß ist das Bild dieser Münze?“

„Des Kaisers.“

„Nun wohl,“ sprach Christus, „so gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.“

Und er stand auf und kehrte nach Bethania zurück.

Und so kam er alle Morgen herab, nachdem er die Nacht auf dem Delberge, unter den Gräbern des Volks, zugebracht, wohin ihm, wie man sagte, die Engel des Herrn das Wort seines Vaters brachten.

Am letzten Tage war der Zudrang so groß, man rief so laut: „Es lebe Jesus, der König der Juden!“ daß die Pharisäer erschrocken zu Caiphas liefen, und daß Caiphas die Hohenpriester und die Älten des Volkes zu sich berief, um Rath zu halten.

Der Rath ging um elf Uhr Abends zu Ende.

Am Donnerstag kam Jesus nicht nach Jerusalem, sondern er sagte nur zu seinen zwei Jüngern Petrus und Johannes:

„Tretet heute Abend ein in die Stadt durch das Wasserthor, nehmt den Steig von Zion und geht ge-

rade aus, bis Ihr einen Mann getroffen, der einen Krug voll Wasser auf seiner Schulter trägt; folgt diesem Manne, tretet mit ihm ein, wo er eintreten wird, und sagt zu dem Herrn dieses Hauses, Jesus von Nazareth richte an ihn folgende Worte: „„Meine Zeit ist nahe, ich will bei Dir Oftern halten mit meinen Jüngern.““

Siebentes Kapitel.

Mater amaritudinis plena.

Das gewöhnliche Gefolge von Jesus bestand aus seinen Schülern, von denen wir schon gesprochen, und den Frauen, welche die Schrift die heiligen Frauen nennt.

Die heiligen Frauen, das war vor Allem die Jungfrau Maria, welche seit der Hochzeit von Canaan ihren Sohn nicht mehr verlassen, und dieser hatte sie bei sich behalten, als ob er, wissend, wie wenig ihm auf dieser Welt noch Zeit blieb für die kindliche Liebe, nicht ein Theilchen von dieser Zeit hätte wollen verlieren; es war Maria Magdalena, die schöne Sünderin, welche Christus in seiner zarten Barmherzigkeit in die Nähe seiner Mutter gebracht hatte, um sie zu reinigen durch die Berührung mit derjenigen, welche nie gefehlt; es war Johanna, die Frau von Chusa, dem Intendanten des Hauses von Herodes; es war Maria, die Nichte der Jungfrau und Tochter von Cleophas; es war Martha, die Schwester von Magdalena und von Laza-

rus; es war Maria, die Mutter von Marcus, und noch einige Andere, deren Namen nicht zu uns gelangt sind.

Diese Frauengruppe erscheint vielleicht seltsam im Gefolge von Jesus, doch abgesehen davon, daß es bei den Juden gebräuchlich war, daß die Frauen, und besonders die Witwen, ihren Lehrern folgten, hatte das Wort Christi einen so milden, so zarten, so überzeugenden Ausdruck, seine Moral, welche voll von Mitleid, Liebe und Barmherzigkeit, ging so gut zum Herzen der Frauen, daß man sich nicht darüber wundern durfte, wenn sie demjenigen folgten, welcher die Tochter Jairi auferweckt, Magdalena vergeben und die Ehebrecherin gerettet hatte. Andererseits war in Jesus etwas so Schwermüthiges, so Liebliches, beinahe Weibliches, was seinem Geiste und seiner Rede einen unwiderstehlichen Reiz verlieh, — einen Reiz, der, wie wir schon gesagt, sich ganz besonders auf die Frauen ausübte, aber zugleich so gebietend auf ihr Gefühl wirkte, daß er eine Kraft göttlicher Keuschheit erweckte.

Die Anbetung von Magdalena allein für Christus hatte eine irdische Färbung behalten. Magdalena liebte in der That ihren göttlichen Erlöser mit dem Ungestim ihrer Natur; alle ihre Liebesgefühle hatten sich in einem einzigen zusammengedrängt, und diese Liebe war unendlich, unermesslich.

Dort verwies sie ihr Jesus mit einem Lächeln, mit einem Worte, mit einem Blicke, und dann stürzte die arme Sünderin Christus zu Füßen und vergoß, die Stirne im Staube, Thränen, von denen sie glaubte, es seien Thränen der Reue, während es nur Thränen der Liebe waren.

Und nach seiner sanften Mutter war es Magdalena, welche Jesus am meisten unter den frommen Frauen liebte, wie es Johannes war, den er am meisten unter seinen Jüngern liebte.

Unter dieser Umgebung kehrte Jesus nach Jerusalem zurück, und bei dem Getöse dieses großen Tages schenkte man ihm nicht mehr Aufmerksamkeit, als man Petrus und Johannes geschenkt hatte.

Als sie an die westliche Ecke der Festung gekommen waren, trennte sich das Gefolge von Jesus in zwei Gruppen: die eine, bestehend aus den heiligen Frauen unter Anführung der Jungfrau Maria, verlor sich in einem in den Schatten des Berges Zion getauchten kleinen Hause, während die andere, welche Jesus und seine Jünger bildeten, in das Haus von Heli eintrat.

Jesus sollte das Lamm schlachten.

Man reichte ihm das Opfermesser, und während Johannes den Kopf des Thieres zurückdrückte, um die Halsader frei zu legen, sprach Jesus leise, indem er das Lamm anschaute:

„So werde ich an die Säule gebunden sein, denn ich bin, wie Johannes der Täufer gesagt hat, das wahre Lamm Gottes!“

Und das kleine Lamm blökte traurig.

Jesus seufzte: er schien einen großen Widerwillen gegen die Verwundung des armen Thieres zu empfinden; er that es indessen, jedoch rasch und mit tiefem Bedauern; dann wandte er sogleich die Augen ab; bald darauf aber sprach er:

„Brüder, wahrlich ich sage Euch, das Opfer von Moses und das Bild des Osterlammes werden ihre Erfüllung finden, und nicht nur die Kinder Israels, sondern auch die von allen Nationen sollen dies Mal wirklich aus dem Hause der Knechtschaft hervorgehen.“

Dann schaute Jesus umher, erforschte mit den Augen die Tiefen des Saales und fragte:

„Seid Ihr Alle versammelt?“

„Ja, Alle,“ antwortete Petrus.

„Mit Ausnahme von Judas,“ sagte Johannes.

„Wer weiß, wo er ist?“ sprach Jesus.

Die Jünger und die Apostel schauten einander fragend an.

„Keiner von uns weiß es,“ erwiderte Johannes.

„Er hat uns verlassen, ein wenig ehe Petrus und ich nach Jerusalem abgingen. Wir glaubten, da wir ihn nicht sahen, Du habest ihm einen Auftrag gegeben.“

„Nein,“ versetzte Jesus traurig, „und zu dieser Stunde gehorcht er einem Andern als mir. . . Doch ich danke ihm, daß er mir läßt einen Augenblick, um von meiner Mutter Abschied zu nehmen. Vollendet also die Vorbereitungen zum Mahle; kommt Judas wieder, so werde ich hinter ihm eintreten.“

Jesus ging hinaus und wandte sich nach dem von uns bezeichneten kleinen Hause, wo die heiligen Frauen mit einander speisen sollten.

In der Hausflur traf Jesus Magdalena.

„Was machst Du da, mein Kind?“ fragte er sie.

„Ich fühlte, daß Du kommest, o Herr,“ antwortete Magdalena, „und ich ging Dir entgegen.“

Jesus reichte ihr seine Hand zum Kusse.

Sie ergriff diese göttliche Hand und drückte voll Leidenschaft ihre Lippen darauf.

„Magdalena!“ sagte Jesus.

„Mein Herr?“ versetzte die Sünderin erröthend.

„Wo ist meine Mutter?“

„Sie hat uns einen Augenblick verlassen und ist im Garten.“

„Es ist gut,“ sprach Jesus; „ich gehe dahin.“

„Laß mich Dir den Weg zeigen, Meister,“ rief Magdalena voraneilend.

„Ich kenne alle Wege,“ sagte Jesus.

Magdalena blieb demüthig und traurig stehen.

Jesus schaute sie mit einem tiefen Mitleid an; dann sprach er mit einer Stimme so sanft wie der Seufzer einer Blume:

„Zeige mir den Weg.“

Magdalena gab einen Freudenschrei von sich und ging voran.

Jesus durchschritt den Saal, wo der Tisch durch die Sorge von Martha gedeckt war. Die heiligen Frauen saßen und plauderten.

Sie standen auf, als sie Jesus sahen.

Die Jungfrau war, wie Magdalena gesagt hatte, nicht unter ihnen.

Jesus, dem Magdalena voranschritt, ging weiter und trat in den Garten ein.

Dann konnte man die Pflanzen, die sich in der Finsterniß neigen, wie es die Vögel thun, die, um zu schlafen, den Kopf unter ihren Flügel stecken, sich wieder erheben sehen, denn sie meinten ohne Zweifel, es komme die Morgenröthe; da öffneten sich die Blumen, die sich bei Nacht zuthun, wie die Augen der Menschen, und verbreiteten ihre Wohlgerüche, die sie bis zum Ausbruche des Tages in ihre Kelche eingeschlossen glaubten.

Jesus sah seine heilige Mutter, welche unter einem Terpentibaum betete.

Er hielt Magdalena zurück und ging auf Maria mit einem so leichten Schritte zu, daß sie ihn nicht kommen hörte.

Jesus betrachtete einen Augenblick die Jungfrau mit einer tiefen Traurigkeit; dann sprach er mit seiner sanftesten Stimme:

„Meine Mutter!“

Maria schauerte bis in ihr Innerstes, wie an dem Tage, wo sie die Stimme des Engels gehört hatte.

„Oh! mein Sohn!“ rief sie.

Und sie streckte ihre Arme gegen Jesus aus.

Jesus hob sie auf und führte sie zu einer Bank, auf welche die Jungfrau sich setzte oder vielmehr sank, ohne mit den Augen ihren göttlichen Sohn zu verlassen.

Belebt von einer unbestimmten Furcht, glänzend von mütterlicher Liebe, hatte das Antlitz der Jungfrau in diesem Augenblick etwas wahrhaft Himmlisches.

Gott hatte auch gestattet, daß sie zum Merkmal ihrer Reinheit jung und schön blieb. Sie schien kaum das Alter ihres Sohnes zu haben, und keine Frau Jerusalems, Judäas, der Welt konnte mit ihr in der Schönheit verglichen werden.

„O mein Sohn,“ sagte sie, „Du hast also an mich gedacht?“

„Ich habe gesehen, was in Deinem Herzen vorgeht, meine Mutter,“ sprach Jesus, „und hier bin ich.“

„Wenn Du gesehen hast, was in meinem Herzen vorgeht, so hast Du meine Bangigkeiten gesehen.“

„Ja, meine Mutter.“

„Du weißt, um was ich Gott bat?“

„Daß er mir den Gedanken eingebe, Jerusalem zu verlassen.“

„Oh! ja, mein geliebter Sohn, verlasse Jerusalem! Kehren wir nach Nazareth zurück! fliehen wir nach Aegypten, wenn es sein muß.“

„Meine Mutter,“ sprach Jesus, indem er sanft die Hand der Jungfrau ergriff, „die Zeit ist gekommen, und ich darf nicht mehr fliehen die Gefahr, sondern ich muß ihr entgegen gehen.“

Ein Schauer durchlief den ganzen Leib der Jungfrau.

„Höre,“ sagte sie: „Du hast oft, aber unbestimmt, von diesem Tage der Gefahr gesprochen, als Kind in Aegypten, als Jüngling in Jerusalem, als Mann an den Ufern des Sees Genezareth; oft hast Du in Deinen Reden an die Jünger die Worte: Opfer, Opferung, Martertod wiederholt, und so oft etwas Solches aus Deinem Munde kam, erbehte ich bis in die Tiefe der Seele; sagtest Du mir aber: „Komm mit mir, meine Mutter,“ da war ich wieder beruhigt, denn ich dachte,

wenn mein geliebtes Kind einer Todesgefahr preisgegeben sei, werde es nicht zu seiner Mutter sagen: „„Komm mit mir!““

„Doch, im Gegentheil, ich sagte zu Dir: „„Komm mit mir,““ weil ich, da ich Dich bald verlassen muß, keinen von den Augenblicken verlieren wollte, welche bei Dir zu bleiben mir gegönnt war.“

Das Gesicht der Jungfrau nahm die Farbe des weißen Mantels an, der ihren Kopf bedeckte.

„Mein Sohn,“ sprach sie, „im Namen der Thränen der Glückseligkeit, die ich vergoß, als mir die Engel verkündigten, ich habe Dich in meinem Schooße empfangen; im Namen der himmlischen Freuden, die meine Seele überströmten, als ich Dich mir in der Grotte von Bethlehem bei Deiner Geburt zulächeln sah; im Namen des Stolzes, den ich empfand, als die Hirten und die Weisen kamen, um Dich in der Wiege anzubeten; im Namen des unbekanntes Glückes, das mich erfüllte, als ich, nachdem ich Dich drei lange Tage verloren hatte, Dich im Tempel wiedersand, umgeben von Schriftgelehrten, deren Wissenschaft sich demüthigte vor dem göttlichen Wissen meines Kindes; im Namen des heiligen Geistes, der in Dir wohnt und aus Dir den Wohlthäter der Menschheit macht, versprich Deiner Mutter, daß sie Dir ins Grab vorangehen wird.“

„Meine Mutter,“ sprach Jesus, „die Erde war noch ungestalt und wüste, die Finsterniß bedeckte noch den Abgrund, der Mann und die Frau waren nur im Gedanken des Schöpfers vorhanden, als in Uebereinstimmung mit mir und dem heiligen Geiste mein Vater beschloß, ein zweites Mal das Bild seiner Gottheit im gefallenen Menschen zu Fleisch werden zu lassen. Es sind aber mehr als viertausend Jahre verlaufen, während welcher, — Du weißt es, o mein Vater! Du weißt es, o Himmel! Ihr wißt es, Ihr Sterne und Ihr Sonnen, die Ihr gleichzeitig mit der Schöpfung! — während

welcher ich gekreuzigt habe nach meiner Erniedrigung, die die Menschen erlösen sollte. . . . Der so sehr ersehnte Tag, da ich Mensch werden sollte, ist endlich gekommen; seit dreiunddreißig Jahren preise ich darüber den Herrn. In der vergangenen Nacht nun auf dem Delberge, wo ich betete und an den Schmerz dachte, den mein Tod Dir bereiten würde, meine Mutter, sagte ich zu Gott: „O mein Vater, gibt es denn, um das Werk des ewigen, des heiligen Bundes zu erfüllen, kein anderes Mittel, als die Opferrung Deines Sohnes?“ Und Gott antwortete mir: „Ich strecke mein Haupt über das Weltall aus und meinen Arm über die Unendlichkeit, und ich habe geschworen, o mein Sohn, ich, der ich der Ewige bin, daß die Sünden der Welt sollen gesühnet werden durch Deinen Tod!““

Die Jungfrau stieß einen so schmerzlichen Seufzer aus, daß die Luft, die Pflanzen, die Blumen mit ihr zu seufzen schienen.

„Meine Mutter,“ fuhr Jesus fort, „denke doch an die unendliche Herrlichkeit, die Deinem Sohne bewahrt ist; bis jetzt haben sich die Menschen geopfert für einen Menschen, für ein Volk; Dein Sohn opfert sich für die ganze Menschheit.“

„Ich denke, daß mein Sohn sterben soll, und es ist mir unmöglich, etwas Anderes zu bedenken,“ sagte die Jungfrau mit einem herzzerreißenden Schluchzen.

„Meine Mutter,“ erwiderte Jesus, „es ist wahr, ich werde sterben, doch wie ein Gott stirbt, um in drei Tagen wieder zum ewigen Leben zu erstehen.“

Maria schüttelte den Kopf und sprach:

„Oh! als mir der Engel verkündigte, ich sei erkoren unter den Frauen, und ich sollte Mutter werden eines Gottes, da dankte ich dem Herrn, und ich glaubte. . . Höre, was ich glaubte: Du werdest geboren werden mit allen Eigenschaften der Gottheit; aus meinem Schooße hervorgegangen, werdest Du wachsen so schnell als der

Gedanke; so groß als die Welt, welche Dir gehören müsse, werdest Du bedecken mit einem von Deinen Füßen das Meer, mit dem andern die Erde; Du werdest halten mit Deiner rechten Hand die Sonne, während Du mit Deiner linken Hand das Himmelsgewölbe stütze. Dann hätte ich Dich erkannt als einen Gott und geliebt wie einen Gott. Doch es ist nicht so gewesen: Du bist in die Welt gekommen ähnlich den andern Kindern; ähnlich den andern Kindern hast Du damit angefangen, daß Du Deiner Mutter zugelächelt; Du hast Dich an ihren Busen gehängt und bist groß geworden auf ihrem Schooße; dann bist Du, langsam die Jugend durchschreitend, zum Manne geworden, und statt Dich anzubeten, wie ein schwaches Geschöpf seinen Gott anbetet, habe ich Dich geliebt, wie ein zärtliche Mutter ihr Kind liebt."

„Oh! ja, meine Mutter,“ erwiderte Jesus, „und sei gesegnet für diese Liebe, durch die ich mich während dieser dreiunddreißig Jahre nicht ein einziges Mal nach dem Himmel sehnte, obgleich mehr als einmal, — vergib, meine Mutter, — meine Sendung als Erlöser der ganzen Welt mich zwang, wenn ich mit Dir sprach, die große Menschenfamilie über die besondere Familie zu stellen. Ich mußte das Beispiel geben denen, zu welchen ich sagte: „Ihr sollt Euren Vater, Eure Mutter, Eure Schwestern, Eure Söhne und Eure Töchter verlassen, um zu folgen dem, welcher Euch rufen wird im Namen des Herrn.““ Ach! meine Mutter, wenn ich mich von Dir entfernte oder Dir hart antwortete, überstieg der Schmerz, den ich empfand, den Schmerz, den ich Dir bereitete.“

„Jesus! Jesus! mein Kind!“ rief die Jungfrau, indem sie auf die Kniee sank und ihren göttlichen Sohn in ihren Armen preßte.

„Ja, ich weiß es,“ sprach Jesus mit einer tiefen

Behmuth, „man wird Dich nennen die Mutter der Bitterkeit.“

„Aber bist Du denn so sicher, daß die Stunde, uns zu verlassen, nahe ist?“ fragte die Jungfrau.

„Gestern im Rathe von Caiphas hat man beschloffen, mich festzunehmen.“

„Und Niemand unter allen diesen Priestern, unter allen diesen Obersten, unter allen diesen Menschen hat Dich vertheidiget? Sie wissen also nicht, daß Du eine Mutter hast, oder sie haben keinen Sohn?“

„Doch, meine Mutter, zwei Gerechte haben für mich gesprochen: Nicodemus und Joseph von Arimathia.“

„Ah! der Herr sei mit ihnen in der Stunde ihres Todes.“

„Er wird es sein, meine Mutter.“

„Aber man weiß nicht, wo Du bist; die Häscher werden Dich vielleicht nicht finden.“

„Ein Mensch hat es übernommen, sie zu führen, wo ich sein werde, und mich zu liefern in ihre Hände.“

„Ein Mensch! . . . Und was hast Du ihm zu Leide gethan?“

„Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, meine Mutter.“

„Das ist ein Gözendiener aus Samaria, oder ein Heide von Tyrus.“

„Es ist einer von meinen Jüngern.“

Die Jungfrau stieß einen Schrei aus.

„Oh! der Wahnsinnige!“ rief sie; „oh! der Undankbare! oh! der Schändliche!“

„Sage, der Unglückliche, meine Mutter.“

„Und was konnte ihn zu diesem Verbrechen antreiben?“

„Die Eifersucht und der Ehrgeiz. Er ist eifersüchtig auf Johannes und Petrus; er glaubt, ich liebe sie mehr als ihn, als ob der, welcher sterben soll für

die Menschen, sie nicht Alle gleich liebte! Er glaubt, ich trachte nach einem irdischen Reiche, und er fürchtet, ich mache ihm in diesem Reiche einen Theil unter den Andern.“

„Und wann ist ihm dieser unselige Gedanke, Dich zu verrathen, gekommen?“

„An jenem Abend in Bethania,“ sprach Jesus, „als Magdalena Narde auf meine Füße goß und das Gefäß zerbrach, das sie enthielt, um auch den letzten Tropfen davon auf meinem Haupte zu verbreiten.“

„Das ist Judas!“ rief Maria.

Jesus schwieg.

„Oh!“ fuhr die Jungfrau fort, „daß Gott . . .“ Doch Jesus legte ihr die Hand auf den Mund, um sie zu verhindern, ihren Fluch zu vollenden.

„Meine Mütter,“ sprach er, „verfluche nicht; Dein Fluch wäre zu mächtig! Einmal vergessend, daß ich der Sohn Gottes war, verfluchte ich einen Feigenbaum, auf dem ich keine Früchte fand, und der Feigenbaum ist verdorrt bis in seine Wurzel . . . Meine Mutter, verfluche Judas nicht!“

Jesus hob seine Hand auf.

„Gott vergebe ihm!“ murmelte die Jungfrau, doch mit einer so schwachen Stimme, daß sie Gott allein hörte.

Jesus machte eine Bewegung, um zu seinen Schülern zurückzukehren.

„Oh! noch nicht, verlasse mich noch nicht,“ sagte die Jungfrau.

„Meine Mutter,“ sprach Jesus, „ich verlasse Dich nicht; denn trotz dieser Mauern werde ich machen, daß Du mich siehst, trotz der Entfernung werde ich machen, daß Du mich hörst.“

Und auf der Stelle, damit seine Mutter nicht zweifle, machte er die Mauern durchsichtig und hob die Entfernung auf; so daß die Jungfrau konnte die Apo-

stel das Mahl bereiten sehen, und daß sie hören konnte, was sie sprachen.

Doch die Jungfrau schaute zu Jesus empor und murmelte:

„Noch einen Augenblick, mein geliebter Sohn, Deine Mutter bittet Dich darum.“

Jesus hob die Jungfrau auf und drückte mit seinen beiden Händen ihren Kopf an seine Brust.

Während dieser Zeit hörte man eine göttliche Harmonie, und als ob sich der Himmel geöffnet hätte, sangen über dem Haupte von Maria englische Stimmen im Chor.

Bei den Klängen dieser göttlichen Musik, beim harmonischen Tönen dieser Stimmen erhob Maria langsam das Haupt, tauchte den Blick in den Glanz des Firmaments, und ihr Antlitz war erleuchtet von den Strahlen der ewigen Herrlichkeit, die sie erschaut.

Dann seufzte sie und sprach:

„Oh! wie schön ist der Himmel mit seinen Engeln, aber wie gut ist man auf der Erde mit seinem Kinde!“

„Meine Mutter,“ erwiderte Jesus, „nicht allein auf der Erde wirst Du wohnen mit Deinem Kinde während kurzer Jahre, Du sollst den Himmel haben mit Deinem Sohne die Ewigkeit hindurch. Indem ich die Menschen erlöse, tödte ich den Tod; doch um wider den Tod zu streiten, um ihn zu besiegen, um ihn zu tödten, muß ich in sein Reich hinabsteigen. In der Tiefe des Grabes werde ich kämpfen mit diesem König der Schrecknisse; vom Abgrunde werde ich siegend zum Himmel aufsteigen. Dann, meine Mutter wird der Tod immer sein, doch die Vernichtung wird nicht mehr sein; dann wird Niemand wissen die Zahl der Seelen, die ich erlöset habe; Niemand wird zählen können die Geschlechter, welche auf meine Stimme aus dem Staube des Grabes hervorkommen werden, um in das ewige Leben einzugehen!“

„Also sei es!“ sprach die Jungfrau seufzend.

Und um Jesus so spät als möglich zu verlassen, ging sie, immer den Kopf an seine Brust angelehnt, mit ihm.

Doch nach einigen Schritten blieben Beide stehen: der Leib einer ohnmächtigen Frau versperrte ihnen den Weg.

Es war Magdalena. Magdalena war an dem Orte geblieben, wo Jesus sie hatte heißen stille stehen; von da hatte sie aber gehört, daß Jesus sterben sollte, und bei dieser Kunde war sie in Ohnmacht gefallen.

„Meine Mutter,“ sprach Jesus, „ich lasse Dich minder unglücklich zurück; Du hast Jemand zu trösten.“

Achtes Kapitel.

Das ist mein Leib. — Das ist mein Blut.

Jesus lehrte in den Speisesaal zurück. — Judas war gekommen.

Christus heftete seinen Blick auf das finstere Auge des Verräthers; dann sprach er zu den Aposteln:

„Das Osterlamm* ist bereit, das Opfer kann beginnen.“

Jesus setzte sich mitten unter die Apostel. Zu seiner Rechten hatte er Johannes, seinen geliebten Jünger, Johannes, den Mann mit dem reinen Herzen, mit dem lieblichen Lächeln, mit dem beredten Worte, Johannes, den der Messias, — wie seinen Bruder Jacobus,

— Barnerges, das heißt, Sohn des Donners, nannte.

Statt aller anderen Gerichte, war auf der Tafel nur das Lamm, das die Mitte einnahm, rechts eine Schüssel voll bittere Kräuter, eine Anspielung auf die Bitterkeit der Speise, welche die Hebräer im Lande der Verbannung zu sich genommen, und links eine Schüssel voll süße Kräuter, eine Anspielung auf die Speise, welche der Boden des Vaterlandes erzeugt.

Heli bediente.

Ehe er sich setzte, sprach Jesus laut das Gebet, das er selbst auf dem Berge gelehrt hatte: „Unser Vater, der Du bist im Himmel . . .“

Dann beim Worte: „Amen!“ schaute er nach der Stelle, wo er die Jungfrau im Garten gelassen hatte, und so wie sie ihn sehen konnte, sah er sie auf der Bank sitzen, zu der er sie geführt. Magdalena lag zu ihren Füßen und verbarg ihren Kopf in den Gewändern der Jungfrau.

Maria, als sie sah, daß er sie anschaute, streckte die Arme gegen ihren Sohn aus.

Jesus flüsterte:

„Ich denke an Dich, meine Mutter, und sogleich werde ich mit Dir, wenn nicht mit dem Körper, doch wenigstens im Geiste das Abendmahl nehmen.“

Die Jungfrau lächelte traurig und ließ ihre beiden Hände auf die Haare von Magdalena fallen, welche schluchzte, daß sich ihr Kopf und ihre Schultern zuckend hoben.

Während dieser Zeit zerschneidet Heli das Lamm und stellte vor Jesus einen Becher Wein, und zwischen die Apostel sechs weitere Becher; ein einziger Kelch, ein Symbol der Brüderschaft, sollte für zwei Apostel genügen.

Jesus segnete den Wein, der im Becher war, und

berührte ihn mit dem Ende der Lippen; dann sprach er mit einer tiefen Traurigkeit:

„Meine lieben Freunde, erinnert Euch der Worte des Propheten:

„„Mein Diener wird groß werden vor Gott, wie ein Reis, das aus einem dürren Erdreiche hervorkommt; wir haben ihn gesehen, und da er uns erschienen ist ohne Herrlichkeit und unter einer gemeinen Gestalt, so haben wir ihn verkannt.

„„Er war der Allerverachtetste, Unwertheste, ein Mensch voller Schmerzen; er nahm unser Siechthum auf sich, wir aber hielten ihn für einen Ausfägigen, für einen von Gott Geschlagenen.

„„Und er ist doch um unseretwillen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

„„Wir gingen Alle in der Irre wie Schafe, Jeglicher sah auf seinen Weg, doch der Herr warf unser Aller Sünden auf ihn.

„„Er ist als Opfer gebracht worden, weil er es gewollt, und er that seinen Mund nicht auf, um zu klagen; er wird zum Tode geführt werden wie ein Lamm zur Schlachtbank, und wird stumm sein wie ein Schaf vor seinem Scheerer.

„„Er ist gestorben unter Schmerzen, da er von den Juden verurtheilt ward; er hat nie die Lüge gekannt, und dennoch habe ich ihn aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, denn wegen der Missethat meines Volkes ist er zerschlagen worden.““

„Dies sagte Jesaias vor achthundert Jahren, meine Geliebten, und indem er diese Worte sprach, dachte er an mich; es war meine Marter, die er sah; es war mein Tod, den er prophezeite. Wahrlich ich sage Euch, alles menschliche Elend wird sich anhäufen auf meinem Haupte; sehen sie mich traurig und leidend vorüberge-

hen, so werden die Menschen die Augen abwenden; sie werden glauben, ich beuge mich unter der Last meiner Missethat; sie werden glauben, es seien die Gewissensbisse, die mich quälen; ich, ich werde ihnen ihren Irrthum nicht nehmen können; doch Ihr, rufet der Welt zu: „Menschen, erkennet Euren Irrthum; leidet der Messias, seufzt er, krümmt er sich unter der Hand der Verfluchung, unter der Geißel der Soldaten, unter dem Eisen der Henker, so ist die Menschheit der Schuldige! Der Verworfene ist das ganze Menschengeschlecht! Er ist gerichtet, er ist verurtheilt, er ist im Todeskampfe, doch er stirbt, ohne sich zu beklagen. Kaum wird er einen letzten Schrei von sich geben, wie jenes arme Lamm, dessen Bild er ist; doch gedenket dessen, was ich Euch sage: Diese Wunden, die Euch schauern machen, in Eurem Namen hat er sie erhalten, und vergesset nicht, daß jeder Blutstropfen, den er vergießt, eine Feder beifügt den Flügeln des Engels der Erlösung, und daß sein Blut so Tropfen für Tropfen fließen wird, bis diese wohlthätigen Flügel breit genug sind, um die ganze Schöpfung zu beschirmen!“

„Oh! Jesus! oh! Herr!“ rief Johannes, indem er seinen Kopf auf die Brust Christi fallen ließ.

„Es ist gekommen der Tag, meine Lieben, wo wir uns trennen müssen! Fortan werdet Ihr ohne mich speisen das Lamm, das auf den Wiesen von Saron springt; fortan werdet Ihr ohne mich trinken den Wein, der aus den Keltern von Engaddi fließt; folget aber dem Wege, den ich Euch zeige; im Hause meines Vaters, im Thale des ewigen Friedens, gibt es süße Wohnungen für alle meine Freunde, Wohnungen, wo wir das Fest der allgemeinen Erlösung feiern werden; ein Fest, das kein Trennungsgedanke trüben wird.“

Und da Johannes und Thaddäus weinten, sprach Christus:

„Weinet nicht, unsere Trennung wird kurz sein und unsere Wiedervereinigung wird ewig währen.“

„Wenn wir aber nicht weinen sollen, Herr,“ versetzte Thomas, „warum weinst Du selbst?“

Schwere Thränen flossen in der That still über die Wangen von Jesus.

„Ich weine nicht beim Gedanken an unsere Trennung,“ erwiderte Jesus, „sondern weil ich daran denke, daß Einer von Euch mich verrathen wird.“

Da erhob sich Johannes; da schleuderten die Augen von Thaddäus einen Blick durch die Thränen; da riefen alle Jünger, mit Ausnahme von Judas, einstimmig:

„Bin ich es, Meister?“

„Es ist Einer von Euch,“ antwortete Jesus. „Allerdings ist dieser Verrath geweissagt von den Propheten; doch wehe dem Jünger, der den Meister verrathen wird!“

Judas wurde todesbleich; da er aber einsah, daß, wenn er allein nicht fragte, seine Gefährten vielleicht Verdacht gegen ihn schöpfen würden, raffte er seinen ganzen Muth zusammen und fragte mit bebender Stimme:

„Ist es Judas, der verrathen soll?“

„Judas,“ antwortete Jesus, „erinnere Dich dessen, was ich Dir gesagt habe, als wir Beide noch Kinder waren, und Du mir einen Faustschlag gabst an die rechte Seite. Die rechte Seite hat aber eine große und geheimnißvolle Bedeutung; aus der rechten Seite von Adam wurde Eva genommen; aus der Rechten von Isaac wurde Jacob gesegnet; zur Rechten meines Vaters werde ich mich setzen; meine rechte Seite wird durch eine Lanze geöffnet werden; an meine Rechte, Judas, hatte ich Dich für dieses letzte Mahl gesetzt, denn ich verzweifle an keinem Menschen, und wäre es

ein Dieb, ein Mörder, so lange ich ihn mit der rechten Hand berühren kann," fügte Jesus hinzu.

Und er schaute Judas mit einem unendlichen Erbarmen an, als hätte er gehofft, bei diesen sanften Worten werde Judas bereuen, vor ihm auf die Kniee fallen und sein Verbrechen gestehen.

Doch statt sich einer ersten Bewegung der Reue hinzugeben, wandte Judas den Kopf ab und sprach:

Wie kann der Meister wissen, welcher derjenige ist, der ihn verräth? Es muß also derjenige, welcher ihn verräth, selbst verrathen worden sein."

Judas, sprach Jesus, „jeder Mensch hat seinen Schutzengel, der, abgesandt vom Herrn zur Wiege des Kindes, ihn durch das Leben begleitet, wenn nicht eine große Missethat diesen Engel erschreckt und macht, daß er wieder zum Himmel aufsteigt. Ich habe aber gesehen einen Engel meines Vaters, der mit den Händen auf den Augen und mit ausgebreiteten Flügeln vorüberzog; ich habe ihm gerufen und zu ihm gesagt: „Sohn des Feuerhimmels, Bruder der Sterne, welche Missethat ist denn begangen worden auf der Erde?“ Und er hat mir geantwortet: „„Herr, einer von Deinen Jüngern, einer von denen, die Du hast gelehret durch Dein Wort und Dein Beispiel, hat Dich verrathen aus Neid, hat Dich verkauft aus Habgier. Er hat vom Hohenpriester Kaiphas dreißig Silberlinge bekommen, um Dich zu überliefern . . . Ich bin nicht mehr sein Schutzengel, nur wird er mich am Tage des jüngsten Gerichts, die Hand über die ewige Nacht ausstreckend, bei sich wieder finden, und meine Stimme mit der Stärke des Donners bewaffnend, werde ich zu ihm sagen: „„Im Namen desjenigen, welcher sein Blut am Kreuze vergossen, hast Du Dich unwürdig gemacht, zu schauen den Sohn des Menschen in seiner ganzen Herrlichkeit. Ich überlasse Dich dem Abgrunde der Verdammniß?““

Das hat mir der Engel geantwortet, Judas; so habe ich erfahren, daß einer von meinen Jüngern mich verrieth.“

„Hat er Dir den Namen des Berräthers genannt?“ fragte Judas.

„Er hat ihn mir genannt,“ antwortete Jesus.

„Nenne den Berräther, o Herr! Nenne den Berräther!“ riefen gleichzeitig alle Apostel.

„O Herr,“ flüsterte ihm Johannes zu, „sage mir, wer der Berräther ist.“

„Dir, mein geliebter Johannes,“ erwiderte leise Jesus, „doch Dir allein; der Berräther ist derjenige, für welchen ich dieses Brod breche.“

Und er machte zwei Theile aus dem Brode, das er vor sich hatte, und reichte Judas das Symbol der Versöhnung des Sünders mit seinem Gott.

Judas konnte es nicht länger aushalten: er richtete sich hoch auf, fuhr mit seinen Händen an seine Stirne, blickte mit einer ganz verwirrten Miene umher und stürzte aus dem Saale.

Jesus wandte sich gegen seine Mutter. Er bemerkte, daß sie immer noch auf seine Seite schaute; nur in dem Augenblick, als Judas aus dem Hause ging, bedeckte sie ihr Gesicht mit ihrem Mantel, um ihn nicht zu sehen.

Es herrschte einige Secunden eine tiefe Stille, welche dem Schrecken glich.

Dann sprach Jesus:

„Nun, da wir unter uns sind,“ sagte er, als wollte er seinen Jüngern begreiflich machen, er hege keinen Zweifel mehr, seitdem Judas weggegangen, „nun muß ich Euch erklären, warum ich bis zum Tage des Mahles gezögert habe, mich meinen Eltern zu überliefern: ich habe mir selbst gelobt, nicht eher vom Tode zu kosten, als bis ich Euch

habe Theil nehmen lassen an meinem Leben, Schließe die Thüren, Petrus, damit nicht ein Uueingeweihter hereinkomme; und Du, Johannes, hole mir den Kelch, den ich bei Seraphia, der Frau von Sirach, zur Aufbewahrung gelassen habe."

Johannes stand auf, ging auf einen Schrank zu, öffnete ihn, nahm einen Kelch daraus, kam wieder zurück, stellte den Kelch vor Christus und reichte ihm zugleich ein ungesäuertes Brod auf einem Teller.

Jesus füllte den Kelch mit Wein und sprach:

„Meine geliebten Freunde, es ist ein alter Gebrauch, besonders wenn Jeder seinerseits hingebt, um eine große Reise zu unternehmen, am Ende des Mahles das Brod zu theilen und aus demselben Kelche zu trinken. Jeder von uns aber geht hin zu einer mehr oder minder langen Reise. Ich werde zuerst ankommen. Ich werde allein ankommen, denn wohin ich gehe, könnt Ihr mir nicht folgen; wenn Ihr mich indessen wohl suchet, werdet Ihr mich immer finden! Ich hinterlasse Euch ein Gebot, das heiliger ist als eines von denen, die je gelehret worden sind durch eines Menschen Mund; hättet Ihr Alles das vergessen, was ich Euch gelehret habe, so hättet Ihr nichts vergessen, so lange Ihr Euch erinnern würdet des Gebotes: „**Liebet einander!**“ Das ganze Weltall empfangt aus Eurem Munde diesen brüderlichen Grundsatz und verlange einzutreten in Euren Liebesbund.“

Dann brach er das Brod in so viele Theile, als Jünger da waren, ohne den Theil von Judas zu vergessen, und sprach:

„Nehmet und esset, das ist mein Leib.“

Und er segnete den Wein, den er in den Kelch goss, und sprach:

„Nehmet und trinket, das ist mein Blut.“

Johannes, der zur Linken von Jesus saß und zuerst gegessen und getrunken hatte, sagte zu Christus: „Oh! mein göttlicher Meister, wiederhole Deinem getreuen Jünger, daß Du keinen Zweifel über ihn hast.“

Jesus lächelte mit seinem himmlischen Lächeln und erwiderte:

„Gestern, während ich im Delgarten betete, wie ich dies seit mehreren Tagen zu thun pflegte, bist Du ein paar Schritte von mir eingeschlafen. Als mein Gebet beendigt war, suchte ich, wo Du warst, und da ich Dich liegen sah, trat ich auf Dich zu; doch statt Dich aufzuwecken, folgte ich Dir in die Tiefe Deines Schlafs. Ein Lächeln milder als das des Frühlings, wenn er Blumen auf der Erde, seiner Braut, ausstreut, ruhte auf Deinen Lippen. Ich habe Eva, ich habe Adam am Tage der Schöpfung ihren ersten Schlaf unter den Lauben Edens schlafen sehen; ihr Schlaf war minder rein und minder unschuldig als der Deine.“

„Ich danke Dir, Herr,“ sprach Johannes, indem er die Hand von Jesus küßte.

„Meine Lieben,“ fuhr Christus fort, „erinnert Euch nun, daß ich Euch Alles gegeben, was ich haben können, da ich Euch, indem ich Euch meinen Leib gab, indem ich Euch mein Blut gab, mich selbst gegeben habe. Gebt Euch nun auch Euren Brüdern, wie ich mich Euch gegeben habe, ganz und ohne Beschränkung. Diejenigen, welche mir vorhergegangen sind, haben gesagt: „Das jüdische Volk ist das auserwählte Volk des Herrn; die anderen Völker haben kein Recht auf das Licht von Moses, auf das Wort der Propheten;“ ich aber sage Euch: „Wenn die Sonne glänzt, beleuchtet sie nicht nur das jüdische Volk, sondern auch alle andere Völker; wenn der Sturm toßt, befruchtet der Regen, der aus den Wol-

ken fällt, nicht nur die Erde [•]Judäas, sondern alle Länder.““ Die Wahrheit, die ich Euch geoffenbart, sei die Sonne, welche scheint auf die Welt, von Osten nach Westen, von Süden nach Norden; das Wort, das ich Euch übertragen, sei der Thau, der Alles befruchtet, vom Felde Eurer Väter an bis zu den entferntesten, unbekanntesten Ländern. Bekümmert Euch nicht darum, wenn Ihr durch ein Land ziehet, wer der Gott ist, den man dort anbetet, wer der König, der dort regiert, wer das Volk ist, das dort wohnt. Gehet gerade aus, und wenn man Euch fragt, von wannen Ihr kommet, so antwortet: „„Ich komme gesandt von der ewigen Liebe.““

Und es schien den Jüngern, Jesus werde, als er diese Worte sprach, leuchtend und durchsichtig. Etwas der Verklärung von Thabor Aehnliches ging in diesem Augenblicke vor, und man sah ihn horchen auf eine Stimme, die er allein hörte, und die die seiner Mutter war.

Die Jungfrau streckte die Arme gegen ihn aus und sprach:

„Oh! mein Herr, in diesem Augenblick erkenne ich Dich als den Sohn Gottes.““

Christus hob mit der einen Hand den Kelch und mit der andern das Brod auf.

Die Jungfrau kreuzte die Arme auf ihrer Brust und warf, die Augen halb geschlossen, den Mund halb geöffnet, den Kopf zurück.

Sie nahm geistig das Abendmahl mit ihrem göttlichen Sohne.

Jesus setzte wieder auf den Tisch den Kelch und das Brod.

„Und nun,“ sprach er zu Petrus, „öffne die Thüre wieder und sage Heli, daß er Wasser und Becken bringe.““

Heli trat mit Dienern ein, welche Becken voll Wasser und Leintücher trugen.

Die Apostel setzten sich, lösten ihre Fußbekleidung, und Heli stellte vor Jedem von ihnen ein Becken mit lauem Wasser.

Jesus kniete nieder und fing an den Jüngern die Füße zu waschen.

Alle ließen ihn thun, wie Diener, welche dem Willen eines Herrn gehorchen.

Als er aber zu Petrus kam, sprach dieser zu ihm:

„Oh! werde ich je dulden, daß mir mein Herr die Füße wasche?“

„Was ich thue, das weißt Du jetzt nicht,“ antwortete Jesus, „doch Du wirst es hernach erfahren.“

Dann sagte er leise:

„Petrus, Du hast verdient, von meinem Vater zu erfahren, wer ich bin, von wo ich komme, wohin ich gehe. Darum werde ich auf Dich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen sie vermögen; meine Kraft soll bleiben bei Deinen Nachfolgern bis zum Ende der Welt.“

Dann sprach er lauter und so, daß alle Apostel es hörten:

„Meine Lieben, wenn ich nicht mehr sein werde, vergesset nicht, daß Petrus es ist, der meine Stelle bei Euch vertreten soll.“

Da sprach Petrus zu ihm:

„Du magst mich immerhin groß machen, Herr, ich werde nimmer dulden, daß der Herr die Füße wasche seinem Knechte.“

„Petrus,“ antwortete ihm Jesus mit einem Lächeln: „wasche ich Dir nicht die Füße, so wirst Du keinen Theil an mir haben.“

Da rief Petrus:

„O Herr, wenn dem so ist, so wasche mir

nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf."

Und als die Füße von Petrus gewaschen waren, sprach der Apostel:

"Herr, ich bin bereit, Dir zu folgen, wohin Du gehst."

"Habe ich Dir nicht gesagt, Du könntest mir nicht folgen, wohin ich gehe?" versetzte Jesus.

"Warum stößest Du mich zurück?" rief der Apostel, "mich, der ich mein Leben für Dich geben würde!"

"Dein Leben!" versetzte Jesus, während er Petrus mit einem schmerzlichen Lächeln anschaute; "wahrlich, Petrus, ich sage Dir, ehe der Hahn dreimal gekräht hat, wirst Du mich dreimal verleugnet haben."

Petrus wollte betheuern, doch Jesus streckte die Hand aus und sprach:

"Meine Brüder, so oft ich Euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, habt Ihr je Mangel gehabt auf dem Wege?"

"Nie," antworteten die Jünger.

"Nun," fuhr Jesus fort, "wer einen Beutel hat, der nehme ihn! Wer nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert, denn was von mir geschrieben ist, wird in Erfüllung gehen."

Dann wandte er sich gegen die Seite, wohin er schon mehrere Male geschaut hatte, und sprach, indem er eine Anstrengung gegen sich selbst machte:

"Es ist genug, laßt uns gehen."

Jesus ging zuerst hinaus, und Petrus, der ihm folgte, drang abermals in ihn und sprach:

"Wenn ich mit Dir sterben sollte, ich werde Dich nie verleugnen, mein göttlicher Meister."

Vor der Hausthüre fand Jesus auf der einen Seite der Schwelle die heilige Jungfrau, auf der andern Magdalena: Beide lagen auf den Knien.

Jesus küßte seine Mutter auf die Stirne, und während Jesus seine Mutter küßte, nahm Magdalena das Ende seines Mantels und drückte es an ihre Lippen.

Neuntes Kapitel.

Der Blutschweiß.

Jesus entfernte sich aus Jerusalem durch dasselbe Thor, durch welches er eingetreten war. Es mochte ungefähr sechs Uhr Abends sein. Der Mond, der hinter dem Berge Grogge aufgegangen, rückte bleich gegen einen tiefen Ocean von schwarzen Wolken vor, welche ihn verschlingen zu wollen schienen; der Wind wehte von Südwest traurig wie eine Klage der Natur, und die Holztauben erhoben, trotz der vorgerückten Stunde, ein unheimliches Geschrei in den Cypressen von Zion.

Jesus ging über die Brücke des Kidron, ließ zu seiner Rechten den Weg nach Engaddi und Jericho und betrat den Fußpfad des Delbergs, der nach Gethsemane führt. Er war schweigsam, und durch dieses Schweigen wurden seine Jünger sehr beunruhigt; ihre ganze Stärke beruhte auf ihm, und sobald diese Stärke sie verließ, bogen sie sich wie Rohre.

Johannes verlor ihn nicht aus den Augen; er so seinen Meister mit langsamen Schritten, die Arme trö an seinen Seiten herabhängend, den Kopf vorgeber das Gesicht noch blässer als gewöhnlich, hingehen. S bevor man Gethsemane erreichte, näherte er sich J

und da er seine Besorgniß nicht länger in seiner Seele verschließen konnte, sprach er zu ihm:

„Meister, wie kommt es, daß Du so niedergeschlagen, Du, der Du gewöhnlich die Stütze bist der Andern?“

Aber Jesus schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Oh! mein lieber Johannes, meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“

„Was kann ich für meinen Herrn Jesus thun?“

„Nichts,“ antwortete Christus, „denn Eure Augen sehen nicht, was ich sehe.“

„Was siehst Du denn so Erschreckliches?“

„Ich sehe die Angst und die Anfechtung, welche herannahen, und ich bin so tief betrübt bei dem Gedanken, mich von denjenigen zu trennen, welche ich liebe, daß ich unterliegen werde, wenn mir mein Vater nicht zu Hülfe kommt. Darum, statt mich zu umgeben und mir beizustehen, sollt Ihr fern von mir bleiben, damit meine Schwäche für Euch nicht sei ein Gegenstand des Aergernisses.“

Und als man zum Dorfe Gethsemane kam, ließ er in einer Art von Gehege Simon, Bartholomäus, Thaddäus, Philippus, Thomas, Andreas, Matthäus, Jacobus den Jüngern, und ging weiter mit Petrus, Jacobus und Johannes.

„Bleibet hier,“ sprach er zu den Erstem, „wachtet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet.“

Dann ging er aus dem Dorfe hinaus, wandte sich ein wenig links und schritt auf das zu, was man den Delgarten nannte, weil hier die ältesten Delbäume des Berges waren.

Dieser Garten war umschlossen von einer Erdmauer, in deren Mitte man aber eine Oeffnung angebracht hatte, welche Jedem einzutreten gestattete. An einem der abgelegensten Orte, unter dem tiefsten Schatten der alten Delbäume, fand man eine Grotte, deren

Gingang beinahe ganz durch Epheuzweige und wilde Reben bedeckt war.

In diese Grotte pflegte sich Jesus zurückzuziehen, um sich vor dem Herrn niederzuwerfen; gewöhnlich trat er auch allein in den Garten ein, und die Apostel, welche sich auf dem einen oder dem anderen Punkte des Berges gruppirten, sahen zu ihrem Erstaunen, daß, sobald Jesus im Gebete war, lange Lichtstreifen die Luft durchfurchten wie Sternschnuppen und gegen die Grotte, wo Jesus betete, ausliefen.

Für sie unterlag es keinem Zweifel, daß diese Lichtstreifen die Spuren waren, welche am dunkeln Azur der Nächte die Engel hinterließen, die Jesus während seiner Betrachtungen besuchten.

Ein paar Schritte von der Gartenthüre verließ der Herr die drei Apostel.

„Ihr,“ sprach er, „Ihr, die Ihr mir auf den Thabor gefolgt seid und dort meine Stärke und meine Größe gesehen habt, bleibet hier, denn Ihr allein könnt, ohne zu zweifeln, meine Schwäche sehen.“

Petrus, Jacobus und Johannes blieben zurück und setzten sich, wie es die acht ersten Apostel gethan hatten.

Jesus ging weiter und trat voll Bangigkeit in die Grotte ein.

Eine Tradition aus dem Anfange der Welt sagt, in diese Grotte haben sich nach der ersten Sünde, welche Jesus sühnen sollte, Adam und Eva geflüchtet, wie auch eine andere Tradition versichert, der Vater und die Mutter des Menschengeschlechts schlafen den ewigen Schlaf auf dem Gipfel von Golgatha, gerade an dem Orte, wo die Hinrichtungen stattfanden.

Die Stadt Jerusalem trennte also allein die Grotte, wo die aus dem Paradiese Verbannten lebend geweint und gebetet hatten, von dem Grabe, wo sie todt und stumm ruhten.

Raum war Jesus in der Grotte, da warf er sich mit dem Gesichte auf die Erde.

Plötzlich, mitten unter dem Gebete Christi, erscholl in den Lüften die furchtbare Trompete, welche am Tage des jüngsten Gerichts die Todten auferwecken soll, und zwar auf eine so unvorhergesehene Art, daß, wie beim Lärmen eines Clarins ein Pferd sich bäumt und davon läuft, ebenso beim Tone dieser unseligen Trompete die Menschen unter ihren Füßen die Erde springen fühlten, welche erschrocken forstürzte, um sich im Raume zu verlieren, hätte sie nicht die mächtige Hand Gottes aufgehalten und genöthigt, in ihren Kreis zurückzukehren.

Dann, auf das Schmettern der Trompete, folgte eine nicht minder furchtbare Stimme und sprach:

„Im Namen desjenigen, welcher die Schlüssel des Unendlichen hält, der der Hölle ihre Flamme, dem Tode seine Allmacht gibt, ist unter dem Himmelsgewölbe ein Mensch, welcher vor Gott statt des Menschengeschlechts erscheinen will? Lebt dieser Mensch, so antworte er.“

Ein Schauer, ähnlich dem des Todes, durchlief die Adern von Jesus und drang bis in das Mark seiner Gebeine ein. Doch er richtete sich auf seine Kniee auf, hob die Arme und die Augen zum Himmel empor und sprach:

„Herr, hier bin ich.“

Und er blieb eine Zeit lang in die Beschauung versunken, die ihm erlaubte, Gott durch die Dicke des Berges, durch die Tiefe des Feuerhimmels zu sehen.

Allmählig schloß sich die himmlische Deffnung wieder, und Alles kehrte in die Stille und in die Finsterniß zurück; doch dieser kurze Augenblick, in welchem es Jesus das Antlitz des Herrn zu betrachten gestattet gewesen, verlieh ihm wieder seine ganze Stärke.

Dann lehnte er sich an die Wände der finsternen Grotte an und sprach:

„Und nun, komm, Satan . . . ich bin bereit, Dich zu empfangen.“

Sogleich schoben sich die Epheuzweige und die wilden Reben, welche den Eingang der Grotte verschleierten, auseinander, und der Engel des Bösen erschien, wie er sich schon einmal Jesus in jener Nacht gezeigt, wo er, nachdem er ihn auf die Rinne des Tempels versetzt, von der Höhe des Dschawahir alle Reiche der Welt hatte an ihm vorüberziehen lassen.

Die drei Stunden der letzten Versuchung sollten beginnen.

Erste Stunde.

„Du hast mich gerufen,“ sprach Satan.

„Ich habe Dich nicht gerufen,“ antwortete Jesus, „doch da ich wußte, daß Du hier warst, sagte ich zu Dir: „„Komm.““

„Du befürchtest dies Mal also ebenso wenig zu unterliegen, als das erste Mal?“

„Ich hoffe, der Herr wird mich unterstützen.“

„So bist Du also immer noch entschlossen, die Missethaten und Sünden der Menschen zu sühnen?“

„Du hast gehört, was ich so eben dem Engel des Herrn geantwortet, als er die Menschheit aufforderte, vor ihm zu erscheinen.“

„Und warum hast Du die Menschheit sich nicht selbst vertheidigen lassen?“

„Weil sie verurtheilt worden wäre, weil, um sie zu retten, eine Tugend nöthig war, die das Gegengewicht aller Sünden bilden konnte: die S i n g e b u n g.“

„Du willst also die Ungerechtigkeiten der Erde auf Dich nehmen?“

„Ja,“ antwortete Jesus.

„Die Last wird schwer sein, das sage ich Dir zum Voraus.“

„Wenn ich sie nur bis auf den Gipfel der Schädelsstätte trage, mehr brauche ich nicht.“

„Du kannst wohl mehr als einmal unter Weges fallen.“

„Die Hand des Herrn wird mich wieder aufheben.“

„Wohl,“ sprach Satan. „Du nimmst also den Fehler der guten Mutter Eva und des guten Vaters Adam auf Dich?“

„Ja,“ erwiderte Jesus.

„Das Verbrechen des ersten Mörders, das Verbrechen von Cain nimmst Du auf Dich?“

„Ja.“

„Die Verbrechen des Geschlechtes, das Dein Vater für so verdorben gehalten, daß er kein anderes Mittel fand, um es zu heilen, als dasselbe zu ersäufen, — Du nimmst sie auf Dich?“

„Ja.“

„Wohl!“ sagte Satan. „Doch wir sind kaum beim Eingange der Welt, und das Drama eröffnet sich wahrhaft erst nach der Sündfluth. Was sagst Du von Nimrod, diesem großen Jäger vor dem Herrn, der die Hirsche, die Elendthiere, die Tiger, die Panther und die Löwen als seiner unwürdige Thiere betrachtete und seinen Bogen auf die Menschen spannte?“

„Ich sage, daß Nimrod ein Tyrann war, doch ich sterbe für die Tyrannen wie für die Anderen.“

„Gut, Nimrod mag hingehen! Doch wir haben einen gewissen Procrustes, der seine Gäste in ein Bett legte und, waren sie zu klein, verlängerte, waren sie zu groß, sie verkürzte. Wir haben einen gewissen Sinnis, der die Vorübergehenden viertheilte, indem er sie an zwei Bäume band, die er mit Gewalt niederbog, und sodann sich wieder erheben ließ . . . Wir haben

einen gewissen Anthäos, der Neptun einen Tempel mit den Schädeln der Fremden baute, welche durch seine Staaten reisten . . . Wir haben einen gewissen Phalaris, der mit dem Todesgeschrei der Gefangenen, die er enthielt, einen glühenden ehernen Stier brüllen ließ . . . Wir haben einen gewissen Skyron, der auf einem schmalen Wege stand und die Reisenden ins Meer stürzte! . . . Du übernimmst Alles dies? Gut! gehen wir zu Anderen über! Oh! wir werden nicht lange suchen, der Mensch ist ein häßliches Thier, und die Geschichte der Menschheit ist eine häßliche Geschichte. Da ist Klytämnestra, die ihren Gatten tödtet; da ist Orestes, der seine Mutter tödtet; da ist Dedipus, der seinen Vater tödtet; da ist Romulus, der seinen Bruder tödtet; da ist Kambyses, der seine Schwester tödtet; da ist Medea, die ihre Kinder tödtet; da ist Thyestes, der sie frißt! . . . Du übernimmst es, Alles dies den Gumeniden streitig zu machen? Vortrefflich! . . . Sehen wir ein wenig, was Du von den Bacchantinnen sagst, welche Orpheus zerfleischen; von Pasiphae, welche Griechenland mit dem Minotaurus beschenkt; von Phädra, welche Hippolyt von seinen Pferden zerreißen läßt; von Lullia, welche mit ihrem Wagen über den Leib von Servius Tullius fährt? . . . Kleinigkeiten! Reden wir nicht mehr davon . . . Reden wir von Sardanapal, der eine Provinz demjenigen verspricht, welcher ein neues Vergnügen erfindet; von Nabuchodonosor, der den Tempel plündert und Deine Vorfahren in die Gefangenschaft schleppt; von Balthasar, der Daniel in die Löwengrube werfen läßt; von Manasse, der Jesaias entzwei sägen läßt, und zwar von unten nach oben, damit die Sache länger dauere; von Ahab, der so viele Verbrechen begangen hat, daß Saul von Samuel verflucht wird, weil er ihn nicht getödtet! Sprechen wir von Ixion, welcher eine Göttin schänden will! Reden

wir von der Blutschande des Patriarchen Loth, von den Geheimnissen der Venus Mylitta, von der Prostitution in Tyrus, von den Bacchanalien in Rom, von der Vergiftung des Sokrates, von der Verbannung des Aristides, von der Ermordung der Gracchen, von den Erdrosselungen des Marius, von den Aechtungen von Octavius, von der Meuchelung des Cicero; von Antonius, der seiner Frau die Köpfe von denjenigen schickt, welche er nicht kennt; von Scipio, der Numantia den Flammen preisgibt; von Mummius, der Korinth niederbrennt; von Sylla, der Athen mit Feuer und Schwert verwüftet! . . . Beachte wohl, daß ich die Hebräer, die Phönicier, die Griechen und die Aegypter, welche ihre Kinder dem Moloch opfern, beiseit lasse; ebenso die Bretannier, die Carnuten und die Germanen, die ihre Kinder Teutates opfern; die Indianer, die unter dem Wagen von Wischnu sich zermalmen lassen; die Pharaonen, welche die Pyramiden bauen und diese Gebilde ihrer Laune mit dem Schweiß und dem Blute von zwei Millionen Menschen verkitten! . . . Und Alles dies, um zu Herodes dem Großen zu gelangen, der Deinetwegen fünftausend männliche Kinder erwürgen läßt, und zu Johannes dem Täufer, dem Herodes Antipas, immer Deinetwegen, den Kopf abschlagen läßt! . . . Nun! Sohn des Menschen oder Sohn Gottes, was sagst Du hiezu? Sprich! antworte! Nimmst Du immer noch die Missethaten der Welt auf Dich, und glaubst Du, das sei eine Last, welche menschliche Schultern tragen können?"

Jesus vermochte nur durch einen Seufzer zu antworten. Doch er machte eine Anstrengung gegen sich selbst und murmelte:

Mein Gott, Dein Wille geschehe und nicht der meinige!"

Satan stieß ein Gebrülle des Zorns aus.

Die erste Stunde der Bangigkeiten, die erste Stunde der Prüfungen, die erste Stunde der Leiden, welche dem Weltall den Frieden geben sollten, war abgelaufen!

Zweite Stunde.

„Lassen wir die Vergangenheit,“ sprach Satan, „was geschehen ist, ist geschehen; kommen wir zur Gegenwart. Du hast zwölf Apostel zu Dir gerufen... ich spreche nicht von den Jüngern, das würde uns zu weit führen . . . Du hast wackere Leute genommen, die Einen von ihren Achen und ihren Rezen, die Andern von ihrem Pfluge und ihrem Weinberge, wieder Andere aus ihren Schreibstuben und ihren Zollbuden; ohne Dich wären sie glücklich gewesen: sie hätten gelebt bei ihren Familien, sie wären gestorben in ihren Betten, umgeben von ihren Kindern! Doch nein, Du hast aus ihnen Bettler während Deines Lebens gemacht und wirst aus ihnen Landstreicher nach Deinem Tode machen . . . Willst Du wissen, was ihnen widerfahren wird, daß sie Deine Lehre gepredigt haben, und auf welchem Wege sie Dir in das Reich Deines Vaters nachfolgen werden? Ich lasse Judas beiseit: würde dieser gehenkt, so hätte er es wohl verdient! — Ich beschäftige mich nur mit den Eifrigen, mit den Getreuen, mit den Unerfütterlichen! . . . Fangen wir mit dem Ersten an, der den Marsch eröffnen wird, mit Jacobus dem Aeltern. Nachdem er eine Reise in Spanien gemacht, wird er nach Jerusalem zurückkehren, um Dein Evangelium zu predigen; das wird Herodes Agrippas mißfallen, der ihm auf das Verlangen der Juden den Kopf abschlagen läßt. Einer! Dann kommt Matthäus. Er wird viel reisen: er wird vor Allem nach Persien und dann nach Antiochien gehen; er wird eine Menge von Jungfrauen zur christlichen Religion be-

fehren; da er aber eine von diesen Jungfrauen verhin-
 dern will, den König des Landes zu heirathen, der
 in sie verliebt ist, so wird ihm der König einen Messer-
 stich von hinten geben lassen, an welchem er stirbt.
 Zwei! Nun ist die Reihe an Thomas . . . Du siehst,
 daß ich der chronologischen Ordnung folge . . . Ah!
 Thomas, er wird in Arabien thun wollen, was Du in
 Aegypten gethan hast: die Götzenbilder umstürzen; doch
 es wird ihm weniger glücken, als Dir: der Oberpriester
 wird ihn selbst mit einem Schwertstreiche tödten. Drei!
 Gehen wir zu Petrus, der Grundsäule Deiner Kirche,
 dem Bewahrer Deiner Schlüssel, über. Diesen erwartet
 sein Golgatha in Rom: er wird gekreuzigt werden wie
 sein Herr; nur wird er aus Demuth verlangen, daß
 man ihn mit dem Kopfe nach unten kreuzige, und da
 er es mit einem Richter voll Milde zu thun hat, so
 wird man ihm diese Bitte gewähren. Vier! Ah!
 verzeih, ich bemerke, daß ich Jacobus den Jüngern über-
 gangen habe. Jacobus der Jüngere wird schon drei Jahre
 bei Dir sein, wenn Petrus zu Dir kommt; Du weißt,
 wie er sterben wird, Dein Better Jacobus, der erste
 Bischof von Jerusalem? Man wird ihn mit Gewalt
 thun lassen, was Du nicht gutwillig thun wolltest: man
 wird ihn vom Tempel herabspringen lassen; dann, da
 er bei seinem Falle nur zwei Beine und einen Arm
 gebrochen hat und seinen letzten Arm zum Himmel em-
 porhebt, wird ihm ein wackerer Jude den Kopf mit
 einem Balkenhammer zerschmettern. Fünf! Wir haben
 noch Bartholomäus, den ehemaligen Nathanael, den-
 jenigen, welcher behauptet hat, es könne nichts Gutes
 von Nazareth kommen. Er wird eines sehr unange-
 nehmen Todes sterben; man wird ihn schinden, nicht
 mehr, nicht weniger, als den pflichtvergessenen Richter
 von Ramyses, und das wird ihm in einer Stadt be-
 gegnen, deren Namen der arme Mann nicht einmal
 kennt: in Albana, in Armenien. Sechs! Dann

Andreas, der Zeuge Deines ersten Wunders in Canaan gewesen ist und an ein ganz besonderes Kreuz genagelt werden wird, dessen Form man ausdrücklich für ihn erfindet und sodann nach seinem Namen benennt; was nicht mehr als gerecht ist, in Betracht, daß er an diesem Kreuze erst am Ende des zweiten Tages stirbt. Sieben! Dann Philippus, der sich wird in Phrygien steinigen lassen. Acht! Dann Simon und Thadäus, diese zwei guten Freunde, die sich nicht einmal im Tode verlassen wollen und in Persien von den Einwohnern der Stadt Sannir gesteinigt werden. Zehn! Und endlich Johannes, Dein geliebter Jünger. Ah! ah! dieser bewegt Dich, wie es scheint, mehr als die Andern? Du hebst die Arme zum Himmel empor, Du bittest Deinen Vater, ihn zu verschonen, und, in der That, er geht unverfehrt aus der Wanne mit siedendem Del hervor, in die ihn Domitian hat tauchen lassen. . . Gut! Einer von Zwölf, das ist nicht zu viel! Ah! es kostet etwas, Dein Freund zu sein, Jesus! man bezahlt die Ehre, in Deinem Dienste zu sein, theuer, Christus! und Deine Auserwählten sind wahrhaftig die Privilegirten Deines Schmerzes, Messias!"

Jesus ließ den Kopf in seine Hände fallen, um die Thränen zu verbergen, welche über seine Wangen rieselten.

Satan lächelte, und bei diesem Lächeln trat die Finsterniß ein in der ganzen Natur.

„Warte,“ sagte er, „ich habe hier nur von den Aposteln gesprochen; sprechen wir nun ein wenig von den Profelyten, von den Neophiten, von den Adepten: hier werden wir nicht mehr nach zehn oder zwölf zählen, sondern nach hunderttausend, nach fünfmalhunderttausend, nach Millionen! Begrüßet seist Du, Kaiser Nero! Was machst Du da, Sohn von Agrippina und Menobarbus? Bist Du bei Deinem Lieblingschauspiel

gewesen: Christen wilden Thieren vorgeworfen, beleuchtet durch Christen, welche brennen . . . Schau' doch, Jesus, es ist sinnreich, was er da erfunden hat, dieser große Künstler, welcher zur Lyra Verse von Orpheus singt, während Tausende von Menschen mit dem Tode ringen! Uergerlich darüber, daß den Megeleien die Nacht ein Ziel setzte, hatte er den Gedanken, Menschen mit Baumharz, mit Erdpech, mit Schwefel überkleiden zu lassen und sie wie Fackeln anzuzünden, so daß der Kaiser den Circus nun nicht mehr verlassen wird: er wird Schauspiel bei Tag und Schauspiel bei Nacht haben! Sezen wir dreimalhunderttausend Christen für Nero, und ich schwöre Dir, Jesus, daß ich die Sache auf das Niedrigste anschlage. Domitian wird es besser machen, als Nero: die Welt unterrichtet sich, während sie an Alter zunimmt! — Laß sehen, was hast Du erfunden, Bruder des guten Titus, während dieser Augenblicke der Langweile, wo Du nicht die Fliegen mit Deiner Pflume durchstichst? Die Christen mit Lanzen, mit Pfeilen und mit Wurfspeeren zu durchbohren? Ei! das sind seit dem Anfange der Welt bekannte Martern . . . Ah! ah! Du lässest sie in angezündete Defen und in Kessel mit siedendem Del werfen? Nabuchodonosor hatte dies vor Dir erfunden . . . Du lässest sie im Circus durch Löwen, Tiger, Leoparden zerreißen? Du lässest sie durch Elephanten und Flußpferde mit den Füßen zertreten? Du lässest ihnen durch Stiere und Rhinocerosse den Bauch aufreißen! Das waren Belustigungen Deines Vorgängers Nero . . . Höre, Domitian, ist es denn ebenso schwer, eine neue Marter, als ein neues Vergnügen zu erfinden? Ah! schau' dies an, Jesus, das ist nicht übel: hier sind zwei Schiffe, zehn Schiffe, zwanzig Schiffe, welche wider einander kämpfen; diese Gegner greifen sich mit entflammten Pfeilen an, so daß sie sich gegenseitig in Brand stecken . . . Ah! das ist ein schönes Schauspiel, dieses Wiederstrahlen der Flammen im Wasser, und

dann ist wenigstens eine Abwechslung im Tode der Märtyrer: die Einen laufen vom Vordertheil nach dem Hintertheile; die Andern versuchen es, Masse zu erklettern; wieder Andere stürzen sich in's Wasser. . . . Ah! gut: das Wasser ist mit Kaimans, Haifischen und Krokodillen bevölkert; das ist ein Fortschritt Claudius gegenüber. Claudius hatte das Wasser und das Feuer erfunden; doch er hatte nicht die Krokodille, die Haifische und die Kaimans erfunden. Sezen wir fünfmalhunderttausend Christen getödtet durch Pfeile, Lanzen und Wurfspeie; verbrannt in den Oefen, gesotten im Del, zerfleischt durch die Löwen, die Tiger und die Leoparden; mit den Füßen zertreten durch die Elephanten und die Flußpferde, aufgeschlitzt durch die Stiere und die Rhinocerosse; gebraten auf den Schiffen oder gefressen von den Kaimans, den Haifischen und den Krokodillen. Fünfmalhunderttausend, das ist nicht viel; Domitian ist aber auch erst fünfundvierzig Jahre alt, da er von Stephan, dem Freigelassenen der Kaiserin, ermordert wird. Lebte er länger, so würde er Besseres vollbringen! Was er nicht gethan hat, wird übrigens Commodus thun. Komm doch hierher, Sohn von Marc Aurel, römischer Hercules, Löwentödter, der Du der Lust, tödten zu sehen, das Vergnügen, selbst zu tödten, beifügt! Du wirst siebenhundertmal in den Circus hinabsteigen, Sohn Jupiters! Es wird wohl jedes Mal fünfshundert Christen das Leben kosten: hiedurch sind dreimalhundertfünfzigtausend Märtyrer den fünfmalhunderttausend von Domitian, den dreimalhunderttausend von Nero beizurechnen; im Ganzen elfmalhunderttausend! — Ich sagte Dir ja, Jesus, Du könnest nach Millionen zählen! . . . Zähle, zähle, Jesus.“

Jesus breitete die Arme aus, fiel, das Gesicht von Schweiß und Thränen bedeckt, zitternd, schauernd, erbleichend auf die Kniee und sprach:

„Mein Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen!“

Dann aber sammelte er sich wieder, und da er fühlte, daß Satan nahe daran war, die Hand über die Welt auszustrecken, rief er :

„Doch, mein Vater, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Satan brach in ein Gelächter aus, das erschrecklicher und schmerzlicher war, als sein erstes Gebrülle.

Und man hörte sanfte Stimmen in den Lüften singen :

„Sie ist abgelaufen, die zweite Stunde der Bangigkeiten, die zweite Stunde der Prüfungen, die zweite Stunde der Leiden, welche dem Weltall den Frieden geben sollen!“

Das war der Chor der Engel, die sich freuten, daß Jesus nicht unterlegen.

Diese sanften Stimmen trockneten den Schweiß, der von der Stirne Christi fiel, und trockneten die Thränen, die aus seinen Augen flossen.

„Hast Du mir noch etwas zu sagen?“ fragte Jesus.

„Ob ich Dir noch etwas zu sagen habe?“ rief Satan; „bei der Hölle, ich glaube wohl! Ich habe mit Dir von den Kezereien zu reden . . . Ah! Du empfindsames Herz, für die Kezereien verlange ich Deine ganze Aufmerksamkeit.“

Jesus konnte sich eines Seufzers nicht erwehren.

„Oh! sei ruhig,“ sprach Satan, „Du weißt, daß ich nur noch eine Stunde habe: ich werde also genöthigt sein, abzukürzen und bloß das zu nehmen, was sich Bestes findet. Schau', hier ist meine Liste, Du siehst, daß sie kurz ist.“

Satan streckte die Arme aus, und an den Wänden der Grotte konnte Jesus in Flammenschrift lesen :

Arianer, — Waldenser, — Albigenjer, —
Templer, — Hussiten, — Protestanten.

Dritte Stunde.

Während eines hierauf folgenden kurzen Stillschweigens hörte man den Wind durch das Blätterwerk der Delbäume pfeifen. Dieser Wind schien beladen mit allen Arten von Klagen, Schreien und Verwünschungen; es war die Stimme der Dämonen, welche auf die der Engel antwortete.

Ein Trauerschleier schien sich über die Schöpfung ausgebreitet zu haben, seit Satan voll Hoffnung gelächelt hatte.

„Laß uns mit dem Anfang beginnen,“ sprach der Versucher. „Wir sind in der Zukunft, im Jahre 336 Deines Kalenders. Arius hat sich 312 in Alexandria niedergelassen und hier eine neue ziemlich freche Lehre gepredigt. Zum Glück besteht noch die Freiheit der Erörterung. Die ersten Kirchenväter haben nach der Ansicht des heiligen Paulus entschieden, daß der Kezer zuerst gewarnt und dann, wenn er in seinem Irrthume beharrt, aus der Kirche ausgeschieden, das heißt, aus der Gesellschaft der Christen ausgeschlossen werden soll. Der Kirchenbann ist noch die einzige gegen die Dissidenten ausgesprochene Strafe. . . Allerdings werden die Väter der Inquisition später, in Verlegenheit gebracht durch diese zu große Milde der Kirche gegen die Kezer der ersten Jahrhunderte, im Namen des heiligen Geistes erklären, wenn sich die Orthodoxie Anfangs so duldsam gezeigt, so habe sie dies gethan, weil sie nicht die Stärkere gewesen; das Geständniß ist, wie Du siehst, naiv für Schüler des heiligen Dominicus! Doch man muß auch zugeben, daß dieser Arius ein großer Schuft ist, der zukünftigen Jahrhunderten ein Uergerniß bereiten wird. . . Weißt Du, — immer angenommen, wir leben im Jahre 336, — weißt Du, was dieser Arius von Dir sagt? Er bestreitet die

Dreieinigkeit; er behauptet, Du seist nicht von Anfang an vorhanden gewesen; er sagt, Du seist nicht Eins mit Deinem Vater; er hat entdeckt, Du seist nur ein einfaches Geschöpf aus dem Nichts gezogen, nicht mehr, nicht weniger, als der arme Lazarus, der, seitdem Du ihn auferweckt hast, sich an allen Bäumen, an allen Steinen stößt weil er sich selbst nicht überzeugen kann, daß er wirklich lebt . . . Und das Schlimmste von Allem ist, daß es nur drei Stimmen brauchen würde, damit sich das Concilium von Nikäa für Arius und gegen Dich ausspräche! Schau' aber, wie viel verlorene Mühe wäre es gewesen, hätten sich diese Stimmen, statt sich für die Einheit des Wesens der drei Personen der Gottheit, für die Nichteinheit ausgesprochen! Du wärest dann nicht mehr Gott; das ist ein erschrecklicher Gedanke! Stirb also für die Menschheit, damit man Dich nur mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Gotte ausruft! . . . Zum Glück wird dieser Arius, der sich von drei andern Concilien freisprechen läßt, — was, beiläufig gesagt, ein wenig die Entscheidung des ersten schwächt, — dieser Arius, dem es gelingt, sich aus der Verbannung durch Constantin zurückrufen zu lassen und sein Liebling zu werden, wird eines plötzlichen Todes in dem Augenblick sterben, wo der Kaiser Alexander, dem Patriarchen von Constantinopel, den Befehl gibt, ihn wieder in den Besitz seiner priesterlichen Functionen zu setzen! Du kannst Dir übrigens wohl denken, daß ein Mensch, auf den die Welt ihre Augen gerichtet hat, nicht so ganz lebendig stirbt, ohne daß sein Tod großen Lärmen macht. Die Ketzer, welche seiner abscheulichen Lehre folgen, werden sagen, er sei vergiftet worden; die Rechtgläubigen, welche dem wahren Wege folgen, werden sagen, sein Tod sei ein von Gott dem Gebete des Bischofs Alexander bewilligtes Wunder . . . Sprich doch, was für ein Bischof muß es sein, der in seinen Gebeten den Tod eines

Feindes verlangt! Sprich doch, Christus, was für ein Gott muß es sein, der diesen Tod bewilligt! Du, Jesus, der Du behauptest, nur Eins mit diesem Gotte zu machen, hast Du nicht im Gegentheil ausgerufen: Ich will nicht den Tod des Sünders; ich will, daß er sich bekehre und lebe! Der Tod von Arius ist auch mehr wohlthätig als schlimm für die Arianer. Er ist nun Märtyrer: seine Lehre geht in Fleisch und Blut der großen barbarischen Racen über; sie fällt über Europa mit den Gothen, den Burgundern, den Vandalen und den Lombarden her; Deine mit einer Mehrheit von drei Stimmen auf dem Concilium von Nikäa anerkannte Gottheit, o Christus, wird von der Hälfte der neuen christlichen Welt geleugnet! Der Haß und die Eifersucht dieser wilden Horden verschanzen sich hinter Glaubensfragen wie hinter einem Schilde: die Menschen haben keine Gewissensbisse mehr, wenn sie einander tödten: sie tödten sich, die Einen, um zu beweisen, daß Du Gott bist, die Andern, um zu beweisen, daß Du es nicht bist. . . . Das erste Wort Deines Mundes bei Deiner Ankunft auf der Erde ist doch gewesen, o Christus: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden! Ich weiß nicht, in welchem Zustande der Himmel um jene Zeit sein wird, o sanfter Jesus! Doch schau die Erde an, — ein Feld der Schlächtere! Aus den Arianern werden die Socinianer hervorgehen. Sieh hier die Klamme dieses Scheiterhausens, welche die Mauern einer Stadt beleuchtet und sich in einem See wiederstrahlt: die Stadt ist Genf, der Scheiterhaufen ist der von Michael Servet. *)“

Jesus stieß einen Seufzer aus und strich mit seiner Hand über seine Augen.

*) Eigentlich Miguel Servet, geboren in Arragonien.

„Ah! Du glaubst, wir seien am Ziele angekommen?“ sagte Satan, der sich den Anschein gab, als täuschte er sich im Eindrücke von Jesus; „Du glaubst, wir haben acht bis zehn Jahrhunderte mit leeren Händen und geschlossenen Augen übersprungen? Ehe wir dahin gelangen, haben wir noch einige hübsche kleine Mezeleien einzuregistriren, wie Dein Freund Matthäus der Föllner sagen würde. Durch die Religionskriege und die Umwälzungen der Kirche vertrieben, werden sich einige christliche Familien im zehnten Jahrhundert, wie wilde Blumen, in die abgelegnen Schlünde der Alpen verpflanzen; sie werden hier rein, einfach, unbekannt im Schutze ihrer Felsen leben, die sie für unzugänglich halten; ihre Seele wird stolz sein wie der Adler, der das Azur des Himmels durchschneidet; ihr Gewissen wird weiß sein wie der Schnee, der die Berge bekränzt, welche man den Monte Rosa, den Mont Viso nennt, und die die europäischen Brüder des Dreß und des Sinai sind. Das Israel der Alpen, das ist der Name, den sich selbst diese Kirche mit den strengen Sitten, mit dem Roke ohne Raht geben wird; der Geist, die Gebräuche, der Ritus der ersten Christen werden in Wirklichkeit nur unter den Armen und Bettlern von Lyon, — denn so nennen sich die Waldenser selbst aus Demuth, — bewahrt werden. Das Evangelium wird ihr Gesetz sein; der Cultus, der diesem Gesetze entflieht, wird der einfachste von allen der Menschheit sein; er wird das Band einer brüderlichen Gemeinschaft sein, deren Mitglieder sich versammeln, um zu beten und zu lieben. Ihr Verbrechen, denn man muß wohl einen Vorwand haben, wird sein, daß sie behaupten, Constantin habe dadurch, daß er die Päpste und die Kirche mit großen Reichthümern beschenkt, die christliche Gesellschaft verdorben, und sie werden sich stützen auf zwei Worte, welche aus Deinem Munde gekommen sind; einmal: Der Sohn des

Menschen hat kein Haus, daß sein Haupt darin ruhe; zweitens: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Es wird nun nicht mehr brauchen, um diesem Volke von Brüdern die strengen Ahndungen eines heiligen, so eben erst gegründeten Instituts zuzuziehen, das man die Inquisition nennen wird. Ihre Priester, Greise mit weißen Bärten, aus diesem Grunde die Barbä genannt, werden vergebens vorstellen, sie bezahlen, wie Du es zu thun ermahnt hast, getreu dem Kaiser den Zins; sie leben gewissenhaft zwischen dem Gebete und dem Almosen; der Erste der Beste sei ebenso Priester wie sie, — denn es wird eine von ihren Lehren sein, jeder Christ könne den Leib und das Blut Gottes machen, — die Inquisition wird die Hirten schlagen, und die Lämmer werden sich zerstreuen, doch man wird sie verfolgen bis in ihre Höhlen: Weiber, Kinder, Greise, Alles wird fallen unter dem Schwerte Deiner Diener, das heißt, der Diener von demjenigen, welcher in einer Stunde zu Petrus sprechen wird: *Steck Dein Schwert in die Scheide, denn wer mit dem Schwerte tödtet, der soll mit dem Schwerte getödtet werden.* Verfolgt, umstellt, werden sie zu den Bergen sagen: *„O Berge, öffnet euch, um uns aufzunehmen!“* Doch in den finstern Klanken eben dieser Alpen werden sie die Hand des heiligen Offizes und das in der Schlächtereie getränkte Schwert finden! Siehst Du dort jene zwei Blutsachen: die eine heißt *Cabrières* und die andere *Mérindol* . . . Siehst Du jene schwarzen Flecken, welche sich wie Spuren vom Blicke an den blutigen Felsen hinziehen: nachdem es den Scheiterhaufen verzehrt, nachdem es die Menschen verschlungen, wird das Feuer den Granit angreifen . . . Zähle, wenn Du kannst, obgleich Du Gott bist, die Zahl der Opfer; ich habe es übernommen, die Märtyrer von

Nero, von Domitian und von Commodus zu zählen, doch ich übernehme es nicht, die vom heiligen Dominicus, von Peter von Castelnau und von Torquemada zu zählen! Das Blutbad wird drei Jahrhunderte dauern, und wenn es aufhört, wird auch Dein Wort von der Erde verschwinden!"

Jesús wandte sich seufzend ab.

„Warte,“ sprach der Engel des Bösen mit seinem unheimlichen Lächeln, ich bin mit den Waldensern noch nicht zu Ende: sie haben im Süden von Frankreich Brüder, die man Albigenser nennen wird, Brüder, welche man mißhandeln wird wie sie, weil sie Deine Lehren mit denen von Manes haben verbinden wollen. Diese werden nicht nur Deine Gottheit leugnen, sondern sie werden auch Dein Fleisch leugnen; Dein Fleisch, welches soll werden zerrissen Fegen um Fegen unter den Ruthen der Soldaten, durchlöchert von den Nägeln, durchbohrt von der Lanze! Begreifst Du diese Menschen, für welche Du wirst gelitten haben, was Du leiden sollst, und die das Leiden leugnen werden, indem sie das Fleisch leugnen! Für sie bist Du nur ein Gespenst, ein Schatten ohne Körper, eine Erscheinung ohne Wirklichkeit; Du hast keine wahre Form im Schooße der Jungfrau Maria angenommen; Du hast geboren zu werden, zu leben und zu sterben geschienen, und nicht mehr. Was Erhabenstes in Dir ist, nämlich der Schmerz, sie werden ihn leugnen. Die Sacramente Deiner Kirche werden sie verwerfen als empfindbare Zeichen und folglich ohne Wirksamkeit; und das Seltsamste dabei ist, daß diese Anbeter der Wahrheit und des Geistes, wie sie sich selbst nennen, sich stützen werden auf folgende Worte Deines Evangeliums: Es kommt die Zeit, daß Ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, sondern Ihr werdet den Vater anbeten im Geist und in

der Wahrheit. Auf das Wort dieses Orakels werden sie also den äußeren Cultus verwerfen. Was brauchen sie übrigens die dramatischen Größen des römischen Tempels, diese Kinder von der Gascogne und der Provence, für welche der Himmel selbst der Ruhealtar Gottes ist kraft des Wortes, das Du unkluger Weise gesprochen: Schwöret nicht beim Himmel, denn das ist der Thron Gottes! O Jesus, Jesus, zur Rechten Deines Vaters, wo Du sitzen sollst, wirst Du noch nie von der Erde zum Himmel haben aufsteigen hören ein Concert von Klagen und Seufzern ähnlich dem, welches ausgehen wird von diesen herrlichen, lachenden Gegenden, wo die Schlösser so wohlbewacht, wo die Menschen so poetisch und die Frauen so schön waren! Es ist nicht allein eine Secte, was der finstere Kreuzzug im Blute der Albigenser ersäufen, unter den Trümmern ihrer Städte zermalmen wird: es ist eine Civilisation, eine Literatur, eine Sprache. Drei mächtige Städte: Béziers, Lavour, Carcassonne werden fallen in diesem Feuerwirbel, der den ganzen Süden von Frankreich durchlaufen wird, und darin zerschmelzen wie Metalle im Ofen. Hörst Du unter den Frauen, denen man den Leib aufgebrochen, unter den Kindern, die man von der Brust ihrer Mutter gerissen, und unter den Greisen, die man in ihren Häusern verbrannt hat, hörst Du einen von den Deinigen rufen, während er mit dem Cruzifix schlägt. — denn die schneidenden Waffen sind den geweihten Händen verboten, — hörst Du ihn rufen: „Tödtet! tödtet immerhin! tödtet Rechtgläubige und Keger! Gott wird die Seinigen erkennen! . . .“ Und Rechtgläubige und Keger, Alles wird fallen beim Schalle der Glocken, welche den Todeskampf von zweitausend Menschen läuten werden; dann, auf den noch rauchenden Trümmern und Leichen von Lavour, Carcassonne und Béziers, werden Deine Brüder anstimmen die Hymne: Veni,

creator Spiritus! Wozu, o Christus, wird es Dich genügt haben, daß Du es Deinen Jüngern verwiesen, als sie das Feuer des Himmels auf jene Stadt von Samaria herabriefen, deren Einwohner Dich nicht aufnehmen wollten?“

Und es schien Jesus, als hörete er diese Klagen der Sterbenden, dieses Geschrei der Mütter, dieses Geräusch der Greise, und als sähe er, unter dem Glockengeläute, diesen Brand, diese Trümmer!

Er wischte seine Stirne mit seinen beiden Händen ab und stieß einen Seufzer aus noch tiefer, noch trauriger, noch flehender als alle Seufzer, die er zu hören glaubte.

Die Woge der menschlichen Schmerzen stieg bis zu ihm empor auf die Stimme des Engels des Bösen und zog über seine Seele wie die Wellen einer finsternen Fluth.

Doch außer diesem Seufzer, außer diesem Schweize gab es sich durch nichts kund, der göttliche Erlöser sei nahe daran, schwach zu werden.

Satan fuhr fort:

„Warte, Jesus, es kommen nun die Tempel. Diese werden in Deinem Namen bewaffnete Ritter sein; sie werden den Ungläubigen und den Winden der Wüste streitig machen Dein Grab, die Orte, wo Deine Wiege, wo die Trümmer des Tempels waren, den Du, wenn er zerstört wäre, in drei Tagen wieder aufzubauen Dich erboten hast. Von ihrem beständigen Verkehre mit dem Orient, von ihren Reisen, von ihren Eroberungen werden sie die Ueberreste von alten Gottesdiensten zurückbringen und diese insgeheim mit Deiner Lehre vermischen; in Ceremonien, welche dunkel und unbekannt wie die Geheimnisse Aegyptens, werden sie ein Götzbild mit symbolischen Zügen und dem siebenarmigen Leuchter, der beim Triumph von Titus zur Schau gestellt werden wird, verehren. So heimlich auch das Gerücht

von diesen Einweihungen sein mag, so wird es sich doch durch die Welt verbreiten; die Befürchtungen, welche die Tapferkeit der Templer selbst der Kirche einflößen wird, das Verlangen, sich ihrer ungeheuren Schätze zu bemächtigen, der Meid der religiösen Orden, die Eifersucht der militärischen Institutionen, Alles wird sich zu ihrem Untergange verschwören. Man wird keinen Beweis gegen sie haben, doch die Folter wird einen machen: sie werden gestehen, ihre Geständnisse zurücknehmen und auf dem Scheiterhaufen sterben. Dein Papst wird, von ihnen aufgefordert, vor Deinem Throne zu erscheinen, wirklich erscheinen ... Wie wirst Du diesen sichtbaren Stellvertreter der Gottheit richten, Du, der Du gesagt hast: Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten. Höre, Jesus, diesen so tief traurigen Gesang, der von Böhmen zu uns kommt. Ein Mann wird geboren werden, genannt Johannes Fuß, er wird mit bitteren Worten den Geiz der Kirchenleute angreifen, wie Du, Jesus, Deiner Zeit die Hoffart der Priester, der Pharisäer und der Schriftgelehrten verletzt hast, als Du ausriefst: Wehe Euch, die Ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! Er wird waschen wollen mit seinem Blute die Flecken Deiner Kirche, wie Du mit dem Deinigen die Sünden der Menschheit waschen wolltest; er wird für die Ruhe seines Gewissens sterben müssen; es ist aber immer etwas Leichtes, so zu sterben! Deine Priester werden ihn einferkern, richten, verbrennen, ihn und seinen Schüler Hieronymus von Prag; auf seinem Scheiterhaufen wird er Dich zum Zeugen nehmen, daß er um Deinetwillen stirbt, o Jesus, und um Deine Priester des Betrugs zu überweisen, wird er in dem Augenblick, wo die Flamme den Scheiterhaufen erreicht, den Himmel anschauen und in

einer Art von prophetischen Vision demüthig und traurig ausrufen: „Jetzt bratet Ihr die Gans, doch in hundert Jahren wird kommen ein schöner weißer Schwan, den werdet Ihr ungebraten lassen.“ Dieser schöne weiße Schwan wird Luther *) sein. Die arme Gans wird in der That in den Flammen sterben; doch der Wind wird zerstreuen die Asche des Scheiterhaufens, und aus dieser Asche wird der furchtbare Hussitenkrieg hervorgehen. -- Uns den Kelch! ist das Feldgeschrei, und bei diesem Schrei bebt Böhmen. Die Priester hatten eine Hälfte von Dir selbst confiscirt: sie hatten den Kelch sich vorbehalten, und zwischen ihnen und dem Volke die Entfernung des Unendlichen gelassen; gegen dieses Vorrecht erhebt sich Böhmen und fordert das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Ah! das wird ein entsetzlicher Krieg sein, und wenn er Dich, Du Lamm des Herrn, betrübt, so wird er den Gott der Waffen, den siegenden Gott, den triumphirenden Gott erfreuen. Calixtiner und Taboriten werden Anfangs unter demselben Banner streiten: Böhmen, Deutschland und Italien werden vor ihnen erzittern; nach Wundern von Kühnheit, Glauben und Hingebung für ihre Sache werden sie, decimirt, erdrückt, verrathen, die letzten Trümmer ihres Heeres in einer Scheune lassen, welche man in Brand stecken wird, damit nicht Einer von diesen Kezern entkomme, und es wird auch Keiner entkommen! Was denkst Du vom Tode dieser Menschen, welche auf die Befehle des römischen Papstes erwürgt werden, weil sie das Abendmahl unter zweierlei Gestalt nehmen wollten, o Christus, Du, der Du Deine Jünger vor zwei Stunden, als Du ihnen das Brod und den

*) Fuß böhmisch s. v. w. Gans, Luther böhmisch s. v. w. Schwan.

Wein reichtest, gelehrt hast: „Nehmet, das ist mein Leib; nehmet, das ist mein Blut; esset und trinket Alle davon!“ . . . Ah! Du schauerst! ah! Du zitterst. Jesus! Dein Schweiß verdoppelt sich und wird ein Blutschweiß . . . Schau Deine Hände an, sie sind roth wie die Deiner Priester, Deiner Bischöfe und Deiner Päpste! Oh! wie schön sind diese Hände, und wie ergeben sie das Auge eines Dämons!“

„Ja,“ sprach Jesus, „doch dieses Blut ist mein Blut: es fließet, nicht über meine Leiden, sondern über die Leiden der Menschheit; und mein Vater, der es fließen sieht, gibt mir die Kraft, ihm zu sagen: „Betrachte nicht meine Schmerzen, o mein Vater, und diese Schmerzen sollen Deine Barmherzigkeit nicht aufhalten auf dem Wege, den sie sich vorgezeichnet hat.““

„Amen!“ rief Satan. „Fahrt wir fort. Hundert Jahre nach dem Tode der armen Gans wird der Schwan, von dem Fuß gesprochen, wirklich geboren werden und singen. Er wird sich entrüsten über den Ablasshandel, den Deine Päpste in der Kirche eingeführt haben; er wird das Kriegsgeschrei gegen Rom erheben; auf dieses Geschrei werden die Gewissen antworten . . . Die Maren des Nordens werden davon träumen, daß sie noch einmal ihren Haß gegen die ewige Stadt sättigen und den Vatican nehmen, wie sie das Capitol genommen haben; das geistliche Oberhaupt dieser zweiten Invasion von Barbaren wird ein Mönch sein mit einem durch das Fasten abgemagerten Gesicht, mit einem durch den Zweifel angegriffenen Auge, mit einer durch die Nachtwachen erbleichten Stirne. Die Ketzerei wird die Ketzerei erzeugen: im Schooße der Redefreiheit werden die Secten auf den Secten wachsen; dann werden hunderttausend Bauern, angeführt von Thomas Münzer, einem Deiner Prie-

ster, mit ihren Knochen die Ebenen Frankens weiß färben. Auf! muthig! vorwärts, Christen gegen Christen! Reformirte gegen Reformirte! Kezer gegen Kezer! Das wird die Vertilgung sein, die Dein geliebter Schüler, der heilige Johannes, in der Apokalypse weissagen wird, — diese Todesvision, welche nicht einmal im Traume den Schatten der blutigen Wirklichkeit erschauen zu lassen vermag! Nach den von Thomas Münzer geführten Bauern werden die Wiedertäufer unter Anführung von Johann Bockold oder Johann von Leyden, wie Du ihn nennen willst, kommen. Der ehemalige Schneider und Schenkwrth, o Christus, wird in Deinem Namen die Aufführung von Salomo und David erneuern; wie sie, wird er König sein; wie sie, wird er Buhlerinnen und Mable haben, welche vom Abend bis zum Morgen, von einem Tage zum andern dauern; ein Sardanapal des Occidents wird er sagen: „„Das Bergnügen ist Gott!““ Dann endlich wird er festgenommen, geschunden, in einem eisernen Käfig verbrannt werden; seine Stadt Münster werden die Hungersnoth und das Schwert heimsuchen; seine Parteigänger werden zerstreut, erwürgt, gehenkt, gerädert, geviertheilt werden! Diese werden sich wenigstens nicht beklagen können: sie haben das Leben genossen und den Becher getrunken, bis sie ihn nach Deinem Versprechen im Reiche Deines Vaters trinken. — Doch die unglücklichen mährischen Brüder! Für sie ist es eine Sünde, so wahr ich Satan bin, für sie, welche keine andere Genüsse auf Erden haben werden als die Kasteiung und das härene Hemd! sie, welche gemeinschaftlich leben, beten und arbeiten werden wie die Christen der ersten Zeit! Und dennoch wird man sie nicht weniger unter den anderen Christen verabscheuen: man wird sie behandeln als öffentliche Feinde, und man wird sie richten, verurtheilen, aus dem Lande jagen und ver-

tilgen. Die Reformation wird selbst keine Gnade vor den Augen von denjenigen finden, die über die Gewissen regieren; was will denn aber auch diese verdammte Reformation, welche: Jesus! Jesus! rufend fortschreitet? Ah! sie will die Messe, von der Du nicht ein Wort gesagt, durch das gemeinschaftliche Abendmahl, das Du gestiftet, ersetzen; sie will zur Ehre der Urkirche die Priesterehe wiederherstellen. Komm, Reformation! komm! Jesus will dich sehen mit allen deinen Kindern: Lutheranern, Hugonotten, Calvinisten, Protestanten! Tretet auf die Seite, ihr Mauern! öffnet euch, ihr Berge! sinket nieder, ihr Wellen des Meeres, damit der Erlöser der Welt einen Blick nach dem Westen werfen kann! Was ist das, warum so viel Blut, Feuer, Rauch? Warum alle diese Galgen, alle diese Schaffote, alle diese Scheiterhaufen, alle diese Trümmer, alle diese Schädelstätten? . . . Ah! Golgatha verlängert sich, entrollt sich, dehnt sich aus; es bedeckt Europa von den Quellen der Oder bis zum britischen Meere, von der Bucht von Galway bis zur Mündung des Tajo . . . Das ist das, was man den vierzigjährigen Krieg nennen wird; er wird beginnen mit der Plünderung der Kathedrale von Antwerpen und endigen mit dem Falle des Hauptes von Karl I. Schau', dort ist England, das brennt: es ist die blutige Maria, die es in Brand steckt; sieh, dort ist Spanien, das flammt: es ist Philipp II., der es anzündet! Ah! Ihr seid sehr würdig, mit einander durch das heilige Sacrament der Ehe verbunden zu werden, Ligerin des Norden und Dämon des Süden. . . . Feuer! Schottland brennt! Feuer! Irland brennt! Feuer! Böhmen, Flandern, Ungarn, Westphalen brennen! Feuer! Frankreich brennt auch! Es lebe der heilige Bartholomäus, Dein Apostel; ich hoffe, daß König Karl IX. ihm ein

schönes Fest bereitet! Siehst Du diesen frommen Monarchen auf dem Balcon seines Palastes, eine Büchse in der Hand, Hugonotten, Calvinisten, Lutheraner jagend? Eine schöne Dreieinigkeit von Königen, bei meinem Dämonsworte! Jeder wird sich nach seiner Lust baden und seinen Durst stillen: Maria Tudor hat Blut bis an die Kniee, Philtpp II. bis an den Gürtel, Karl IX. bis über den Kopf . . . Wird für Ludwig XIV. noch etwas übrig bleiben? Raam!"

Und als Jesus seufzend sein Gesicht in seinen Händen verbarg, trat Satan rasch auf ihn zu, schob heftig die Hände von Christus aus einander, und rief:

„So schau' doch!"

Christus schaute, konnte aber nichts sehen, denn er war geblendet durch einen Blutschweiß. Da verließen ihn seine Kräfte, und er fiel mit dem Gesichte auf die Erde und sprach:

„Mein Gott und Herr! nimm mein Leben bis zum letzten Schlage, meinen Athem bis zum letzten Hauche, mein Blut bis auf den letzten Tropfen; verdopple, verzehnfache, verhundertfache meine Qualen; aber es geschehe Dein heiliger Wille und nicht der meines höllischen Versuchers.“

Satan stieß einen entsetzlichen Schrei aus und sprang aus der Grotte, die sich allmählig mit einem himmlischen Lichte erleuchtete, während die Engel also sangen:

„Sie ist abgelaufen die dritte Stunde der Bangigkeiten, die dritte Stunde der Prüfungen, die dritte Stunde der Leiden, die dem Weltall den Frieden geben sollen! Ehre sei Jesus auf Erden! Ehre sei dem Herrn im Himmel!"

Zum zweiten Male war Satan besiegt.

.

Behntes Kapitel.

Eloha.

Nachdem wir von der Geburt Jesu gesprochen, nachdem wir ihm durch seine Jugendjahre bis zur Zeit gefolgt sind, da er als göttlicher Lehrer auftrat und seine Jünger vorbereitete zum großen Apostelthum, zur Verkündigung seiner dem Throne Gottes entfließenden Weisheit, nachdem wir ihn in Jerusalem haben einziehen sehen, nachdem wir den Jubel des Volkes vernommen, nachdem wir einige von seinen letzten Augenblicken unter seinen Getreuen geschildert, seine letzte Unterredung mit seiner Mutter wiederholt und Jesus zur zweiten Versuchung begleitet haben, unterlassen wir es, die übrigen frommen Scenen aufzuführen, an welche das Evangelium seine Gläubigen erinnert, und wir kommen unmittelbar zu dem schweren Leidensgange, durch welchen, nachdem Christus zum Tode am Kreuze verurtheilt war, das große göttliche Opfer erfüllt werden sollte. Und von diesem Leidensgange aus entrollt sich durch die Jahrhunderte in unaufhaltsamem Laufe die Geschichte, zu deren Erzähler wir uns mit Anstrengung aller unserer Kräfte, allen Mitteln des Studiums und der Forschungen aufbietend, alles Leben der Darstellung heraufbeschwörend, gemacht haben.

Jesus erkletterte den Weg zur Schädelstätte, das Kreuz tragend, welches das Zeichen der Erlösung werden sollte. In dem Augenblick, wo er vor das Haus von Seraphia kam, in dem er während der drei Tage, da ihn seine Eltern für verloren hielten, aufgenommen

worden war, erblickte man einen Mann, dessen Kopf alle Köpfe überragte. Dieser Mann war, um den Zug besser zu sehen, auf eine steinerne Bank zunächst bei der Schwelle seines Hauses gestiegen; er hatte zu seiner Rechten seine Frau, an die sich ein schönes fünfzehnjähriges Mädchen anlehnte, und hielt mit seiner Linken einen kleinen Knaben von acht bis neun Jahren, der auf dem Gesimse des Fensters stand. Eine Weinrebe mit schon grünen Knospen lief, von Pfählen gehalten, an der Fassade des Hauses hin, das sie in den schönen Tagen des Frühlings, des Sommers und des Herbstes mit ihrem Vorhange von Blätterwerk, smaragdgrün während der zwei ersten Jahreszeiten, rubinroth während der letzten, bedecken mußte.

Der Mann, von dem wir sprechen, schien die Ankunft von Jesus mit einer finstern Ungeduld zu erwarten; er klatschte der Menge mit den Händen zu und rief mit ihr: „Kommet von innen und von außen, Mörder, Diebe, Mühledreher, Nezefficker, Sklaven, kommet Alle! Laufet herbei! Euer König erwartet Euch auf seinem Throne auf Golgatha!“

Dann, als Jesus allmählig näher kam, sprach er zu seiner Frau:

„Oh! ho! siehst Du die Glorie, die um das Haupt des Zauberers glänzt? Sollte man nicht glauben, es sei die Glorie eines wahren Propheten?“

Und die Frau antwortete:

„Ich mag immerhin schauen, Isaak, ich sehe sie nicht.“

„Das ist möglich, doch ich sehe sie . . . Sie scheint von den reinsten Strahlen der Sonne gebildet: abermals eine von seinen Zaubereien!“

Jesus kam immer näher.

„Ah!“ sprach der Mann, „jetzt möchte ich in meinen Händen den cäsarischen Adler halten; wir würden sehen, ob Du immer noch mächtig genug wärest, um

Dich von ihm begrüßen zu lassen wie ein Kaiser, Du, der Du wankst! Du, der Du sinkst, Du, der Du bald unter Deinem Kreuze fallen wirst.“

Und in der That, Jesus bog sich, wankte und schien nahe daran, unter der schweren Last zu fallen.

Sobald er die steinerne Bank erblickte, wandte sich auch Jesus von der geraden Linie ab und machte einen Schritt gegen denjenigen, welcher darauf gestiegen war.

„Isaak Laquedem,“ sprach Jesus, „bist Du es?“

„Ja,“ antwortete Isaak; „was willst Du von mir, Zauberer?“

„Ich habe Durst . . . gib mir ein wenig Wasser von Deinem Brunnen.“

„Mein Brunnen ist versiegt.“

„Ich bin müde, Isaak, hilf mir mein Kreuz tragen,“ fuhr Jesus fort.

„Ich bin nicht Dein Kreuzträger . . . Du nennst Dich Sohn Gottes; rufe einen von den Engeln Deines Vaters, er wird Dir helfen!“

„Isaak, es ist mir unmöglich, weiter zu gehen . . . Laß mich ein paar Minuten auf Deiner Bank ausruhen.“

„Es ist auf meiner Bank nur für mich, meine Frau und meine Kinder Platz . . . Gehe!“

„Gestatte, daß ich mich auf Deine Schwelle setze: sie ist leer.“

„Meine Schwelle ist nicht gemacht für die Zauberer, die falschen Propheten und die Gotteslästerer . . . Gehe!“

„Strecke die Hand aus und nimm einen von den Schemeln Deines Ladens.“

„Nein, denn nachdem Du darauf gesessen hättest, müßte ich ihn verbrennen. Gehe! gehe! gehe!“

Jesus Christus hatte seinen schmerzlichen Gang fortgesetzt, doch ein Fluch war aus seinem Munde ge-

kommen, der ewig auf Isaaß Laquedem lasten sollte. Verfolgt von diesem Fluche, allein auf dem Plage geblieben, wo er ihn getroffen, hatte Isaaß plötzlich mit seinen beiden Händen vor seine Stirne geschlagen und war in sein Haus gestürzt, dessen Thüre er mit dem Riegel hinter sich schloß.

In dem Augenblick, wo Jesus wie einen göttlichen Balsam auf den Todeskampf des guten Schächers die Hoffnung des ewigen Lebens goß, hielt Isaaß Laquedem in seinem Hause bei sorgfältig verschlossenen Thüren und Fenstern Ostern in seiner Familie.

Am gemeinschaftlichen Tische saßen, — in einer Stube, die das Tageslicht vom inneren Hofe aus empfing, und in welche man durch den auf die Straße gehenden Laden gelangte, — sein Vater und sein Großvater, eine doppelte Generation mit gebleichten Häuption, von der das weißere Haupt hundert Jahre zählte; seine vierunddreißigjährige Frau; seine fünfzehnjährige Tochter; sein neunjähriger Sohn.

Ein Kind von sechs Monaten schlief in einer Wiege. Die Großmutter der Frau von Isaaß, ein armes, stumfsinnig gewordenes Geschöpf, murmelte, mit dem Kopfe wackelnd, unzusammenhängende Worte in einem Lehnstuhle, in den sie sich am Morgen setzte, um erst am Abend wieder daraus aufzustehen.

Isaaß, ein Mann von dreiundvierzig Jahren, war das Band zwischen diesen verschiedenen Altern, welche alle Stufen des Lebens, von der Wiege bis zum Grabe, bezeichneten.

Das Osterlamm war zerlegt worden; Jeder hatte einen Theil davon auf seinem Teller; mehr oder minder angegriffen, gaben diese Theile kund, wie die einzelnen Gäste mehr oder minder in Sorgen und Gedanken versunken waren.

Alle waren düster und schweigsam, denn der entseßliche Fluch lastete auf der ganzen Familie, welche

die bewegliche Flamme der an der Wand befestigten Lampen mit einem zitternden, unsteten Lichte beleuchtete.

Nur das Kind von zehn Jahren, das noch den moralischen Eindrücken des Lebens fremd, lachte und sang.

Es sang eines von den Liedern, wie sie die Kinder singen, und von denen sie zugleich die Melodie und die Worte machen. Die Andern sprachen ganz leise; Isaaß war unbeweglich, er hatte den Kopf auf die Brust gesenkt und seine beiden Hände tief in seine Haare gepreßt. Seine Frau schaute ihn mit Augen voll Bangigkeit an.

Man höre, was das Kind sang:

„Bin ich Soldat gewesen, Soldat wie mein Vater, — so komme ich nach Hause zurück mit einem schönen schuppigen Panzer, mit einem schönen goldenen Helme, mit einem schönen schneidenden Schwerte, — bin ich Soldat gewesen, Soldat wie mein Vater!

„Bin ich Kaufmann gewesen, Kaufmann wie mein Großvater, — so komme ich von Tyrus und Zoppe zurück mit einem ledernen Sacke voll von Goldstücken und schimmerndem Silber, — bin ich Kaufmann gewesen, Kaufmann wie mein Großvater!

„Bin ich Seemann gewesen, Seemann wie mein Urgroßvater, — so komme ich vom Meere zurück, das man sieht vom Thurme herab, mit einem schönen weißen Barte und einem schönen blauen Mantel von der Farbe des Meeres, — bin ich Seemann gewesen, Seemann wie mein Urgroßvater!

„Erit wenn ich todt sein werde, todt wie der Vater meines Urgroßvaters, komme ich nicht mehr zurück, — denn man sagt, daß man ewig schlafe, — wenn man todt ist, todt wie der Vater meines Urgroßvaters.

„Nur Cain, Cain allein kann nicht sterben, — denn es ist nicht wahr, was man gesagt, daß er ge-

tödtet worden von seinem Neffen Lamech: Cain ist nicht todt, Cain ist verurtheilt, zu leben immerdar, weil er seinen Bruder Abel erschlagen; — nur Cain, Cain kann nicht sterben!

„Und wenn ein Eroberer, wenn ein Eroberer ins Feld zieht mit seinem Heere, — steigt Cain, der erste Mörder, auf das Pferd Semeha, das Blut schwingt, rückt vor und ruft: „„Gehe! gehe! gehe!““ — wenn ein Eroberer, wenn ein Eroberer in's Feld zieht!

„Und wenn die Pest, wenn die Pest wandert, — besteigt Cain, der erste Mörder, den Vogel Binatayna, der so schnell fliegt wie die Pest, und spricht zur Pest: „„Gehe! gehe! gehe!““ — wenn die Pest, wenn die Pest wandert!

„Wenn der Sturm, wenn der Sturm das Meer aufwühlt, — besteigt Cain, der erste Mörder, den Fisch Macar, der so schnell schwimmt als der Wind, und sagt zum Sturme: „„Gehe! gehe! gehe!““

Isaak konnte nicht länger die Wiederholung dieses furchtbaren Wortes, das von Christus gesprochen worden, aushalten; er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Beim Heile Cäsars! Weib, mache doch, daß dieses Kind schweigt!“

Das Kind schaute seinen Vater mit erstaunter Miene an und schwieg.

Es trat eine entseßliche Stille ein.

Unter dieser Stille fing die alte Großmutter an unverständliche Worte zu murmeln; allmählig aber kleideten sich diese Worte in eine Form und enthielten einen Gedanken. Da hörte man folgenden seltsamen, namenlosen Gesang:

„Es gibt ein Kräutchen mit drei Blättern, das auf jedem seiner Blätter einen Blutsfleck hat, und in der Mitte statt der Blüthe eine Dornenkrone.

„Alte Großmutter, Du, die Du so viele Dinge

weißt, Du müßtest das wissen. Du weißt es nicht, alte Großmutter? Nun denn, so will ich es Dir sagen:

„Gestern im stillen Garten, der sich öffniet auf den Höhen von Bethsemane, ist der Heiland, dessen Seele traurig bis auf den Tod, niedergekniet!

„Der Himmel war ganz bedeckt, und nicht das kleinste Sternchen glänzte daran; alle Jünger waren entschlummert, und der Herr wachte allein mit seiner Bangigkeit.

„Doch bald erschien Satan vor ihm, und bei den Dingen, die ihm Satan sagte, troff von seiner bleichen Stirne das Blut in der Weise von Schweiß.

„Ein Tropfen nach dem andern fiel auf mich; Alles war finster und öde umher: der Herr, selbst der Herr hatte nicht mehr die Kraft zu seufzen.

„Und ich, ich sagte mit meiner kleinen Pflanzenstimme: „„Herr! Herr! siehe, Dein kostbares Blut fließt auf meine Blätter, und von meinen Blättern wird es auf die Erde fallen!

„„Gib mir Hände, Herr, daß ich diesen wunderbaren Schatz auffasse, daß ich es verhindere, zu fallen auf die Erde, dieses kostbare Blut, dieses Blut des Heils!““

„Und es herrschte eine so tiefe Stille, daß meine Stimme, so schwach sie war, zum Throne Gottes gelangte, und daß Gott sprach:

„„Es geschehe, wie du wünschest, armes Pflänzchen, und nie verschwinde von deinen Blättern die Spur vom Blute meines Sohnes!

„„Auch sollst du statt der Blüthe eine Dornenkrone haben, ähnlich der, die sie setzen werden auf das Haupt meines Sohnes zur Stunde seines Leidens!““

„Und darum wird man mich fortan nennen den Judenklee oder den Dornenklee, denn ich trage auf jedem von meinen Blättern eine Blutspur, und statt der Blüthe habe ich eine Dornenkrone.“

Jeder hatte auf diese Art von Gesang mit einem tiefen Schrecken gehört; seit mehr als drei Jahren hatte die arme Gliederlahme nicht mehr mit so viel Vernunft und Zusammenhang gesprochen. Allerdings war sie mit ihrem Gesange kaum zu Ende, da erschwerte sich ihre Zunge abermals, und wie sie von unartikulirten Lauten bis zum Worte aufgestiegen war, so stieg sie wieder durch unartikulirte Laute bis zur Stummheit herab.

Isaak machte schon einen Schritt, um ihr Still-schweigen aufzuerlegen, als sie von selbst schwieg.

„Lia,“ sprach Isaak zu seiner Tochter, „nimm die Zither, mit der Du die Lieder im Tempel begleitest, und singe uns etwas, daß wir vergessen, was dieses Kind gesagt und was dieses alte Weib gesprochen hat.“

Das schöne Mädchen mit den sammetartigen schwarzen Augen, mit den rabenschwarzen Haaren, mit der bräunlichen Gesichtsfarbe, mit den Korallenlippen, mit den Perlzähnen, stand auf, nahm seine Zither von der Wand herab, stimmte sie und sang, indem es sich selbst begleitete:

„— Woher kommst Du, schöner Bote? Kommst Du von Tyrus oder von Babylon, von Carthago oder von Alexandria? Kommst Du vom Berge oder von der Ebene? Kommst Du vom See oder vom Walde?“

„— Ich komme weder vom Walde, noch vom See, weder vom Berge, noch von der Ebene, weder von Alexandria, noch von Carthago, weder von Babylon, noch von Tyrus; ich komme von ferner her, und ich komme von höher!“

„— Schöner Bote, wer hat Dir gegeben diesen blauen Mantel? Ist er getaucht worden in das Azur des Meeres? Ist er geschnitten worden in einem Winkel des Firmaments? Ist er gemacht von Wolle oder von Seide?“

„— Er ist weder gemacht von Wolle, noch von Seide; er ist nicht geschnitten worden in einem Winkel des Firmaments; er ist nicht getaucht worden in das Azur des Meeres; das ist kein Mantel: das sind zwei Flügel, um zu schweben über den Wolken und hinabzusteigen in die Tiefe der Abgründe.“

„Schöner Bote, von welchem König kommst Du gesandt? Hat er Dir in die Hand diesen Weißdornstab gegeben, hat er Dir auf das Haupt diesen schönen, ganz mit Gold gestickten Flügelhut gesetzt?“

„Es ist kein mit Gold gestickter Flügelhut, was ich auf dem Haupte habe, es ist eine Glorie; es ist kein Weißdornstab, was ich in der Hand halte, es ist das feurige Schwert, und der König, von dem ich komme, ist der König des Himmels! . . .“

In dem Augenblick, wo Lia diese letzten Worte aussprach, klopfte man so heftig an die Thüre, daß das ganze Haus zitterte.

Die Gäste schauerten und sahen einander an.

Isaak wurde leichenbleich; doch raffte er seinen ganzen Muth zusammen und fragte:

„Wer klopft?“

„Derjenige, welchen Du erwartest,“ antwortete eine Stimme.

„Was willst Du?“

„Wissen, ob Du bereit bist.“

„In wessen Auftrag kommst Du?“

„Im Auftrage des Herrn.“

Und zu gleicher Zeit öffnete sich die versperrete Thüre von selbst, und auf der Schwelle erschien ein weiß gekleideter Engel mit langen, hinter ihm zusammengebogenen Flügeln, eine goldene Glorie auf der Stirne, ein flammendes Schwert in der Hand.

Es war Eloha, der schönste der Engel des Herrn; Gott schuf ihn in der Tiefe eines Meeres von goldenen und purpurnen Wolken; um seinen Körper zu

bilden, nahm er den reinsten, den frischesten, den durchsichtigsten von den Scheinen, welche dem Tagesanbruch vorhergehen; die erste Morgenröthe war seine Schwester und die erste Sonne, welche am Himmel aufstieg, sah ihn in Anbetung zu den Füßen Jehovahs.

Es war der schnellste Bote des Herrn: wenn er den Frieden brachte, war sein Auge sanft wie der Blick der Morgendämmerung; wenn er die Drohung brachte, war sein Auge erschrecklich wie der Blitz!

Bei dieser Erscheinung fielen die zwei Greise, die Großmutter, die Frau, Lia und ihr Bruder, die Hände faltend, auf die Kniee; selbst das Kind kniete in seiner Wiege.

Isaak allein blieb mit gekreuzten Armen, schauernd, die Haare gestäubt, aber den Engel anschauend, stehen.

„Du hast den Herrn gebeten, die letzten Östern mit Deiner Familie halten zu dürfen,“ sprach Eloha. . . . „Östern sind vorbei, der Augenblick Deiner Abreise ist gekommen.“

„Und warum sollte ich verlassen, meinen Brunnen, dessen Wasser mir so rein ist; meine Sykomore, deren Schatten mir so kühl ist; meinen Feigenbaum, dessen Frucht mir so süß ist; meine Familie, deren Liebe mir so theuer ist?“

„Weil so das Urtheil es gebietet.“

„Dieses Urtheil, wer hat es gesprochen?“

„Gott!“

„Ich werde nicht gehen! sagte Isaak.

Und er setzte sich auf einen Schemel.

Der Engel ging langsam, die Stube, die er durchschritt, mit Licht erfüllend, auf Isaak zu; als er nahe bei ihm war, hob er sein flammendes Schwert auf und berührte ihn an der Stirne.

Isaak stieß einen Schrei aus, fuhr mit seinen beiden Händen nach seinem Gesichte und stand rasch auf.

„Was hast Du gemacht?“ fragte er.

„Ich habe Dich gezeichnet mit dem Siegel von Cain, damit die Menschen Dich erkennen als den Bruder des ersten Mörders.“

„Höre,“ sprach Isaak, „laß mich noch ein Jahr bei denjenigen, welche ich liebe; dann werde ich reisen. . .“

„Nicht einen Tag!“

„Laß mir einen Tag. . .“

„Nicht eine Stunde!“

„Laß mir eine Stunde. . .“

„Die, welche Dir von Jesus bewilligt wurde, ist abgelaufen! Gehe.“

„Laß mich meine Sandalen an meine Füße schnüren. . . Laß mich meinen Mantel auf meine Schultern werfen. . . Laß mich mein Schwert umgürten. Laß mich mein Panzerhemd anziehen!“

„Du brauchst weder Sandalen, noch Mantel; Deine Füße werden sich verhärten, daß sie die Kieselsteine zerbrechen, auf denen sie gehen; Du wirst zum Mantel den Nebel am Morgen und die Wolke am Abend haben. . . Du bedarfst weder des Panzerhemdes: noch des Schwertes, da weder Feuer, noch Eisen etwas gegen Dich vermögen. . . Gehe!“

„Welchem Wege werde ich folgen?“

„Du wirst auf der Erde dem Wege folgen, dem in der Luft die Wandervögel folgen.“

„Wie werde ich es in den unbekanntem Ländern machen, wo kein Weg gebahnt ist?“

„Du wirst zuerst den Weg bahnen. . . Gehe!“

„Wie werde ich es machen, wenn ich am Meeresstrande bin und ich sehe weder Schiff, noch Boot.“

„Du wirst von Welle zu Welle gehen, und jede

Welle, auf die Du Deinen Fuß setzest, wird fest werden wie eine Pyramide von Granit . . . Gehe!"

"Welches sind die Städte, durch die ich wandern soll?"

Was ist Dir daran gelegen! da vielleicht alle hinter Dir einstürzen werden . . . Gehe!"

"Laß mich zum letzten Male mein Weib und meine Kinder umarmen."

"Es sei! Umarme Dein Weib, Deine Kinder, und dann brich auf! Ich erwarte Dich außen."

Eloha trat hinaus.

Isaak umarmte nach und nach sein Weib und seine Kinder; dasjenige, welches er am längsten umschlungen hielt, war das kleinste, das noch in der Wiege lag.

Durch eine unwiderstehliche Anziehungskraft fortgerissen, ging er dann auf die Thüre zu, doch rückwärts, doch indem er die Arme gegen die geliebten Wesen ausstreckte, die er verließ, doch indem er sich am Hausgeräthe, an den Pfeilern, an den Ecken anklammerte, welche nach und nach seinen Händen die Spur seiner Nägel bewahrend, entschlüpften.

So kam er auf die Thürschwelle.

"Oh!" rief in Verzweiflung, "Du bist verschieden der Stärkere, da ich gezwungen werde, Dir zu gehorchen! . . . Bezeichne mir den Weg, dem ich folgen soll, und ich reise."

Der Engel deutete mit dem Finger auf den Weg, dem Jesus gefolgt war und sprach:

"Gehe!"

"Und Du?" fragte Isaak.

"Ich, ich kehre dahin zurück, woher ich komme."

Und seine Flügel entfaltend, stieg er so rasch, als der Blitz herabfährt, wieder zum Himmel auf.

"Fahre wohl!" rief Isaak, "fahre wohl, Bank meines Vaters! fahre wohl, Schwelle des Hauses

meines Vaters! fahre wohl, mein Vater! fahre wohl, Vater meines Vaters! . . . Fahre wohl, Weib! fahret wohl, Kinder! fahret wohl! fahret wohl!"

Und er entfernte sich rasch, den Weg nach dem Nichtthore einschlagend.

Raum hatte er ein paar Schritte gemacht, als ihn eine Erscheinung, welche er Anfangs nicht wahrgenommen, in Erstaunen setzte: obgleich es höchstens zwei Uhr Nachmittags sein konnte, hatte sich doch die Finsterniß auf der Oberfläche der Erde ausgebreitet.

Er schaute empor und sah etwas wie eine Welt, die sich zwischen die Erde und die Sonne stellte; ein Kreis ähnlich einem im Ofen glühend gemachten eisernen Ringe war Alles, was von der Sonne blieb.

Große kupferfarbige Wolken ließen gereizt vom Feuerflügel des Samums am Himmel hin.

Blutrothe Blicke spalteten das Firmament in seiner ganzen Ausdehnung.

Sterne erschienen stellenweise und verschwanden dann wieder wie Augen, die sich öffnen und schließen.

Der Donner rollte dumpf.

Die Männer fragten einander, was diese Umwälzung der Natur bedeuete.

Die Weiber schritten rasch, ihre weinenden Kinder nach sich ziehend, über die Straßen, um von einem Hause ins andere zu kommen.

Einige blieben mitten auf Kreuzwegen stehen, erhoben die Arme zum Himmel und riefen:

„Wir haben es ja gesagt! wir haben es ja gesagt!“

Audere schüttelten den Kopf und sprachen:

„Gott sei Dank! ich habe keinen Theil daran! Sein Blut falle auf seine Mörder.“

Die Hausthiere flohen noch mehr erschrocken als die Menschen.

Zwei Pferde, welche ihre Reiter abgeworfen hatten, sprangen wiehernd, Rauch durch ihre Nüstern schnaubend und bei jedem Schritte Garben von Funken aus dem Pflaster schlagend, an Isaaq vorbei.

Plötzlich schien es Isaaq, als zitterte die Erde, als schwankten die Häuser wie Bäume, welche der Wind schüttelt.

Alle diejenigen, welche auf Golgatha gegangen, um bei der Hinrichtung zu sein, Alle die, welche auf den Wällen standen, Alle die, welche auf die Thürme und Terrassen gestiegen, kehrten, die Einen durch das Nichtthor, die Andern durch das Thor der Frauenthürme, sich drängend, in aller Hast, um ihre Häuser zu erreichen, in die Stadt zurück.

Mitten unter dieser bestürzten Menge fanden sich in lange weiße Mäntel gekleidete Leute, welche langsam einerschritten. Isaaq schauerte, denn er glaubte zu erkennen, daß dies nicht Lebende waren, die nach ihren Häusern zurückkehrten, sondern Todte, die ihre Gräber verließen.

Diese langen weißen Mäntel waren Schweißtücher.

Als er zum Nichtthore kam, sah er das Grab des Propheten Anania, dessen Deckel sich aufhob; dieses Grab lag hundert Schritte außerhalb des Thors.

Der Todte kam hervor und ging in die Stadt in dem Augenblick hinein, wo Isaaq durch das Thor hinaustrat.

Der Verfluchte stürzte über die Brücke, welche über den Schlund der Leichen führte; er hatte den Berg Sihon zu seiner Rechten, den Calvarienberg zu seiner Linken, und vor sich den Weg nach Gabaon.

Als er rückwärts schaute, gewahrte er den König David, der auf dem Thurme stand, welcher seinen

Namen behalten hat, und von dem herab er zu seinen Lebzeiten einen ehebrecherischen Blick auf die Frau seines getreuen Uria geworfen. Der König=Prophet hatte die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand und grüßte Golgatha.

Isaak konnte gerade aus oder nach links gehen; er ging aber nach rechts und fing an den steinigen Abhang des Calvarienbergs zu ersteigen. Eine unsichtbare Hand trieb ihn gegen Jesus fort; doch er, statt sich zu beugen unter dieser Hand und anzubeten, er, jenen gegen ihren Schöpfer empörten Geistern des Abgrunds ähnlich, er lästerte Gott und fluchte.

Und dennoch stieg er, einem Willen nachgebend, der stärker als der seinige, immer weiter hinauf, und so wie er weiter aufstieg, erschaute er Jerusalem, das eine verfluchte Stadt zu sein schien und sich in der Finsterniß mit dem Tode zerarbeitete.

Wenn ein bläulicher oder blutsarbiger Blick das Licht in seine Straßen springen machte, sah man diese, die einen verödet, die andern bevölkert von Gespenstern, wieder andere durchfurcht von Weibern, Männern und Kindern, welche bestürzt umherliefen.

Auf der Höhe des Calvarienbergs hoben sich drei Kreuze düster von einem Feuerhimmel ab; und während am mittleren Kreuze Jesus ohne Bewegung und umgeben von einem bleichen Lichte hing, krümmten sich die zwei Schwächer in der geringen Freiheit, die ihren Gliedern gelassen war, in entsetzlichen Convulsionen.

Die Henker, welche auf dem Gipfel geblieben, geberdeten sich wie Dämonen; Longinus allein saß auf dem Kamme des Berges aufrecht, unbeweglich, seine Lanze in der Hand, zu Pferde und sah aus wie eine eberne Statue auf einer Granitbasis.

Ein paar Schritte vom Kreuze gewahrte man

eine Gruppe in der Haltung des Schmerzes ; diese Gruppe bestand aus Maria , Johannes und den heiligen Frauen.

Isaak stieg immer weiter hinauf.

Er hörte Jesus sagen :

„Ich habe Durst.“

Longinus machte sich nun von seinem Felsen los und reichte ihm am Ende seiner Lanze einen mit Essig getränkten Schwamm.

In diesem Augenblick fing der Sturm furchtbar, mächtig, drohend an zu brüllen ; man hörte in den Eingeweiden der Erde einen Donner rollen, welcher noch gewaltiger toste und hallte, als der am Himmel. Der Drak, dieser ältere Sohn der Zerstörung, rückte heulend durch die Cedern, die Sykomoren, die Palmbäume, Alles auf seinem Wege brechend, heran, und bei seinem Hauche schwankten die Paläste, die Häuser, die Thürme, wie der Ocean die Trümmer einer untergehenden Flotte schwanke macht.

Das Brausen des Sturmes verkündigte die Ankunft des Gewitters.

Plötzlich trat eine tiefe Stille ein, und man hörte die Stimme von Jesus den gewaltigen Schrei ausstoßen, den wir durch die Jahrhunderte vernommen haben :

„Eli, Eli, lama asabthani? . . . Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich so verlassen?“

Die ganze Natur hatte geschwiegen, um diese Worte zu hören. Doch kaum waren sie gesprochen und nach den Winkeln der Erde auf den Flügeln der Engel getragen, da verdoppelte sich der Sturm.

Etwas wie ein Schleier von Asche breitete sich auf der Erde aus.

Durch diesen Schleier sah Isaak die Seite unserer

gemeinschaftlichen Mutter sich zu einer entsetzlichen Geburt öffnen.

Wie am Tage des jüngsten Gerichts gab die Erde ihre Todten zurück.

Seine Augen hefteten sich zuerst auf den zu seiner Rechten liegenden Schlund der Leichen, in welchen man die Leiber der Hingerichteten mit ihren Tödtungswerkzeugen warf.

Er sah den Staub des ungeheuren Beinert Hauses sich rühren.

Alles, was dem Menschen gehört hatte, wurde wieder Mensch; Alles, was dem Holze gehört hatte, wurde wieder Holz; Alles, was Eisen gewesen war, wurde wieder Eisen.

Jeder Berurtheilte, — diejenigen, deren Leiber seit Jahrhunderten hier lagen, wie die, welche erst bei der letzten Hinrichtung hinabgeworfen worden waren, — nahm sein Kreuz zwischen seine blutigen Arme, und streckte, während er sich auf den Knien in der Haltung des Gebetes fortschleppte, seine Hände gegen Jesus aus.

Die Augen des Juden wandten sich nach rechts, und er sah eine lange Reihe von Patriarchen und Propheten in ihre Schweißtücher gehüllt; sie waren im Grabe erwacht bei dem Lärmen und der Erschütterung des Kreuzes, das senkrecht auf den Felsen fiel; sie hatten sich sogleich erhoben und waren von allen Punkten Judäas herbeigekommen, um beim Tode von Demjenigen zu sein, der sie im Triumphe in den Himmel führen sollte, und Alle streckten in der Haltung des Gebetes die Hände gegen Jesus aus.

Isaak schaute gerade aus: zu seinen Füßen spaltete sich die Erde, bei der Stelle, wo der Tradition nach Adam und Eva begraben waren; ein großer Greis kam bis zum Gürtel aus dem Grabe hervor; sein weißer Bart fiel auf seine Brust; seine

weißen Haare flatterten beim Hauche des Orkans . . . Bei ihm stand eine Frau, welche einen Augenblick sich aus dem Grabe zu erheben gezögert hatte, beinahe ganz verschleiert durch ihre Haare und weniger bleich wegen der viertausend Jahre, die sie in der Erde gelegen, als vor Schrecken.

„Oh!“ murmelte die Frau, „auch ich habe meinen Sohn Abel sterben sehen, wie Maria ihren Sohn Jesus sterben sieht! . . .“

„Weib,“ erwiderte der Greis, „vergiß Alles, um Dich nur an Eines zu erinnern: daß wegen Deiner Sünde dieser Gerechte heute am Kreuze verscheidet!“

Und Beide streckten gegen Jesus die Hände aus, welche die Schritte der ersten Menschen geleitet hatten, und riefen:

„Gnade! Gnade, Jesus! Gnade für den Vater und die Mutter des Menschengeschlechts! . . .“

Isaak sah Alles dies wie einen entsetzlichen Traum beim Scheine der Blitze, beim Pfeifen des Sturmes, beim Rollen des Donners.

Da trat zum dritten Male die Stille in der Natur ein, und man hörte die Stimme von Jesus, welcher sprach:

„Mein Vater! mein Vater! ich empfehle meinen Geist in Deine Hände.“

Und der Sohn Gottes gab einen schwachen Seufzer von sich, ließ sein Haupt auf seine Brust sinken und verschied.

Zu gleicher Zeit brachen Donner und Blitz aus zwanzig verschiedenen Orten hervor; man fühlte Engel vorüberfliegen, welche in allen Richtungen forteilten, um den im Raume rollenden Welten den Tod des Erlösers zu verkündigen . . . Der Tempel erbehte, neigte sich, erhob sich wieder und neigte sich abermals; der Vorhang des Allerheiligsten zerriß von oben bis un-

ten, und mit einem entsetzlichen Getraße öffnete sich die Erde am Fuße des Kreuzes.

Der Abgrund hatte den Tag gesehen!

Beim Anblick eines solchen Wunders wäre ein Titan auf die Kniee gefallen und hätte angebetet!

Ein paar Secunden lang unter der allgemeinen Umwälzung schwankend, richtete sich Isaaak hoch auf, streckte die Hand gegen Christus aus und sprach:

„Entweder bist Du Mensch oder Du bist Gott; bist Du Mensch, so werde ich Dich leicht besiegen; bist Du Gott, so werde ich gegen Dich kämpfen, denn Dein Fluch hat mich zu Deines Gleichen gemacht: Jeder, der unsterblich ist, ist Gott!“

Und er ging mit einer Geberde der Drohung, die das Pferd von Longinus sich bäumen und die Henker zurückweichen machte, am Fuße des Kreuzes hin, stieg den westlichen Abhang der Schädelstätte hinab und verlor sich bald in der jeden Augenblick zunehmenden Finsterniß.





Im Verlage der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung
in Stuttgart erschien so eben:

G e s c h i c h t e

des

M i t t e l a l t e r s

von

Dr. Heinrich Rückert,
Professor an der Universität zu Breslau.

Lex.-8. 23 Bogen sauber broschirt. 1 Thlr. 18. Sgr. —
2 fl. 42 kr.

Das vorstehende geistreiche Geschichts-Compendium des Mittelalters (welches sich an die, im gleichen Verlage von Dr. M. Flegler, Professor an der Universität zu Zürich, erschienene Geschichte des Alterthums, Lex.-8. 19 Bog. 1 Thlr. 9 Sgr. oder 2 fl. 12 kr., innig anschließt und wozu im Laufe dieses Jahres, ebenfalls aus der Feder des Professor Dr. Rückert, die Geschichte der Neuzeit erscheinen wird), vermittelt in faßlicher Darstellung dem gebildeten Publikum die Resultate der modernen Geschichtsforschung, die sich mit so besonderer Vorliebe und dem größten Erfolge der Periode des Mittelalters zugewendet hat.

Die bunte Vielheit der Erscheinungen dieser Periode wird sich aus der Darstellung selbst in ihrem äußerlichen Zusammenhange und ihrer innerlichsten Begründung erklären und so dem Leser zu einem viel klareren Verständniß dieser Epoche verhelfen, als es aus umfangreicheren Bearbeitungen, in denen der Blick durch Einzelheiten von dem Mittelpunkt des Ganzen so leicht abgezogen wird, möglich ist. — In diesem Sinne bringt der Verfasser stets ein festes Centrum der Begebenheit und ihrer Entwicklung zur Erscheinung und läßt so die massenhafte Fülle des mittelalterlichen Lebens als eine wirkliche, nicht bloß als eine äußerliche Einheit sichtbar werden.

Sorben erschien im Verlage der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart:

Physik

der

Erdrinde und der Atmosphäre.

Populär dargestellt

von

Friedrich Zamminer,

Dr. phil. und außerord. Professor an der philos. Fakultät zu Gießen.

Lexikon-Oktav 7 Bogen und 3 Karten, sauber broschirt.

24 Sgr. — 1 fl. 12 Kr.

Diese Schrift (an welche sich die, von demselben Verfasser im vorigen Jahre herausgegebene Physik in ihren wichtigsten Resultaten dargestellt Lex.-8. 23 Bogen mit 11 lithog. Tafeln 2 Thlr. 8 Sgr. — 3 fl. 48 Kr. innig anschließt), gibt in gedrängter und geistreicher Uebersicht ein Bild von dem Walten der Kräfte, welche in dem Spiel der Meereswogen, dem Kreislaufe der Gewässer, den Quellen, den Vulkanen und Erdbeben, auf die Oberfläche der Erde heut zu Tage umgestaltend wirken und leitet zu den Schlüssen an, welche uns die Geschichte unsres Erdballs verständlich machen.

Die zweite Abtheilung vereinigt in sich die neuesten Resultate der Witterungskunde. Namentlich ist den Monatsisothermen, durch welche der geistvolle Dove die Brücke zwischen der Climatologie und Meteorologie gebührende Rücksicht geschenkt und es geben drei Karten die Uebersicht über die Linien gleicher Jahreswärme, sowie der Isothermen des Januar und Juli. Der Freund der Witterungskunde wird aus der angezeigten Schrift mit Befriedigung entnehmen, daß diese Wissenschaft, von welcher man einerseits häufig zu viel erwartet und welche andererseits als hoffnungslos aufgegeben wird, endlich eine feste Grundlage zu gewinnen beginnt. Der Verfasser hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, in der Schrift, welche er in allgemein verständlicher Form entworfen, dauerhaften Parthieen deutlich hervortreten zu lassen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01480 4432

